

Brauna

#10

QUEER-FEMINIST TEENMAG
DEUTSCH/ENGLISH
JUNI 2018

jetzt 10%
witziger!

SCHWERPUNKTE

Eltern & Veränderung

IN & OUT

Die aktuellen
(No-)Gos

REVIEWS & CO.

Buch- und Serien-
empfehlungen

PSYCHOTEST

Welche Wohnform
passt zu dir?

MY FIRST TIME

Romance!?

FOTO-LOVE-STORY

Drama im
Möbel-
paradies





EDITORIAL

WOW das ist schon die **10.** Ausgabe. Ein **RIESENJUBILAEUM.** Für Leser*innen die neu dabei sind: Die alten Vintage-Ausgaben gibt es online als PDF. Oder ihr könnt sie per e-Mail bei uns bestellen. Und als tolle Überraschung: Wenn ihr alle zehn Ausgaben in Print habt und diese nebeneinanderstellt, dann ergibt sich über die Rücken ein lustiges Bild.*

Soviele Einsendungen wie zu dieser 10. Jubiläumsausgabe gab es noch nie! Das Heft platzt aus allen Nähten. Wenn also die mittleren Seiten scheiße aussehen: Dafür können wir nichts ;) Aber es geht ja auch eher um die Inhalte. Auch dieses Mal haben wir uns wieder über die tollen Einsendungen gefreut. Es sind sehr persönlich Geschichten zum Thema Eltern dabei. Und auch die Geschichten zu Veränderung sind super toll. Natürlich gibt es wieder eine In-&-Out-Liste und eine Foto-Love-Story, die euch hoffentlich gefällt. Wie in der Foto-Love-Story geht es auch im Psychotest um verschiedene Vorstellungen über das Zusammenwohnen, Konfliktpotential und potentiell Dramatisches... Seid gespannt! Wie immer wissenschaftlich fundiert geprüft durch Dr. Zecke. Auf jeden Fall sollten ihr euch auch die Kleinanzeigen auf Seite 84-85 angucken. Da ist bestimmt für jede_n was dabei. Wir hoffen wir sehen viele von euch auf der großen Releaseparty am 23.6.!?

Bis dann, eure Brav_a-Redaktion!

*Haha, veralbert, es gibt doch gar keinen Buchrücken bei der brav_a. Wir sind ein ZINE!



Wir auf dem Weg zum Zine-Fest nach Hamburg Ende März 2018

Inhaltsverzeichnis

meine erste wg	4
Sich von seinen Eltern trennen	7
Erwartungen brechen	12
In & Out	14
Von tatsächlichen und niemals geführten Gesprächen mit meinen Eltern	15
ein ehrlicher brief	18
Wie überlebe ich Familienfeiern - ein how-to Guide	22
Reproduktion	23
My first time	24
Crew love is true love	26
Hot Topic: Elternschaft zu Dritt	28
Trans* und Elternschaft	30
Warum mein Begehren in kleine Schublade passt	32
Knutschpogo	33
Von einer die auszog...	36
Soleila, Mein Depressives Ich	38
Ein Silvesterbrief	40
Gefühlspolitik, Narzissmus und der eigene Umgang mit Kritik	41
Foto Love Story: Drama im Möbelparadies	45
Rezension: Wege zum Nein	50
beziehungsweise du und ich	55
Ghost - Keine Nachricht [mehr] von Sam	56
Oh mein Gott! Du hast kurze Haare	59
Kneeling down	61
Serien- und Buchempfehlungen	65
Metal und Männlichkeit	67
Change is a privilege	69
Interview: Becoming a Doula	73
Psychotest: Welche Wohnform passt zu dir?	79
Kleinanzeigen	84
Glossar	86
Impressum	91



meine erste wg

notyourdaughter

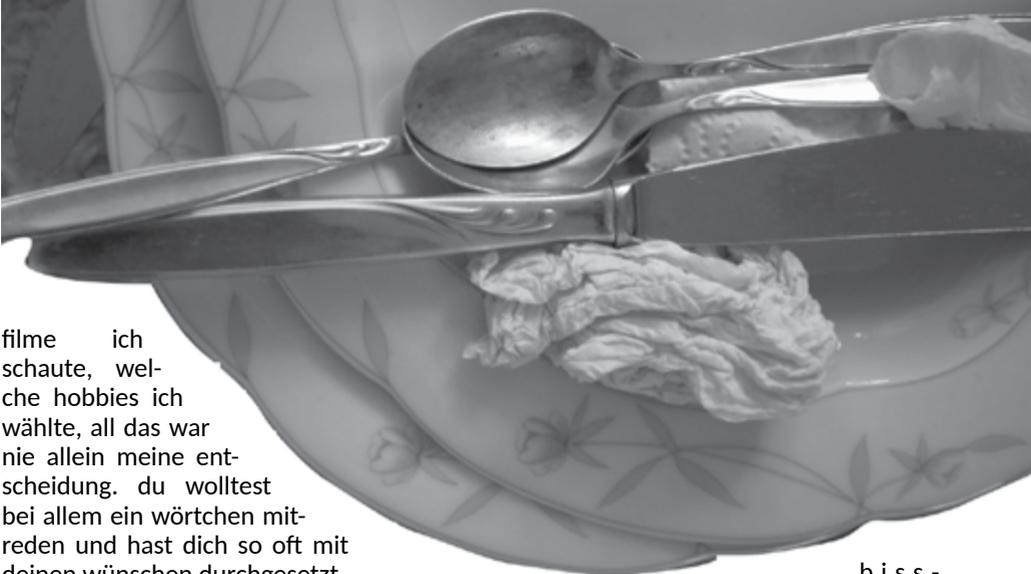
als wir uns kennenlernten, zogen wir gleich zusammen. anfangs verbachten wir beide fast jede wache minute miteinander. wahrscheinlich warst du begeistert, dass wir uns endlich näher kennenlernen konnten. ich kann mich an meine damaligen gefühle dir gegenüber nicht erinnern. insgesamt kann ich über diese zeit nicht viel sagen, weil ich das fast alles vergessen habe.

zu beginn hatte ich keine probleme, dir mitzuteilen, wenn mir unser umgang nicht passte. wenn ich unzufrieden war, verlieh ich dem meist deutlich ausdruck. das war vermutlich für dich anstrengend, aber irgendwie auch ok.

etwas später jedoch gerieten wir häufiger aneinander. wir stritten darüber, wie viel du kochst, aufräumst und putzt, während wir, deine mitbewohnis, relativ wenig zur erfüllung deiner ordnungs- und sauberkeitsstandards beitrugen. regelmäßig kamst du übermüdet und genervt von der lohnarbeit nach hause, entdecktest ein paar unabgespülte teller oder eine vergessene zeitschrift auf dem esstisch und warst davon so in rage versetzt, dass du uns eine regelrechte standpauke hielst. du hattest sehr klare vorstellungen, wie wir die gemeinschaftlich genutzten räume zu hinterlassen hätten. du wolltest darüber nicht verhandeln. du glaubtest, das einfach allein entscheiden zu können. es war klar für dich, dass wir regelmäßig unser zuhause penibel putzen, du die termine dafür festlegtest und bestimmtest, wann wir an diesem tag aufzustehen hätten. so stand ich jeden zweiten samstagsmorgen ab neun uhr mit einem lappen ausgestattet in einem der gemeinschaftsräume, wischte staub, putzte klos und schrubbte böden.

damals war ich mit unserem zusammenleben bereits nicht ganz glücklich, aber für mich war es unvorstellbar, wo ich stattdessen wohnen konnte. als dann ein anderer mitbewohner auszog, mit dem du dich über jahre gestritten hattest, wurde es noch anstrengender mit dir zusammenzuwohnen. zwar war ich erleichtert, nicht mehr direkt mit den auseinandersetzungen zwischen dir und dem ex-mitbewohner konfrontiert zu sein. dennoch belastete mich euer konflikt über seinen auszug hinaus. ich konnte mit dir nicht darüber sprechen.

obwohl unser verhältnis derart angespannt war, wolltest du in meinem leben mitbestimmen. ich hatte keine lust mehr auf so viel einmischung und war umso sensibler. „dein schreibtsch ist ganz unordentlich. magst du den nicht mal aufräumen?“ bekam ich von dir schnell zu hören, sobald sich ein paar blätter auf meiner ablage stapelten. manchmal entdeckte ich beim nachhausekommen auch einen zettel auf dem esstisch, wo du tätigkeiten wie wäsche aufhängen, spülmaschine ausräumen, auskehren oder blumen gießen vermerkt hattest. und wehe, wenn ich oder der andere mitbewohner diese aufgabe_n nicht bis zu deiner rückkehr erledigt hatten! dann war uns eine scene von dir sicher, in der du uns vorwarfst, wir seien faul, egoistisch und unselbstständig. an manchen tagen fand ich es ziemlich schrecklich, in dieser wg zu leben. mir wurde langsam bewusst, in welchem ausmaß du über mein leben bestimmtest. welche kleidung ich trug und welche schuhe ich mir aussuchte, welches essen auf den tisch kam oder eingekauft wurde, wann ich abends zu bett ging oder morgens aufstand, mit welchen freund_innen ich zeit verbrachte oder welche ich zu uns nach hause einlud, wie mein zimmer eingerichtet war, wie ich mein wochenende gestaltete, welche bücher ich las, welche



filme ich
schaute, wel-
che hobbies ich
wählte, all das war
nie allein meine ent-
scheidung. du wolltest
bei allem ein wörtchen mit-
reden und hast dich so oft mit
deinen wünschen durchgesetzt.
schließlich kam mir zwar nicht die idee
auszuziehen, aber immerhin entdeckte
ich, dass ich die wg für ein auslandsjahr
hinter mir lassen könnte. davon warst
du nicht begeistert. bis heute nehme ich
an, dass du vor allem angst hattest, un-
sere verbindung könnte sich noch weiter
verlieren, wenn wir uns auf unterschied-
lichen kontinenten ein eigenes, unab-
hängigeres leben aufbauen würden. wir
gerieten noch häufiger aneinander. du
versuchtest mich umzustimmen. manch-
mal schriest du mich auch einfach an.
ich verkroch mich dann in mein zimmer,
heulte und wollte nun erst recht weg.
irgendwann konntest du dich doch über-
winden, mich bei einer bewerbung für
das auslandsjahr zu unterstützen. wir
machten gemeinsam fotos von unserem
zuhause, auch ein foto mit uns drei mit-
bewohnis war darunter, auf dem wir alle
freundlich und in scheinbar trauter har-
monie in die kamera lächelten. unsere be-
ziehung entspannte sich mit der aussicht
auf die baldige distanz. unausgesprochen
kamen wir darin überein, dass ich nach
meinem jahr im ausland einfach wieder
in mein altes zimmer ziehen könne.
mit dreizehntausend kilometern entfer-
nung zwischen uns vermisste ich dich ein

b i s s -
chen. wir schrie-
ben uns hin und wieder briefe oder
e-mails. alle paar wochen telefonierten
wir. du hattest dir einen telefonvertrag
geholt, mit dem du günstige auslandsge-
spräche führen konntest. als sich meine
zeit im ausland dem ende zuneigte, freu-
te ich mich sogar auf dich.
in meiner abwesenheit hatte sich das zu-
sammenleben in der wg geändert. deine
beziehungsperson hielt sich nun öfter bei
uns auf. ich mochte ihn nicht besonders
und war vor allem darüber verärgert,
dass er wie selbstverständlich meinen
platz am esstisch eingenommen hatte.
in meinem zimmer fühlte ich mich nicht
mehr wohl. es störte mich, dass es keine
tür hatte, ich so jedes gespräch aus den
gemeinschaftsräumen mitbekam und
selbst wenig privatssphäre hatte. ich war
immer weniger zu hause und suchte mir
neue freund_innen, mit denen ich fast
täglich abhing und regelmäßig wegging.
dir gefiel das nicht. in der vergangenheit
waren wir keine party-wg gewesen. bis-
her hatte party weder in deinem noch in
meinem leben eine große rolle gespielt.
besonder gefiel dir jedoch nicht, dass ich
nun am samstagmorgen lieber ausschla-
fen wollte als mit dir die wg zu putzen.



wie vor dem auslandsjahr stritten wir erneut um reproarbeit und über die frage, wer in dieser wg eigentlich das sagen hat. dass du mich eines morgens mit mantel und schal bekleidest in meinem bett vorfandest, war dann nur eine neue eskalationsstufe eines alten konflikts. dass an dem schal noch etwas kotzte klebte, weil ich mich auf dem nachhauseweg mehrmals übergeben hatte, riss dich sogar zu der aussage hin, ich solle mir endlich einen freund suchen um mit meinem leben besser klar zu kommen. heute wie damals war ich über diese aussage unglaublich wütend und habe in jenem moment das gespräch mit dir abgebrochen. was wusstest du schon von meinem leben? was wusstest du über meine wünsche und darüber, was ich brauche?

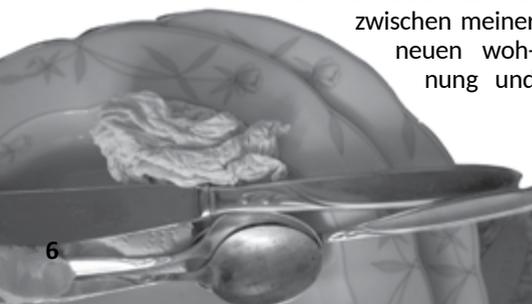
ich erzählte dem mitbewohner, der vor ein paar jahren ausgezogen war, von meinem andauernden konflikt mit dir. er reagierte sehr verständnisvoll: „mit dieser person konnte ich auch nicht zusammenleben.“ kurz darauf zog er nach italien. doch vor seinem wegzug übergab er mir die schlüssel zu seiner leerstehenden wohnung. „falls du es dort nicht mehr aushältst, kannst du einfach in meine wohnung“, meinte er. zum ersten mal seit jahren hatte ich die wahl, wo ich wohnen wollte. es war auf einmal so greifbar, vorstellbar, umsetzbar, dass ich die wg mit dir hinter mir liess.

nach dem nächsten streit packte ich meine sachen. du warst bei der lohnarbeit, während ich meine satteltaschen mit meinen wichtigsten büchern und klamotten vollstopfte. an diesem nachmittag fuhr ich vier- oder fünfmal zwischen meiner neuen wohnung und

meinem alten zuhause hin und her. am ende hatte ich das nötigste transportiert, ohne dir zu begegnen.

was für mich in diesem moment zählte, war, dass ich endlich von dir weg war. ich genoss es, dir nicht mehr jeden tag schon beim frühstück zu begegnen und mir deine bewertungen über mein leben anhören zu müssen. ich genoss es am samstag lange ausschlafen zu können und zu putzen, wann es mir mit dem dreck zu viel wurde. dafür habe ich in kauf genommen, erst einmal ohne küche oder möbel in einer unrenovierten wohnung zu leben. in der ersten zeit ernährte ich mich von käsebroten und mikrowellengerichten. internet hatte ich nicht. stattdessen lebte ich mit zwei schreibmaschinen und einem radio.

mein auszug ist fast 10 jahre her. unser verhältnis war seitdem dann mal mehr, mal weniger nah. manchmal verbrachte ich gern zeit mit dir. manchmal empfand ich es schon frustrierend und anstrengend, an dich zu denken. inzwischen wohnst du in einer anderen wg mit zwei neuen mitbewohner_innen. ich habe dich seit deinem letzten umzug nicht besucht. genauso wenig kennst du meine jetzige wg. seitdem ich mich gegen karriere entschied, ist ein neuer konflikt zwischen uns entstanden. du verstehst meine entscheidung nicht und dir fällt es schwer sie zu akzeptieren. seitdem ich mir wünsche mit einem anderen namen und pronomen angesprochen zu werden, ist unser verhältnis noch schwieriger. ich melde mich nicht mehr bei dir, weil du mich mit einem unangenehmen namen ansprechen wirst. unser kontakt beschränkt sich zur zeit darauf, dass wir über ein paar umzugskisten von mir sprechen, die noch immer bei dir stehen. gerade wünsche ich mir nicht, dass wir wieder mehr miteinander zu tun haben. aber da du nicht irgendeine mitbewohnerin, sondern meine mutter bist, ist das alles wohl komplizierter.



Sich von seinen Eltern trennen

geschrieben von Erimo

*Seitens der Brav_a-Redaktion gab es die Bitte, für den folgenden Artikel einen kurzen Disclaimer zu verfassen, um Leser_innen, die auf bestimmte Themen sensibel reagieren könnten, beim Lesen nicht unnötig psychischem Stress auszusetzen. Im Text werden meine Erfahrungen mit Themen wie **gewaltvolle Eltern-Kind-Beziehungen, Co-Abhängigkeit, NPS, Bodyshaming** und **Gaslighting** geschildert. Das klingt düster und ist es stellenweise auch. Im Zentrum des Berichtes sollen aber positive Ereignisse und Lernprozesse stehen: eine **kritische Analyse von Opfer-Täter_innen-Dynamik im engsten Umfeld**, das **Finden und Ziehen eigener Grenzen, Emanzipation, Heilung** und **Mut**. Bitte das beim Lesen im Hinterkopf zu behalten und daran zu denken – mir geht es gut. Euch, wenn ihr euch mit ähnlichen Problemen konfrontiert seht, kann und wird es euch auch wieder besser gehen.*

Eltern. Irgendwie hat jede_r irgendwann Probleme mit ihnen. Was ja auch klar ist: Man lebt jahrzehntelang zusammen, bekommt dabei die Stärken und die Schwächen der anderen mit voller Wucht zu spüren. Reibungsflächen und Wunden sind da selbstverständlich. Gerade weil in so einer Beziehung Verletzungen normal sind, ist es oft schwierig festzustellen, ab wann elterliches Fehlverhalten in Bereiche wie Gewalt oder Missbrauch hineinzutröpfeln beginnt.

Seit einigen Jahren habe ich zu meinen beiden Elternteilen den Kontakt abgebrochen. Das heißt, dass ich weder auf Anrufe, Karten, Briefe, Geschenke noch Nachrichten Dritter reagiere und auch nicht mehr reagieren werde. Die Entscheidung zu diesem Schritt ist immer noch hart. Sich die Wurzeln abzuschneiden erzeugt eine dauerhafte Wunde. In manchen Fällen ist das aber der einzige Weg, sich selbst zu schützen.

Was den Kontakt zu meinem Vater angeht, so machte der Schritt zur

endgültigen Trennung keinen großen Unterschied zum vorherigen Zustand. Er hatte die Familie verlassen, als ich ein Baby war, meine wenigen Kindheitserinnerungen an ihn waren schlecht. Nach einem kurzen Versöhnungsversuch in meinen frühen 20ern verfiel er rasch wieder in alte, von Gewalt geprägte Verhaltensmuster. Ich zog die Reißleine. An der Trennung knabberte ich ein gutes Jahr, dann ging mein Leben wie gewohnt weiter.

Bei meiner Mutter war es schwieriger, die Situation überhaupt einmal richtig einschätzen zu lernen, dachte ich doch eigentlich immer, eine liebevolle Beziehung zu ihr zu haben. Sie hatte mich alleine, nur mit Hilfe meiner Großmutter, aufgezogen. Geschwisterkinder gab es keine und auch zur restlichen Verwandtschaft bestand kaum ein Kontakt, was unsere Beziehung sehr eng werden ließ. Nach außen hin war unser Verhältnis optimal; ich war ein ruhiges Kind, schrieb gute Noten und hatte ei-



nen verträglichen Charakter. Meine Mutter konnte sich an die Brust heften, ein sogenanntes „gutes“ Kind herangezogen zu haben, ihrer eigenen schwierigen Situation als prekär verdienende Alleinerziehende zum Trotz. Die Anerkennung, die ihr das in ihrem Bekanntenkreis brachte, erfüllte sie mit unendlichem Stolz, was sie mir gegenüber nicht verbergen konnte, wiewohl sie sich Mühe gab, sich ihrem Umfeld als bescheidene, einfache, hart arbeitende Frau zu präsentieren.

Natürlich gestaltete sich unser Zusammenleben auch sonst deutlich nuancenreicher, als es die Außenwirkung vermuten hätte lassen. Erinnerung ich mich an meine Kindheit, zeichnet sich vornehmlich ein Bild von Gewalt. Mehrmals die Woche Schläge, gerne mit Besen, Ruten, Schürhaken, aber immer so, dass keine sichtbaren Spuren blieben. Auch die täglichen Beschimpfungen und Demütigungen konnte niemand sehen. Schwerer als die aktiven Misshandlungen wog für mich aber, dass ich zuhause keinen Schutz fand. Sei es vor den Steine werfenden Nachbarskindern, vor dem Lebensabschnittspartner meiner Mutter, der mich besonders gerne schlug, wenn sie nicht da war oder wegschaute oder einem Pädophilen, der mich fast aus der Computerspielecke eines Kaufhauses mitgenommen hätte. Konfrontierte ich meine Mutter, wurde ich für meine „blühende Fantasie“ belächelt. Meine daraus resultierenden Schlafstörungen, der Verfolgungswahn und die Depressionen wurden zum „Heischen um Aufmerksamkeit“ gemacht.

Ein „Heischen“, das sich über mehrere Jahre erstrecken sollte, so lange, bis ich zwecks Schulwechsel in eine andere Stadt ziehen konnte.

Ab diesem Zeitpunkt wurde die Situation besser. Die besagte Schule hatte ein äußerst selektives Aufnahmeverfahren, dass ich bestand, gerade wo ich doch aus sogenannten „schwierigen Verhältnissen“ stammte, hob das Prestige meiner Mutter unsagbar. Dazu begann ich noch, körperlich aufzublühen. War ich ein dickes, verschüchtertes Kind gewesen, begann ich mit 15 oder 16 Jahren so auszusehen, wie es gemeinhin als hübsch empfunden wurde. Folge war für mich eine Statusänderung. Ich reüssierte vom Lästling zum Augenstern und Beschützer meiner Mutter.

Von nun an erzählte sie mir detailreiche Geschichten ihrer eigenen Kindheit. Über den Missbrauch durch die eigene, zwischenzeitlich verstorbene Mutter und durch ihren Bruder, über das Leben in Armut und die schlimme Schulzeit als Mobbingopfer. Ich begann, mich dafür verantwortlich zu fühlen, dass ihr nie wieder etwas Schlimmes passieren sollte. War jemand meiner Mutter gegenüber respektlos, konnte sie sicher sein, dass ich ihm_ihr dafür die Leviten las. Oder öffentlich bloßstellte. Oder sogar körperlich attackierte. Mehr als einmal brachte ich so Menschen zum Weinen, die mir persönlich nichts getan hatten. Meine Mutter selbst scheute jegliche Konfrontation mit Menschen außerhalb der

Familie, gab sich als sanft, passiv und vermittelnd. Privat gab sie mir jedoch zu verstehen, wie glücklich sie über mein Verhalten sei und wie stolz, dass ich so für sie einstudie. Mir war das genug. Nach einer turbulenten gemeinsamen Vergangenheit war ich nun zum engsten Vertrauten meiner Mutter geworden. Die unschlüssigen Details unseres Zusammenlebens lächelte ich weg. Im Nachhinein gab es einige Warnsignale.

Beispielsweise war da dieses komplette Fehlen von Distanz. Meine körperlichen Grenzen wurden nicht respektiert, meine Dinge ohne zu fragen weggeworfen oder weggeräumt. Gleichzeitig überhäufte sie mich bei jedem Besuch mit Umarmungen, Küssen, Streicheleinheiten, ob ich wollte oder nicht, und in einer Art, wie sie bei erwachsenen Kindern auch nicht mehr angemessen sind. Fühlte ich mich unwohl und sagte das, wurde ich abwechselnd entweder als überheblich tituliert oder mir wurde der traurigste Blick zugeworfen, den die Augen meiner Mutter aufbieten konnten. Ich wusste ja, dass sie als Kind von meiner Großmutter nicht einmal umarmt worden war, nicht ein Mal geküsst. Schuldbewusst lernte ich, meine eigenen Grenzen zu unterdrücken.

Ein weiteres Warnsignal waren die Beschämungen. Ich bin groß und eher breit gebaut. Selbst mit Idealgewicht trage ich noch Konfektionsgröße 40, was für meine Mutter, die einen ähnlichen Körperbau hat und sich

durch täglichen Sport und strenge Diäten knapp in eine 36 oder 38 pressen konnte, schon als grenzwertig adipös galt. Achtete ich auf meine Ernährung schaffte ich es, die Körpnormen meiner Mutter nicht allzu sehr zu verletzen. Tat ich das nicht, waren die Folgen sofortiger Liebesentzug und das, was man heute „Bodyshaming“ nennen würde. Dann wurde in aller Öffentlichkeit diskutiert, ob ich denn ein Kind erwarte, es wurde mir beim gemeinsamen Kleiderkauf gezeigt, was ich alles nicht tragen könne oder es wurde mir beim Essen unvermittelt der Teller weggenommen.

Das letzte große Anzeichen, von dem ich mir wünschte, ich hätte früher darauf geachtet, war die Verweigerung jedweder Diskussionsbereitschaft. Machte ich den Fehler, Ereignisse meiner Kindheit anzusprechen, die für mich traumatisch gewesen waren, wurde meine Wahrnehmung der Vergangenheit infrage gestellt. Konnte ich Dinge belegen, wurde entweder mir selbst die Schuld gegeben („du musstest ja nicht mit fremden Männern reden...“), gewütet oder tränenreich auf das eigene schlimme Schicksal verwiesen. Zu diesem Zeitpunkt realisierte ich, dass mich meine Mutter weder sah noch hörte.

Die erste Bruchlinie in unserem Verhältnis entstand jedoch erst, als ich beschloss, ein Studium aufzunehmen, was seitens meiner Mutter in keinsten Weise gewollt war. War mein Internat so nah an meiner Heimatstadt gewesen, dass



ich jeden freien Tag nachhause fahren konnte, war es notwendig, zwecks Studium in eine größere, weit entfernte Stadt zu gehen. Als klar wurde, dass ich mich nicht von meinem Plan abbringen lassen würde, intensivierten sich die Beschämungen, Beschimpfungen und Vorwürfe. Gleichzeitig war meine Mutter aber auch geschickt genug, mir finanzielle Hilfe anzubieten. Ich wollte mein Studium jedenfalls schaffen und ging den Deal ein: Geld für die Miete im Austausch gegen absoluten Gehorsam. Aber das Konzept ging nicht auf. Die größer gewordene räumliche Distanz formte in mir das vage Gefühl, das etwas an der Beziehung zu meiner Mutter nicht stimmte. Ich besuchte sie seltener und immer, wenn es sich nicht vermeiden ließ, kam ich mit einem schlechten Gefühl aus der Begegnung heraus. Eine Leere. Eine Traurigkeit. Festmachen konnte ich es aber nicht. Auch meine Mutter dürfte bemerkt haben, dass sie die Kontrolle über mich verlor. Zunehmend wurde auch finanzieller Druck aufgebaut. Zwar arbeitete ich 20-25 Stunden die Woche, war in der Studierendenvertretung aktiv, schrieb nach wie vor sehr gute Noten. Trotzdem wurde mir bei jeder Gelegenheit vorgeworfen, ich sei faul und würde wie mein alkoholkranker, arbeitsloser Vater enden. Dazu kam noch, dass bewusst dafür gesorgt wurde, dass ich mir kein Ersparnis aufbauen konnte. Verdiente ich etwas, wurde mir proportional dazu weniger finanziert. Natürlich hatte ich meiner Mutter volles Einsichtsrecht in meine Kon-

ten gewährt, „für alle Fälle“ und so. Das führte dazu, dass ich, sobald beispielsweise eine Reparatur oder eine Entgeltnachzahlung fällig wurde, nicht umher kam, bei meiner Mutter vorstellig zu werden. Anstatt mir in solchen Fällen das Geld klar zu borgen oder eben nicht, gab es ein bestimmtes Handlungsschema. Erst wurde ich gedemütigt, bis ich zusammenbrach, daraufhin wurde mir dann gnädig die Hand ausgestreckt und der jeweilige Kredit gewährt. Es war während einer solchen Episode, als ich zum ersten Mal realisierte, dass ihr Verhalten immer noch gewalttätig war. Etwa ein Jahr nach dieser Erkenntnis folgte dann der finale Bruch. Bei einem Besuch zuhause. Völlig unvorhergesehen.

Einmal mehr war meine Mutter ungefragt durch meine Sachen gegangen, hatte mich ungewollt geküsst und mich wegen meines Gewichtes schikaniert. Anders als sonst griff ich diesmal zu meinem Telefon und beschwerte mich bei meiner_em Partner_in darüber. Was ich nicht geahnt hatte war, dass meine Mutter an der Zimmertür stand und lauschte. Was folgte, könnte als grandioser Showdown durchgehen, wäre das Erlebnis nicht subjektiv so schrecklich gewesen.

Ich wurde ins Wohnzimmer zitiert und saß dort auf dem weichen Sofasessel, während meine Mutter um mich herum schlich und Gemeinheit um Gemeinheit ausstieß. Immer wenn ich zu ihr hinsah und sie es bemerkte, verzog sie ihr Gesicht zu

einer schmerz erfüllten Maske, sah ich weg, waren da nur Leere und Wut. Ein normales Gespräch war nicht möglich. Über Stunden brachen Kaskaden aus Hass und Wut und Vorwürfen über mich herein. Ich sei psychisch krank, ein_e Lügner_in, nicht normal, gehirngewaschen von meine_r Partner_in. Sie habe alles für mich getan und ich würde ihr das so danken. An diesem Nachmittag war ich völlig ausgeliefert. Freundeskreis hatte ich in meiner alten Heimat schon lange keinen mehr, daher konnte ich nirgends hin und nicht einmal ein Taxi konnte ich rufen, weil die Taxibetriebe in der Kleinstadt meiner Mutter nur an manchen Tagen Dienst haben. Meine Mutter wusste das. Kostete es aus. Da machte es Klick und ich begriff: Meine Mutter liebte mich nicht. Sie mochte mich nicht einmal. Für sie war ich wie ein Stressball. Man presst ihn zusammen, wenn man wütend ist, aber er kehrt immer in seine alte Form zurück und so kann man ihn wieder zusammendrücken und sich auf diese Art Befriedigung verschaffen.

Irgendwie hielt ich bis zum nächsten Tag durch, ich hatte ja keine Wahl. Dann rief ich das erste Taxi zum Bahnhof, das ich bekommen konnte, verabschiedete mich von meiner Mutter und machte klar, dass ich nicht vorhabe, ihr noch einmal zu begegnen. Sie nahm das regungslos zur Kenntnis.

Inzwischen sind fast zwei Jahre vergangen und meine Mutter hat mehrmals versucht, Kontakt

zu mir aufzunehmen. Sie bombardiert mich regelmäßig mit Briefen und E-Mails, von denen ich die meisten nicht lese. Setzte eine_n Privatdetektiv_in an, um Jobstatus und Kontakte auszuspähen und mir dann in gruseligen Briefen die Details meiner Freizeitgestaltung darzulegen. Wenn ihr nichts besseres einfällt, macht sie mich in meiner alten Heimatstadt mit Lügengeschichten über den Kontaktabbruch schlecht. Was sonst noch kommen mag, steht in den Sternen. Manchmal habe ich Angst vor ihr, aber dann fange ich mich auch wieder.

Mir persönlich ist inzwischen egal, ob sich das Verhalten meiner Mutter mit einer psychischen Krankheit erklären lässt, ob ich mich durch mein Verhalten mitschuldig an dem Debakel unserer Beziehung gemacht habe oder ob man durch viel guten Willen etwas ändern könnte. Ich bin in erster Linie mir selbst verpflichtet. Die Entscheidung zum Selbstschutz ist eine, die ich, trotz aller damit einhergehenden Schmerzen, nicht bereue. Daher wünsche allen Menschen die in ähnliche Konstellationen verstrickt sind, die Kraft, auch ihre engsten Beziehungen genau zu prüfen. Missbrauch setzt oft sehr niederschwellig an, die Signale dafür unterdrückt man nur zu gerne. Spätestens wenn der Leidensdruck zu groß wird, sollte man den Mut finden, sich den Ursachen zu stellen, wo auch immer sie liegen mögen.



Erwartungen brechen

von Goodbye-Gender-Flower

Das ist
als würde eine Wunsch-Kopie von mir
bei euch Zuhause leben
Das bin nicht ich
Das war ich auch nicht
Das war das Bild von mir, das ihr sehen wolltet
Da sitzen Leute
die glauben zu wissen, wer ich ‚wirklich‘ bin
Aber die Person, die ich bin
die ich jetzt endlich sein kann
die leugnet ihr
und ich erzähle euch wenig
weil mein Leben für euch unbequem
jede einzelne Information unbequem ist
Das Offensichtlichste erzähle ich:
Coming Out
several times
Ihr sagt mir: „lieber nicht drüber reden“
ihr versucht euch ab_zu_finden
mit der Realität
aber schiebt sie weg
als wäre sie nicht da
als wäre ich nicht da

xxaxxxx

Das ist der Name
von dem ihr in freudiger Erinnerung schwelgt
Damals war alles besser, sagt ihr
Wie oft ich das schon gehört habe
Besonders, als ich abhängig von euch war
als ich eure Wünsche erfüllen musste
Da war es am besten
Aber je autonomer
Je mehr ich
desto schmerzvoller
für euch

Wir reden darüber, wie es damals war
und entgehen der Chance
uns jetzt kennenzulernen
auf Augenhöhe
aber das macht euch Angst
Ich weiß, ihr hättet euch gewünscht
mich zu erziehen
Aber sobald ich Raum hatte
befreite ich mich von eurer auferlegten

Heterosexualität
Cis-Genderung
Binarität
von eurer Angst vor Gefühlen
Davon ein people-pleaser zu sein
Davon wertlos zu sein
Davon mir zu misstrauen
Von eurem System von Belohnung und Bestrafung
Nein
das ist nicht das Leben, das ich leben will
Was ist, wenn das Vertraute so destruktiv ist?

Ich bin durch haltloses Gewaber
durch Panikattacken
nicht das Haus verlassen können
und viele Tränen
gewatet
Um jetzt kurz nach Weihnachten auf eurem Sofa zu sitzen
euch nickend zuzuhören
immer zuzuhören
aber nicht das Glück entfaltend
euch zu zeigen, dass ich endlich ich sein kann
Endlich ich!
Mein Ich hat versagt
euer Wunschkind zu sein
das ist die Realität





In

Styropor-Flieger

Metallbögen bei Brillen

Materialmix

Brustschwimmen

Kleinanzeigen

Kung Fu

Turmfrisuren

Golden Eyebrows

Eisscrolls

Gehacktes Eis

queer feminist punk

Waschbärinnen

Undercut- Bärte

FLAMINGOS

Perlmuth

früh schlafengehen

Frühstücken

Ecstatic Partys

Räume vollstellen

Selfie-Sticks

Gegenderte Tierbezeichnungen

Fluoreszierende Cocktails

SUKKULENTE TAUSCHEN

Wandern in Georgien

Ökologische Landwirtschaft

AKTIONSBEOZUG- NER KONSENS

Allyship

BETONSCHMUCK

FUCK-YEAR SEXSHOPKOLLEKTIV

klare Ansagen machen/bekommen

Der fifa Podcast

Octavia Butler

Linguizismus (nach Linda Supik)

Kritische Männlichkeits-
forschung

passive-agressiveness

Müäli

SUPERFOOD

Leckmuscheln

Jute-Beutel

Lasertag

GRUPPENFOTOS

Einkaufsmalls

Tabu spielen

Brunchen

Abends weggehen

Metall/Metal

Personalisierte Werbung

Krauln

Das Tennis

Water-color tatoos

Undercuts

Fahrradkuriercapies

Fidget-Spinner

Nacht-Partying

Rauchen

Cranberries (Frucht und Band!)

Minimalismus

Plastikmöbel

Faultiere

Onesies

Einzelne Glühbirnen

Spaziergehen in Berlin

Ironisches Entschuldigen

GERIFFELTE POMMES

Internet

Out





Von tatsächlich und niemals geführten gesprächen mit meinen Eltern

ein text von trish

ich gebe mir einen ruck und sage zu mir: du wirst dich hinterher besser fühlen, weil du es hinter dich gebracht hast. ich drücke auf den hörer. –Mama– sehe ich noch kurz auf dem display bevor ich mir das handy ans ohr halte.

– naaaa, wie geht's? – gut geht's, und dir. – ich bin gerade in der bahn, ich hoffe die verbindung hält. ich bin meistens in der bahn oder an der haltestelle, wenn ich meine Eltern anrufe, um diese eher unangenehmen und langweiligen momente mit irgendeiner aktivität zu füllen. die vorstellung, nicht mal diese 20 minuten unproduktives rumsitzen und warten um von a nach b zu kommen, zu nutzen, um meine Eltern mal wieder anzurufen, macht mir ein schlechtes gewissen.

ich fahr nach hause. wie geht es dir? – ganz gut – sie erzählt wie es auf der arbeit war, das ist langweilig – ahja mhmm. okay – gut. ach zum glück hast du dann frei. – die positiven aspekte des arbeitslebens meiner Mutter bestehen in den urlaubszeiten (sommerurlaub_kurztrip_städtetrip), den rest des jahres



zählt sie die wochen und tage, bis sie wieder weg fährt und hangelt sich so von urlaub zu urlaub.

sie lacht komisch. ich sage – aua, das war laut – eigentlich sage ich das nur, weil es mich nervt, wie sie lacht. so komische krrrrrrkrrrrr laute aus der kehle. was ist das überhaupt für ein lachen? meine Mutter erkenne ich im kaufhaus an ihrem husten, diese erkenntnis hatte ich schon mit 13 oder so. wegen des rauchens hustet meine Mutter ständig ohne es selbst zu hören.

kommt jetzt wieder die typische Frage – wie läuft es in der uni? – Jaaa, gut wars. war spannend heute. hat mir gefallen. morgen ist wieder das Seminar, das so langweilig ist. übersetzung ins deutsche –

die uni ist einfach nicht mein einziger lebensinhalt und über erfolge, erkenntnisse, arbeiten oder dergleichen an der uni definiere ich mich nicht. ich bin jetzt schon schlau und etwas wert und die dinge und fähigkeiten, die mich interessieren, kann mir die uni sowieso kaum bieten. wieso versteht ihr das nicht? – das ist so langweilig, weil die frau so langsam redet und alles 3 mal übersetzen möchte –

im verlauf des telefonats wird mein ton immer genervter. mir fällt es auf. ich frage mich, warum eigentlich? ich nehme mir doch immer wieder vor, gelassener zu sein. meinen Eltern häufiger das zu erzählen, was sie hören wollen, um die situation zu deeskalieren. ich mache mir tatsächlich gedanken über eine taktik. hat mir mein therapeut empfohlen. mir gesprächsstrategien zu überlegen, wenn es um bestimmte themen geht.

was für eine beziehung möchte ich mit meinen Eltern führen? eine in der ich taktisch agiere? das klingt nach militärischer oder politischer strategie nicht nach zwischenmenschlicher beziehung. und doch ist es wohl notwendig, dass ich darüber nachdenke, was ich wann sage und wann besser nicht, und dass ich mir so einen durchaus bissigen kommentar spare. es sind meine Eltern, ich hab sie mir nicht ausgesucht, sie leben in einer anderen welt als ich. ich möchte trotzdem mit ihnen klar kommen. meistens.

ihr wollt gerne mehr an meinem leben teilhaben? dann informiert euch doch über die dinge die mich interessieren, und stellt mir fragen. erzählt mir, was ihr darüber gelesen habt, was ihr dazu meint. lasst uns gerne mal darüber diskutieren_reden_sprechen_nachdenken.

dein verängstigtes, verunsichertes, nicht-gefrage und das halbernst, halbwitzig gemeintes gestammel a la – aber du gehst da bitte nicht mehr hin – gehen mir auf den keks. gesteh doch, dass du dir sorgen machst, aber meine autonomie nicht infrage stellen möchtest. sag doch, dass du nicht verstehst warum ich das mache und frag mich. sag doch, dass du lieber eine perfekte tochter hättest, so mit langzeit-festem freund, dem bachelor in der tasche und mit berufsperspektive. eine tochter, die um die ecke wohnt und 2 mal

die woche vorbeikommt, die auf whats app süße bilder von ihr_ mit ihrem freund_freundinnen, vom ausflug, dem haustier schickt. eine, die gerne eine städtetour in eine europäische großstadt in den semesterferien_dem nächsten langen wochenende macht, an dem schöne familienbilder entstehen, die wir oma und opa schenken können und in den flur hängen können. eine tochter, über die im jahresrückblicksbrief der familie geschrieben werden kann, dass sie immer noch montags im tanzkurs ist, dieses jahr das 2. jahr an der uni erfolgreich abgeschlossen hat und in den ferien in spanien war.

in diesem brief müsste über mich stattdessen drin stehen, dass ich in hamburg auf der straße, im rheinland auf den schienen protestiert habe und auch ein paar tage im besetzten wald war. dass ich, 2 wochen die uni hab sausen lassen, um mit jugendlichen nach finnland zu fahren. dass ich vor kurzem verstanden habe, dass ich nicht heterosexuell bin, sondern queer_pan_bi. dass ich samstags in die ranzige, selbstverwaltete location der stadt gehe um bis zum nächsten morgen durchzutanzten. um dann den ganzen sonntag im bett zu liegen und abends essen zu bestellen. auch müsste drin stehen, dass ich mich auf seminaren mit dem strukturellen rassismus in Deutschland und mit der kritik zapatistischer frauen am weißen feminismus beschäftige. ein konzert mit einer feministischen rapperin aus zentralamerika organisiere und den marsch hunderter menschen in eine braunkohlegrube mitplane, statt beim familienessen dabei zu sein.

meine Eltern sagen zwar, dass sie gut finden was ich mache, und mich unterstützen, aber irgendwie habe ich das gefühl, dass sie trotzdem lieber eine andere tochter hätten, eine die normaler ist, mit der mensch nicht ständig in politische diskussionen abdriftet, die dann die heile familienatmosphäre kaputt machen. eine tochter die nach blümchen duftet weil sie kein ökawaschmittel benutzt und jeden 2.tag duschen geht, statt ihre haare mit wascherde zu waschen, sodass die haare für die Mutter stinken.

– Und wie geht es Oma und Opa? –
Ahja, schön, dann richte mal schöne Grüße aus. – Ja, danke, dir auch. Bis die Tage, tschüs.



ein ehrlicher brief

von blu

hey mama,
eigentlich möchte ich dich ja nur noch andrea nennen, aber du magst das nicht. ich soll dich ‚mama‘ nennen. aber ich wollte dich andrea nennen, schon so lange. ich finde das besser. als lösung – für dich. nicht mehr diese rolle. auch nicht mehr für mich.

dadurch, dass ich dich benenne, benenne ich auch mich. also mich als sohn oder kind, aber dazu kommen wir später.

ich wollte das irgendwie so haben, wie die coolen kids in den filmen, mit den coolen eltern, die einfach nur so freund_innen sind. die vornamen haben. so mikas, joes und cats, die für ihre kinder verständnis haben, wenn sie eine party feiern wollen und zusammen entspannt abhängen.

naja, aber dieses befreundet sein ist auch nicht gut. das hat sich schnell gezeigt, als du auf einmal voll friends mit mir sein wolltest. da war’s mir gleich zu viel. wir sind keine friends, werden wir auch nie sein. dazu haben wir zu viel zusammen erlebt, dazu gibt es zu viele muster, die kriegen wir nicht raus. das werden wir nie überwinden, selbst wenn wir es probieren würden.

mit meinen freund_innen ist es ganz, ganz anders, als in der family und sie wissen etwas, was du nicht weißt. also eigentlich wissen sie ziemlich viele dinge, die du nicht weißt, aber über eine sache wollte ich jetzt mit dir reden.

soo... gar nicht einfach. gar nicht einfaaach.

naja, eigentlich hab ich’s ja schon getan.

erinnerst du dich an meine bachelorarbeit? du wolltest unbedingt auch eine gedruckte version haben. das ist ja jetzt schon einige zeit her, ich glaube es war 2015. du fandest sie auf jeden fall gut und meintest auch, dass du sie gelesen hast.

kannst du dich an den anfang erinnern? also nicht ganz am anfang, aber ziemlich am anfang. ich hab



mich darin selbst positioniert. ziemlich ausgiebig.
hmm... ja. das war mein outing vor der welt. ja, ich habe mich in meiner bachelorarbeit geoutet vor allen menschen, die die gelesen haben. also nicht so viele menschen, aber immerhin ein paar.

da drin stand, dass ich trans bin. Also, dass ich mich als trans positioniere. ich habe es auch in der fußnote erklärt. ich musste alles erklären, was nicht an wissen in der uni vorausgesetzt werden kann.

es heißt, dass sich menschen nicht (mehr) mit dem bei geburt zugewiesenen geschlecht identifizieren.

ja. jetzt ist es raus. ich bin trans.

aber das wusstest du wahrscheinlich. du hast ja mal alle möglichen bücher, die ich mir zum geburtstag gewünscht habe einbehalten und sie erstmal zusammen mit meinem vater gelesen.

das war auch die zeit als ihr in „the danish girl“ gegangen seid, mir gesagt habt wie der film euch berührt hat und dass ich immer zu euch kommen kann wenn es mir schlecht geht und ich hilfe brauche.

das war die zeit als mein vater komisch angespannt mit mir über das thema geredet hat, also darüber wie ich den film fand und meinte, dass ich mich ja wohl besser mit diesen themen auskennen würde. ich weiß nicht mehr so recht wie der zusammenhang war, weil es so angespannt und akward war. das war die zeit als ihr meinen bruder gefragt habt, wie es mir so geht. ob ich in meinem leben klarkomme. dass ihr euch sorgen um mich macht, wie damals als ich nicht richtig lohnarbeiten wollte. ihr habt ihn gefragt, wie ich mich fühle. wie ich mich in meinem körper fühle.

mein bruder hatte keine ahnung, wie ich mich in meinem körper fühlte. er wusste nur, dass ich viel trainierte und einen nachdenklichen bis glücklichen eindruck machte.

also antwortete er: „ganz gut“.

„nee, will nichts am körper verändern“. ihr wart damit beruhigt.

er erzählte mir kurz danach die story und fragte mich, ob es denn stimmte, was er geantwortet hatte und ich sagte „ja“.

was sollte ich anderes tun? ich wollte nicht, dass er mein geheimnis vor unseren eltern bewahren musste.



du hast mit mir nie darüber geredet. vielleicht wolltest du mich nicht in ein outing zwingen, wie damals als du mich nicht mehr nach irgendwelchen mädchen gefragt hast. damals dachtest du, dass ich jetzt schwul und mit meinem besten freund zusammen bin.

vielleicht hast du auch den part überlesen. ich frage mich, ob mensch so etwas echt überlesen kann. ich könnte das nicht. vielleicht ist es auch gut, dass du mich nie gefragt hast. ich hätte dich sonst angelogen.

du bist auch nicht die einzige, die nichts zu der selbstpositionierung gesagt hat. es haben noch ein paar freund_innen die arbeit gelesen. keine_r hat mich darauf angesprochen. warum bloß nicht? eine klitzekleine nachfrage? das hätte einiges einfacher gemacht. vielleicht ist es keine gute form des outings? sie waren jetzt aber auch nicht sonderlich verwundert, als ich ein jahr später meinen namen und pronomen änderte und mich nochmal explizit outete.

ich glaube nicht, dass du mich in frage gestellt hättest. du hättest dir eher selbst vorwürfe gemacht und dich gefragt, ob du was in meiner erziehung falsch gemacht hast. es hätte dir womöglich noch mehr grübeleien und schlaflose nächte beschert. du hättest womöglich mit deinen freund_innen darüber geredet und ich weiß sowieso schon gar nicht mehr, was die alles über mich wissen. was erzählst du ihnen über mich? ich wollte nicht, dass du ihnen davon berichtest.

davor wollte ich dich bewahren. davor wollte ich mich bewahren. ich weiß nicht, wen ich mehr bewahren wollte. wusstest du, dass meine queeren friends denken, dass du eine der coolsten mütter ever bist?

weil du dich auch mit den themen beschäftigst, mit denen ich mich beschäftige. weil du bücher ließt, die ich lese und mich nach guten dokus über das thema trans fragst. sie hätten auch gerne mütter, die sich so für sie und ihre themen interessieren.

und trotzdem finde ich es nicht einfach. ich schaffe es nicht.

sie denken, dass du es eh schon weißt oder erahnst oder es sehr gut aufnehmen wirst.

das ist doch voll cool. easy.

ein teil von mir denkt so. ein anderer teil hat immer noch angst. der ist stärker.
und vielleicht wird er es immer bleiben.
ich weiß nicht, ob du damit klarkommst, wenn ich es dir jetzt so spät sage und du dabei merkst, dass du die letzten jahre etwas entscheidendes verpasst hast.
ich weiß nicht, ob ich damit klarkomme, was du mich dann alles fragst. so fragen, wie weiter mit namen, körper, personenstand und so. ich weiß selbst keine antwort darauf.
ich weiß nicht, ob wir damit klarkommen, dass ich dir dadurch nicht wieder näher werde. ich habe eher angst davor, dass du dich mir wieder näher fühlst. aber ich mich dir mal wieder nicht.
ich mag die ferne. die räumliche und emotionale. sie ist wichtig für mich und womöglich sage ich deshalb nichts.
wegen der ferne, die ich so sehr brauche, um frei zu atmen. dieser brief ist ehrlich geworden. sehr ehrlich und schmerzhaft. so ehrlich und schmerzhaft, dass ich ihn nie abschicken werde.
ich werde ihn in die schublade zu all den anderen geschriebenen briefen legen. zu den ganzen ehrlichen zetteln an so viele verschiedene menschen.
dann verschließe ich sie wieder gut.

gute nacht ~~mama~~ andrea

wünscht dir ~~dein~~ sohn kind
~~deine~~ bezugsperson
blu (pronomen why, wie ein englisches warum, wie why gender?)

zur autor_in
ich schreibe aus einer
abelisierten, weißen, queeren,
nicht-binären perspektive ~ ich wurde
als männlich* bei geburt eingeordnet ~ ich
habe einen deutschen pass, einen mittelklasse
hintergrund und lebe drogenfrei in berlin
für austausch oder anderes bluese@riseup.net



Wie überlebe ich Familienfeiern – ein how-to Guide

Liebe Damen und HerrInnen,

Weihnachten liegt hinter uns, da kommen schon die ersten Ostereinladungen, Feiern zu 80. Geburtstagen, Konfirmationen und Taufen auf uns zu.

Das heißt, wir dürfen uns wieder der lieben buckligen Verwandtschaft stellen.

Problem 1: die sind nicht so, wie wir das gerne hätten. (Ich bin selber doppelte Tante, die gern cool wäre, also darf ich das sagen.)

Problem 2: wir sind nicht so, wie die uns gerne hätten.

Problem 3: wir sind bei solchen Feiern an einem Ort gefangen und es gibt selten ein Fluchtauto, das uns gehört.

Problem 4: Davor wurde die Diskussion, was zu dem Anlass angemessen zu tragen, Haare gemacht sein und wie man sich verhalten sollte, geführt – wir haben meistens verloren, was mindestens 1 und 2 angeht.

Lösungsansätze:

1. Trotzig sein und „Jetzt werd mal nicht hysterisch“ Kommentare produzieren.

Erprobt und für nicht so effektiv befunden: wenn man mal wieder gefragt wird, warum man allein erscheint, noch keine Kinder hat, sich geoutet hat, jemanden datet der nicht in das familiäre Wunschbild passt: einfach mal herumpampfen. Wird leider meist erwidert mit „Die Jugend von heute/man hat es ja nicht böse gemeint/hast du deine Tage/werd mal nicht hysterisch.“

2. Ignorieren. Ich bin ein Baum im Wald, da hoppelt der Hase, juckt mich alles nicht, Manananana singen im Kopf ... funktioniert meist nur so lange, bis der erste die wirklich treffende Spitze fallen lässt. Dann ... siehe 1.

3. W-Fragen stellen! Meine persönliche Geheimwaffe. Jemand fragt mich: Wieso habt ihr eigentlich noch keine Kinder? Lange ist ja nicht mehr Zeit, biologische Uhr und so ... Ich lege den Kopf schief, lächle entspannt und frage „Warum meinst du, sollte ich dir auf diese sehr private Frage antworten?“ oder „Wieso genau interessieren dich meine Fortpflanzungspläne so sehr?“ oder „Womit möchtest du mit dieser Frage genau abzielen?“ Reaktionen darauf: rot werden, verwirrt gucken, gekränkt „Man wird ja wohl noch fragen dürfen.“ Worauf ich „Nein, wird man eher nicht, wie du jetzt weißt.“

4. Spieß herumdrehen: „Wenn dich das so brennend interessiert, verbindest du damit eigene Erlebnisse/Probleme/Unsicherheiten/Ängste. Möchtest du mir davon erzählen?“

Ich wünsche frohes ausprobieren von 3 und 4 und frohes Wiederlesen!

Liebe Grüße von Franziska

Franziska ist 34, wohnt in München, studierte was mit Kommunikation und Wörtern, lebt von Strategien, Organisation und Projekten und tritt auf ihrem Blog [www.franzi-liest.de] und überall im Leben für starke Frauen, Selbstliebe und das Recht auf Glück ein.

Reproduktion

Heute ist mein Baby-freier Tag. Endlich Zeit all die Dinge zu erledigen, zu denen ich sonst nicht komme und was für mich zu machen. Kaffee trinken, Katzen füttern, Zeitung lesen, Wäsche waschen, abpumpen, einkaufen, Essen kochen, Kinderarzttermin verschieben, Wäsche aufhängen, Katzenklo sauber machen, Windelbeutel in den Müll bringen, Zimmer saugen, Flaschen auskochen, neue Hosen kaufen gehen, Geschirrspüler einräumen, E-Mails beantworten, was gegen Halsschmerzen kaufen, Unterlagen fürs Jobcenter kopieren, Rückbildungskurs organisieren, Geschirrspüler ausräumen, Katzen füttern, abpumpen.



Ich habe sie unterschätzt - die Reproduktion.

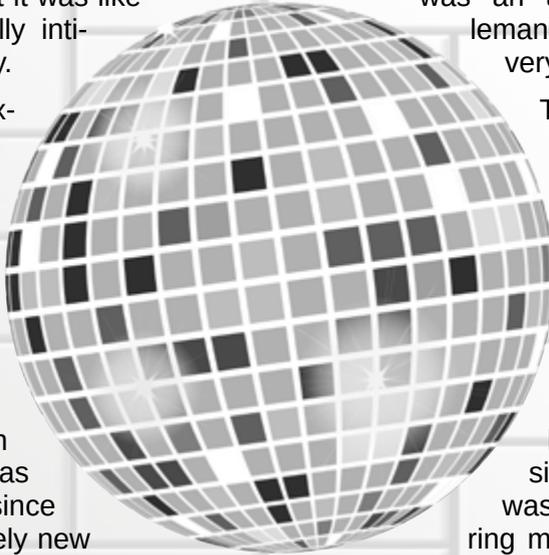


My first time

Ok, so to cut it short: My first time certainly was not a romantic event at all. I was 17 years old and while my friends were still holding back and waiting for “Mr. Right”, hoping for a sensitive first time in a soft bed with rose petals spread around, I was simply super curious to find out what it was like to get physically intimate with a guy.

So far my experiences with members of the opposite sex had been minimal. When I was 12 years old I had my first French kiss playing ‘Spin the bottle’. It was very exciting since it was completely new for me to feel someone else’s tongue. I had to wait for three more years for my next French kiss. This time it wasn’t during a ‘Spin the bottle’ game but a “real” kiss. I went to England for a week for some junior sports camp and there I met this really suave guy from the United States. The whole week we exchanged more longing looks than words but on the last

evening we somehow got together and spent it on a bench down by the rough seaside. Our communication was a bit hampered by his lack of German while my English was still very basic, so rather than talking much we exchanged rather innocent and curious kisses. He was an absolute gentleman and it was all very special to me.



Two years later I surely wasn’t ready for sex, especially since I was a very shy and self-conscious young woman. I hadn’t had a boyfriend yet simply because I was too busy figuring myself out to be ready to let someone get emotionally close to me. But yes, I was very intrigued to find out what sex was all about. I wanted to get started and make these new experiences. It wasn’t even majorly important with whom

So again there was an international sports camp and again it all boiled down to the very last evening when there was some sort

of party going on. At this age, I was 17, alcohol was part of parties too because it helped me to overcome my shyness and self-doubts. The party was taking place at the sports venue and there was this Irish guy and I could tell that he was interested in me so I decided to take advantage of it. To be honest, I could make myself feel attracted to guys who I could tell were attracted to me. Knowing that they took an interest in me already made me like them. So all convenient plus I was drunk and felt courageous and self-confident. The Irish guy and me ended up upstairs in the changing room of the sports venue, while everyone else was still downstairs partying. It was the women's changing rooms and we went to the shower section. We took off some of our clothes and were kneeling down on the floor. I sat on his penis and that was it. I do not remember so much if it was fun, I suppose I could not fully enjoy it simply because I was worried that people might walk into us. I remember him saying "Shhh, no one there, no one there" in a very calm manner. I was more curious rather than passionate. As like I was outside my body, just observing carefully what was happening, without actually feeling and living it quite so much. It's all a bit of a blur anyhow because of the alcohol I had consumed. A far cry from my friend's romantic vision of their first time.

When we were about to leave the changing rooms I forgot to put my panties back on underneath my skirt. He had to remind me. Much later on I discovered how much blood there was actually on my panties from losing my virginity. The amount of blood really rattled me. Overall I was happy I finally got it over and done with, joining the club of people who had already had sex. It kind of put me at peace while at the same time I realised that I had opened a Pandora's Box with much more to come. Just a starting point. So the Irish guy and myself kept in touch for a few weeks and he was even planning to book a flight to come and see me. However he had to postpone his visit because his best friend was in a car crash he told me. I was so self-conscious that I didn't believe him and thought he was just playing around with me. I didn't make much effort afterwards to stay in touch because I wanted to protect myself from further disappointment, so the visit never happened and the Irish guy was done and dusted. However I still bump into him occasionally at sporting events after all these years and he seems to be a very decent guy. It's just weird how such an intimate experience, my first time, connects me to someone I barely know. In a way I feel like my first time should have been way more romantic and with someone I knew much better. But then again, who cares. I did not want to wait any longer and I got what I wanted.



CREW LOVE IS TRUE LOVE ELTERN SCHAFT OHNE LIEBESBEZIEHUNG

Eltern – für viele Menschen ein Thema, das sich durch´s Leben zieht. Anzahl und Verwandtschaftsgrad zwischen Eltern und Kindern variieren. Die kleinbürgerliche, eurozentristische Norm sagt: Ein Kind hat genau zwei Elternteile, nämlich Mutter und Vater. Geschwister haben dieselben Eltern. Trennungen, Patchworkfamilien, Pflegeeltern, Regenbogenfamilien, Alleinerziehende, ... ? – Gibt es zwar, ist aber alles nicht so toll wie die Norm.

Unser Erziehungskollektiv nimmt es mit der Norm nicht so genau. Wir sind drei Elternteile für ein Kind: 2 *biologische*, 1 *soziales*. *Sozial* zeigt lediglich auf, dass keine *biologische*, der Norm entsprechende Verwandtschaft besteht, aber trotzdem Verantwortung für ein Kind übernommen wird. In unserem Fall sind die *biologischen* Elternteile auch *soziale* Elternteile, da sie im Leben des Kindes eine Rolle spielen. Im Alltag bezeichnen wir uns schlicht als Elternteil_e – ohne Vorsilbe und ohne Hierarchisierung. Wir sind zwei Cis-Frauen und ein Cis-Mann ohne liebesromantische Beziehung_en miteinander. Das Kind entstand ungeplant zwischen zwei der drei Elternteile (den *biologischen* Eltern). Ich war mit einer dieser zwei Personen befreundet und wurde gefragt, ob ich auch Elternteil werden

möchte. Ich wollte und so wurde ich *sozialer* Elternteil.

Zwei von uns wohnten bereits vor der Geburt des Kindes gemeinsam in einer großen WG und wohnen dort noch immer, jetzt mit Kind. Diese zwei organisieren und gestalten auch den Alltag mit dem Kind, der dritte Elternteil verbringt manchmal mehr und manchmal weniger Zeit mit dem Kind.

In unserer Konstellation sind die *biologischen* Elternteile auch auf

dem Papier die Eltern des Kindes – mit gemeinsamer elterlicher Sorge und allen Rechten und Pflichten, die damit einhergehen. Ich bin für den Staat als Elternteil nicht existent, denn im engstirnigen Familienstaat können maximal zwei Personen Eltern für ein Kind sein. Auf den Alltag als Eltern wirkte sich dies eher anfangs aus – beispielsweise als es bei Ärzt*innen darum ging, welche Vorerkrankungen bei den *biologischen* Eltern vorliegen. Mit den Jahren kennen die Leute in der KiTa und in der kinderärztlichen Praxis vor allem die zwei Elternteile, die das Kind im Alltag begleiten und hinterfragen die Elternschaft nicht (oder zumindest nicht offen). Meiner Erfahrung nach schafft Performance in Bezug auf Elternschaft Realität_en. Verhalten sich Personen wie Eltern und werden

UNSER ERZIEHUNGSKOLLEKTIV NIMMT ES MIT DER NORM NICHT SO GENAU.

vom Kind entsprechend adressiert, dann werden sie auch so eingelesen – *Biologie* hin oder her. Für mich als *sozialer* Elternteil ist das in diesem Fall ein angenehmer Effekt, weil so der dauerhafte Rechtfertigungsdruck nach außen verringert wird. Denn Rechtfertigungsdruck gibt es in einer Konstellation wie unserer ohnehin schon genug. Da wir kaum Vorbilder haben, müssen wir uns unser eigenes (Familien-)Modell schaffen. Und neben der korrekten Zuschreibung *Eltern*, sind wir

auch mit vielen unzutreffenden Zuschreibungen konfrontiert: *Ein lesbisches Paar mit einem Samenspender; eine Babysitterin, die immer verfügbar ist; ein Kind mit zwei Mamas; eine große WG, die sich die Verantwortung für ein Kind teilt, ...* Weitere Vorannahmen und Zuschreibungen richten sich sowohl an den *sozialen* Elternteil, als auch an die *biologischen* Elternteile. Den Quatsch, den Leute sich (über uns) denken, wiederhole ich an dieser Stelle nicht, sondern stelle freudig fest: Elternschaft ohne Liebesbeziehung bewährt sich. Ein wichtiger Aspekt für das Funktionieren unserer Konstellation sind verbindliche Absprachen und somit eine klare Aufteilung von Verantwortung. Es werden Absprachen für Tage und Nächte, Kitazeiten, Urlaubszeiten, Lohnarbeit, Politarbeit und Freizeit

getroffen. Alle von uns haben klare Zeitfenster, die sie mit oder ohne Kind verbringen. Wir können dadurch politisch aktiv sein, Freund*innen treffen, feiern gehen, Freizeit nutzen, Zeit allein verbringen, ausschlafen. Wir gestalten unser Leben mit Kind und dennoch muss keine Person ihr *Leben vor dem Kind* völlig aufgeben.

**DIE BEDÜRFNISSE DES KINDES
STEHEN IM MITTELPUNKT UND DEN-
NOCH GIBT ES AUSREICHEND RAUM
FÜR DIE BEDÜRFNISSE DER ELTERN.**

Die Bedürfnisse des Kindes stehen im Mittelpunkt und dennoch gibt es ausreichend Raum für die Bedürfnisse der Eltern. Ich

schreibe dieses Textchen, weil ich finde, dass es zu wenig über Elternschaft ohne Liebesbeziehung und Elternschaft mit mehr als zwei Menschen zu lesen gibt. Dabei gibt es viele Menschen, die Kinderverantwortung anders aufteilen, als von der Norm vorgesehen. Ich würde mich freuen, mehr von euch_uns zu lesen, sehen, hören, erleben.

Von Wölkchen.
Wölkchen lebt mit Wahlfamilie und WG in Berlin und ist (mit)verantwortlich für ein Kleinkind. Wölkchen ist ein sogenannter *sozialer* Elternteil und sucht dafür noch einen passenderen Begriff. Für den Alltag findet Wölkchen *Elternteil* die beste Bezeichnung für alle Elternteile. Wölkchen hat studiert und Lohnarbeit eine halbe Stelle. Wölkchen ist *weiß*, hat einen deutschen Pass und ist cis-weiblich. Diese Privilegien beeinflussen Wölkchens Sicht auf die Welt.





illustration by Pepsi

HOT

von Pepsi

TOPIC:

Wir haben ein Kind. "HABEN" klingt doof. Okay, wir SIND Eltern. 3 Jahre schon und zu Dritt. Immer mal wieder fragen Leute: >>Wie is' das?<<, >>Geht das überhaupt?<< oder >>Häh?<< Deshalb habe ich versucht ein paar Tipps und Tricks aufzulisten, die Euch vielleicht inspirieren, falls ihr selbst mal mit mehr als 2 Menschen ein Kind bekommen wollt..

Mein 1. Versuch ist übrigens ein bisschen gescheitert.. Als ich meiner WG, inklusive den beiden andern Eltern, meine genialen Ratschläge vorgelesen habe, errtete ich nur belustigtes Schmunzeln und Augenbrauenhochziehen. Zugegebenermaßen fiel mir dann auch auf, dass das Vergessen von Wäscheaufhängen und anderen Reproarbeiten¹ nicht unbedingt ein spezielles 3er Elternthema - sondern mehr so meins ist..

Ich finde es auf jeden Fall praktisch keine klassische Liebesbeziehung zu den andern Beiden zu haben (ähm, ich hab' euch natürlich lieb-ih'r wisst schon..). Irgendwie entspannt mich das. Abgesehen davon werden wir von unserer dörflichen Außenwelt meist sowieso als irgendeine Form von komplizierter Patchworkfamilie wahrgenommen. Aber mein absoluter Favorit war immernoch die Vermutung einer Erzieherin im Gemeindekindergarten, dass wir zu einer speziellen spirituellen Gruppe gehören würden. Klar! Deshalb auch ein Typ* mit zwei Frauen* (abgesehen davon, definier' ich mich ja gar nicht als Frau*, aber soweit sind wir dann nicht mehr gekommen. Denn wir sind gegangen).

So, ich wünsch Euch viel Spaß mit eurer (Wahl-)familie! Mit und ohne minderjährige*s Kind*er!

>>Eine Familie zu haben ist anstrengender als ich dachte<<, sagte das Rotkehlchen. >>Aber es macht glücklich!<< (Lilli Lörronge, "Wunschkind")

ELTERN SCHAFT



Wir haben irgendwann gemerkt, dass es trotz aller Vorteile manchmal auch schwierig ist im Verhältnis so viel kinderfreie Zeit zu haben. Es ist halt anstrengend zwischen Elternrolle und kinderfreier Zeit in Politarbeit, beim Feiern, Hobbys, Lohnarbeiten, Studieren...herumzuschwischen. Also: Ansprüche runter und Elternselbstwert rauf :)

Verantwortlichkeiten klären:

Du Montags von 12:30 bis Dienstag 13 Uhr.
Du nochmal zwischendurch und ich den Rest.
Hilfreich: praktische Onlinekalender oder schicke DIY-Übersichtstafeln damit ihr nicht völlig durchdreht. Schließlich habt ihr ja alle durch die geniale Teilung der Elternschaft auch noch Zeit für vieles Andere.

Ne fehlerfreundliche, undogmatische Atmosphäre schaffen! Dafür förderlich: Öfter mal zusammen abhängen (ohne Kind!). Auch Kuscheln, ausgiebiges Schnackern, Eisessen oder gemeinsames Bierchentrinken haben sich bei uns je nach Lage als hilfreich erwiesen.

Erfindet neue kreative Elternbezeichnungen (z.B. Hasi, Bernd...), wenn ihr "Mama/Papa" langweilig, nervig oder unpraktisch findet, weil nie klar ist welche*r gerade gemeint ist...

Weil es in Gammeldeutschland, im Gegensatz zu Canada, juristisch gesehen noch keine Möglichkeit gibt Soziale Elternschaft anzuerkennen, helfen Vollmachten für Arzt*innenbesuche, Urlaub etc. Auch praktisch als ausfüllbare Vorlage mit Unterschrift.



¹Haushalt, (Kinder-)Betreuung, eben alles was immer wieder ansteht

Trans* und Elternschaft

Ein Drama in 3 Akten

von Rix

AKT 1: Elter* sein und trans* sein.

„Ach, das ist aber lieb, dass ihr der Mama beim einpacken helft.“ Ich stehe an der Supermarkt-Kasse und starre entgeistert abwechselnd die Person hinter der Kasse und meine Kinder an. „Ich bin nicht die Mutter“, würde ich am liebsten rufen, schlucke es aber dennoch herunter und sage einfach gar nichts. Ich habe keine Lust mich zu erklären, denn diese Art von Situation erlebe ich mehrmals täglich. Und gleichzeitig schäme ich mich, weil ich meinen Kindern nicht zeigen kann, dass ich für mich einstehe. Ich erkläre ihnen vielleicht später, was es mit Ressourcen sparen auf sich hat.

Wenn ich alleine durch die Stadt gehe, dann fällt es den meisten Menschen vermutlich schwer, mich geschlechtlich einzuordnen.

Gut.

Sobald ich allerdings mit Kindern unterwegs bin, werde ich augenblicklich als Mama ‚identifiziert‘.

Nicht gut.

Und jeder bürokratische und behördliche Schritt, der auch nur im entferntesten etwas mit den Kindern zu tun hat, bedeutet für mich ein Zwangs-Outing. Denn trotz gerichtlicher Namens- und Personenstandsänderung werde ich für immer als Mutter auf der Geburtsurkunde meiner Kinder eingetragen sein, sogar mit altem Namen.

Gar nicht gut.

Wenn ich mal als Elter* Probleme hab oder mich austauschen möchte, kann ich das nicht. Weil sich die Angebote nicht an mich richten (z.B. Mütterberatung, Mütterzentren, Müttergruppen usw.) oder das trans* Thema soviel Raum einnimmt, dass ich gar nicht dazu komme, über meine eigentlichen Probleme zu sprechen.

Richtig kacke.

AKT 2: Trans* sein und Elter* sein.

Die Stadt in der ich lebe, ist relativ klein. Auf jeden Fall so klein, dass sich alle Queers (zumindest vom sehen) kennen. Wenn sich die Blicke auf der Straße kreuzen, wird sich kurz zugnickt. Manchmal jedoch bin ich unsichtbar.

Leute, die ich kenne, schauen an mir vorbei, durch mich hindurch, nehmen mich nicht wahr. Woran das liegt? Genau. Ich bin mit meinen Kindern unterwegs.

Das scheint nicht zusammen zu passen: trans*/queer und gleichzeitig Elter* zu sein. Sind Eltern nicht per Definition langweilig und angepasst? Ich seh das anders.

Solche Beobachtungen wie die auf der Straße mache ich aber auch an anderen Stellen. Es gibt beispielsweise kaum trans*/queere Veranstaltungen, bei denen Menschen mit Kindern mitge-

dacht werden (Ist der Ort und die Zeit der Veranstaltung kinderfreundlich? Wird dort geraucht? Gibt es Kinderbetreuung?). Noch schlimmer wird es allerdings, wenn ich mir (queer-) feministische Texte, Artikel, Blogs zu Schwangerschaft oder Elternschaft anschau. Hier werden krasse Biologismen reproduziert: Wo vorher noch Einigkeit über die Konstruktion von Geschlecht bestand, wird beim Thema Schwangerschaft doch wieder eine Körperfunktion (gebären können) mit Frau-Sein gleichgesetzt. Ein aktuelles Beispiel ist die Debatte um die Abschaffung der sogenannten „Abtreibungsparagrafen“, bei denen fast ausschließlich von „Frauen“ gesprochen wird. Ich habe einen Uterus. Ich war zweimal schwanger. Und trotzdem bin ich keine Frau. Weiterhin bekomme ich gerade in aktivistischen Zusammenhängen den Eindruck, es gäbe eine Gegenüberstellung von Aktivismus auf der einen, und Sorge-Arbeit (z.B. Kinderbetreuung) auf der anderen Seite. Dieser Dualismus ist meiner Meinung nach sehr problematisch. Denn hierbei wird Sorge-Arbeit abgewertet. Wenn ich nicht auf eine Demo gehen kann, weil mir das zu viel Stress für mich und die Kinder bedeutet, möchte ich nicht belächelt werden (im Sinne von ‚ach war ja klar, voll spießig, bürgerlich, unemanzipiert‘ oder so). Während dieselben Personen womöglich auf eben jener Demo ein Transpi schwingen werden auf dem steht ‚das Private ist politisch!‘. Meine Kinder werden so oft als meine Privatsache betrachtet. Und ich werde mit ihnen so oft allein gelassen.

Aber Sorge-Arbeit ist politisch.

Dass ich meinen Kindern Alternativen zu bestehenden Normen vorlebe, ist politisch.

Dass ich als trans* Elter existiere, ist politisch.

AKT 3: Trans* Elter* sein.

So stehe ich also vor dem Problem, mich nirgendwo richtig zugehörig zu fühlen. Als trans* Person finde ich keinen Anschluss zu ‚herkömmlichen‘ Eltern. Als Elter* habe ich es schwer, meinen Platz im trans*/queeren aktivistischen Kontext zu finden.

Was also tun?

Für mich ist Online-Aktivismus gerade eine zufrieden stellende Lösung. Denn hier finde ich die Verbündeten, die anderen trans* Eltern, deren Austausch miteinander mir viel bedeutet, mich weiter bringt, mir Kraft und Trost schenkt.

Ich kämpfe für eine Anerkennung von trans* Eltern, sowohl im normativen Alltag, als auch im trans*/queeren Aktivismus. Zum Beispiel in dem ich mein Wissen und meine Erfahrungen teile. Hier und anderswo.

Ich möchte nicht mehr unsichtbar sein.

#transparentsunited

Rix (29 J.) ist nicht-binäre trans Person und Wochenend-Elter* von zwei Kindern (5 und 7 Jahre). Rix lebt, forscht und hält Vorträge zu ‚Trans* und Elternschaft‘.
transundkids@gmail.com*



Warum mein Begehren in keine Schublade passt

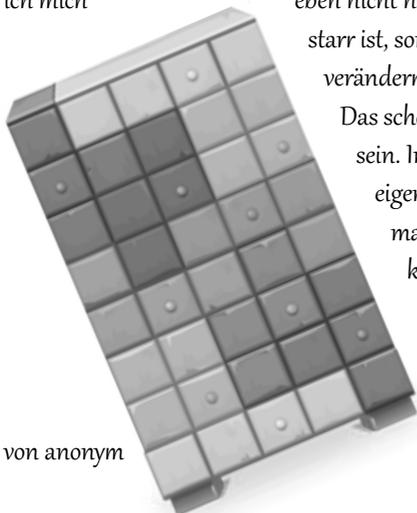
Es ist mein erster Tag an der Uni, als ich sie das erste Mal sehe. Ich komme zu spät zur Einführungsveranstaltung, setze mich an den Rand, mustere die Menschen, mit denen ich die nächsten Jahre zusammen studieren werde. Mein Blick bleibt an ihr hängen, abraisierte Haare, Wolljacke, diese fein geschwungenen Lippen. Mit ihr möchte ich mich anfreunden, denke ich. In der Pause suche ich das Gespräch mit ihr. Wir reden, sie beeindruckt mich, wir treffen uns außerhalb der Uni, reden weiter, immer weiter.

Ich erzähle meiner besten Freundin, dass ich mich vielleicht in eine Frau verliebt habe. Aber hast du nicht vor ein paar Monaten gesagt, dass du hetero bist?, fragt sie. Ja, das hatte ich gesagt, als wir an einem kalten Winterabend darüber gesprochen hatten, auf wen wir stehen. So hatte ich es gelernt, das war Teil meiner weiblichen Sozialisation: Du bist eine Frau, also verliebst du dich in Männer.

Wie sehr ich mich geirrt habe. Ich stehe so sehr auf diese Frau. Ich möchte nicht nur mit ihr reden; ich möchte sie küssen, ihren Körper berühren, von ihr geküsst, überall berührt werden. Zu meinem Glück will sie das auch. Der erste Kuss ist aufregend, der zweite noch aufregender. Und dann haben wir das erste Mal Sex. Ich bin nervös, und mir ziemlich sicher, noch nie einen schöneren Körper angefasst zu haben.

Ja, ich habe mich wirklich verliebt, erzähle ich meiner besten Freundin. Würdest du dann im Nachhinein sagen, dass deine Beziehung mit Deniz falsch war?, fragt sie. Deniz war mein erster Freund, wir waren in der Schule vier Jahre zusammen. Nein, nein, nein, möchte ich schreien. Nein, diese Beziehung war nicht falsch, ich war wirklich verliebt. Falsch war nur, deshalb zu denken, ich sei hetero. Ich musste erst am eigenen Körper erfahren, dass das nicht so ist, dass eben nicht nur in Männer verliebe, dass mein Begehren nicht so starr ist, sondern wandelbar, formbar, sich immer wieder verändernd.

Das scheint für viele Menschen nicht nachvollziehbar zu sein. Immer wieder werde ich gefragt, was ich denn jetzt eigentlich sei. Bist du dann lesbisch? Oder bi? Sag doch mal! Es scheint schwer zu verstehen, dass es für mich kein eigentlich gibt, dass ich mich nicht in irgendeine Schublade stecken mag. Ich kann nicht sagen, was ich eigentlich bin. Ich kann immer nur sagen, wie es sich gerade anfühlt. Es gibt für mich nichts Spannenderes, als mein eigenes Begehren immer wieder neu zu entdecken. Ganz ohne Schubladen.



von anonym



KNUTSCHPOGO

Katrin Franks Jugendroman „Knutschpogo – verliebt bis in die Haarspitzen“ handelt vom Erwachsenwerden und der ersten Liebe der 14-jährigen Lexi, die sich in der Nachwendezeit den Punks ihrer thüringischen Kleinstadt anschließt und sich in die Punkerin Rosa verliebt.

Erscheint im Juli 2018 im Ylva Verlag.
Mehr Infos unter: www.ylva-verlag.de
und www.katrinfrank.net

LESEPROBE

In unserer ganzen Wohnung riecht es nach penetrantem Rasierwasser. So eine Mischung aus vergammeltem nassen Holz und der würzigen Kopfnote von Sockenschweiß. Mutters neuer Freund Rolf ist zu Besuch. Der aufdringliche Duft passt zu seiner Art, zu reden. Rolf ist nämlich Polizist, aber nicht mal Bereitschaftspolizist, sondern so ein langweiliger Schreibtischbulle. Wie fast alle Polizisten trägt er einen hässlichen Schnauzbart im Gesicht und eine kleine Plauze vor sich her.

An diesem Sonntagmorgen hockt der Bulle gut gelaunt an unserem Küchentisch und mampft mit kräftigen Kaubewegungen Mutters wie immer zu weich gekochte Eier weg. „Köstlich, Gabi, was du da gezaubert hast!“, ruft Rolf begeistert.

In seiner Rotzbremse hat sich ein Rest Eigelb verfangen, den er flink mit der Zunge weglickt. Mir wird fast schlecht bei dem Anblick.

Es sind bloß Eier!, denke ich giftig und beiße griesgrämig in meine Semmel. Die Sonntagmorgen gehören meiner Mutter und mir. Schlafen bis in die Puppen und dann ewig frühstücken, dass



man bis nachmittags nichts essen mag, weil man noch so voll ist.

Sonntagvormittag klingeln auch meistens die Zeugen Jehovas bei uns: ein dürrer Mann mit Hut und verkniffenem Gesicht begleitet von einer langzöpfigen Frau mit Pferdegebiss und wadenlangem Rock. Wir lassen uns immer bereitwillig den *Wachturm* und andere ihrer Flugschriften in die Hand drücken, um uns beim Frühstück gegenseitig daraus vorzulesen, bis wir uns vor Lachen die Bäuche halten. Jehovas Zeugen sind noch ein Überbleibsel der Wendezeit. Obwohl die Mauer schon fünf Jahre offen ist, gehen sie immer noch fleißig bei uns Ostlern auf Seelenfang. An meiner Schule verteilen sie sogar manchmal Miniausgaben des Neuen Testaments. Auch die stecke ich regelmäßig ein, Hauptsache umsonst!

„Na, Alexa, weißt du denn schon, was du später mal werden willst?“, versucht Rolf, ein Gespräch mit mir anzufangen.

Der hat ein Gespür für die passenden Themen am Sonntagmorgen.

„Denk schon“, brumme ich.

Mit freundlichem Nicken ermuntert mich Rolf, weiterzusprechen. Mutter tritt mich unter dem Tisch. Sie hat meinen Gesichtsausdruck richtig gedeutet.

„Bezahlte Urlauberin!“, platze ich trotzdem mit meinem aktuellen Berufswunsch heraus. Das ist die reine Wahrheit.

Rolfs Gesicht fällt etwas in sich zusammen, aber er nimmt sofort wieder Fahrt auf. „Komm doch zu uns!“, schlägt er gutmütig vor. „Tariflohn, eine schicke Uniform, nette Kollegen, und du hast das Gefühl, etwas für dein Land zu tun. Das ist unbezahlbar.“

Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll, und entscheide mich, darauf besser nicht zu antworten.

Rolf deutet mein Mienenspiel als Unentschlossenheit. „Du hast ja auch noch ein bisschen Zeit, es dir zu überlegen. Als ich so jung war wie du, hatte ich auch noch Flausen im Kopf.“ Mit diesen Worten beugt er sich rüber und wuschelt mir durchs Haar.

Etwas in meinem Gesicht lässt ihn sofort zurückzucken. An meine Haare lasse ich eigentlich nur meine Mutter, die sie mir auskämmt, seit ich ein Kind bin. Rolf hat die Grenze aller Grenzen überschritten, mein Haar entweiht. Diese verkackte Bullen-

art! Erst auf Kumpel machen, und dann die Infos, die sie aus einem rauskriegern, gnadenlos gegen einen verwenden.

„Lexi hat gerade andere Sorgen“, erklärt Mutter in einem kläglichen Versuch, die Situation zu retten. „Das Wichtigste ist das Aussehen, nicht wahr?“

Ich ziehe eine Grimasse. Was gehen den Bullen meine Sorgen an?

„Kann ich verstehen“, versucht der Rolf, sich sofort wieder anzubiedern. „Du bist ja bald auch schon eine richtige Frau!“

Am liebsten würde ich die gerade verspeiste Semmel unter zuckenden Zombiebewegungen wieder hochwürgen und mitten auf den Küchentisch kotzen. Was er mit „richtig“ meint, ist mir schleierhaft. Wenn ich in den Spiegel gucke, sehe ich ein schwächtiges, vierzehnjähriges Etwas undefinierbaren Geschlechts, das sich mal wieder die Haare schneiden lassen müsste. Bisher konnte ich noch nichts Frauliches an mir feststellen, außer, dass ich meine Tage bekommen hab, und auf die hätte ich auch gut verzichten können.

Meine beste Freundin Janine hat schon einen echten Busen und Schamhaare. Dafür hat sie aber auch monatelang jeden Abend vorm Schlafengehen gebetet. Eine komplizierte Abfolge aus drei Vaterunser, gefolgt von Verbeugungen in alle vier Himmelsrichtungen und Bekreuzigungen mit dem Spruch: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein.“ Und als ihr dann plötzlich Brüste wuchsen und Schamhaare gleich noch dazu, da hat sie gar nicht mehr aufgehört zu beten.

„Gut“, reißt Mutter mich aus meinen Gedanken und klatscht eifrig in die Hände. „Noch kurz verdauen, und dann geh’n wir einkaufen, ja? Ist doch nicht jede Woche verkaufsoffener Sonntag! Du brauchst mal einen neuen Pulli, den ganzen Winter kannst du nicht in dem Fetzen rumlaufen.“

Ich blicke an mir herunter. Der Fetzen, das ist das Holzfällerhemd meines Vaters, eines der letzten Dinge, die mir von ihm geblieben sind. Der Kragen ist zwar schon abgewetzt und an einem Ärmel fehlt ein Knopf, aber trotzdem liebe ich es heiß und innig. Ich werfe Mutter einen tödlichen Blick zu und vertage die Klamotten-Diskussion auf später. Vor Rolf will ich nicht damit anfangen.



Von einer die auszog ...

von
Anja Stephan

Ich bin mit 17 Jahren ausgezogen.

Ich habe eines Nachmittags meine Reisetasche gepackt, meinen Ghettoaster unter den Arm geklemmt und bin damit zum Bahnhof marschiert. Ein kleiner Schritt in den Zug – ein großer Schritt für mich in die Freiheit. Lediglich 80 Kilometer weiter wurde ich von einer meiner neuen Mitbewohnerinnen abgeholt, die mich zur Wohnung begleitete, ich bin mir sicher, ich hätte mich sonst verlaufen. Von der Kleinstadt in die Großstadt. Ich kannte diese Stadt überhaupt nicht, obwohl ich dort seit einem Jahr jedes Wochenende in die Berufsschule fuhr. Immerhin duzte ich mich bereits mit der Bäckereifachverkäuferin im Backshop am Bahnhof. Aber außerhalb dieses kleinen Mikrokosmos war mir nichts bekannt.

Man denkt ja, wenn man endlich aus dem Elternhaus auszieht, dann kann man machen, was man will. Ein eigenes Leben führen, ohne dass Mama morgens um vier in der Küche sitzt und ein „Na, jetzt kann ich endlich ins Bett gehen“ zur Begrüßung nuschelt, wenn man gerade vom Feiern nach Hause gekommen ist. Man denkt, es verändert sich ALLES!

Und dann wacht man morgens im eigenen Zimmer, in der neuen WG, in der fremden Stadt auf – und es ist eigentlich alles wie immer. Man kauft das gleiche Brot, weil man diese Sorte so gewohnt ist. Man setzt sich beim Musik hören immer noch Kopfhörer auf, aus Rücksicht auf die Mitbewohner. Man trifft sich immer noch abends oder mittags zum Essen und erzählt über den Tag. Man hält sich an Putzpläne und abends sitzt man gemeinsam vor trolligen Castingshows und kommentiert die Kandidaten. Man geht trotzdem jeden Werktag zur Schule oder zur Arbeit oder zur Vorlesung. Und morgens um vier nach der Party, wenn man sturzbetrunken auf allen vieren die Treppen zur Wohnung hochkriecht, begegnet man der Mitbewohnerin, die einen mit „Ich hab mir schon Sorgen gemacht“ begrüßt und sich dann wieder ins Bett legt.

Die große Freiheit besitzt Grenzen. Doch das ist nicht etwa völlig enttäuschend. Das gibt Sicherheit. Plötzlich auf sich allein gestellt zu sein kann manche Menschen überfordern. Eine meiner Mitbewohnerinnen brach ihre Schule ab, feierte jede Nacht und blieb tagelang fern bis nicht mal wir noch wussten, wo sie war. Als sie dann unsere gemeinsame Telefonrechnung um 500 Euro erhöhte und

Man denkt ja, wenn man endlich aus dem Elternhaus auszieht, dann kann man machen, was man will.

Die große Freiheit besitzt Grenzen.

sich weigerte die Rechnung zu begleichen, mussten wir ihre Mutter davon in Kenntnis setzen, dass das Projekt „Püppi zieht aus“ nicht geglückt war.

In Deutschland ziehen junge Menschen mit durchschnittlich 23 Jahren aus. Damit sind wir im europäischen Vergleich ziemlich früh dran. Sogar noch dann, wenn man die Daten aller 28 EU Länder zusammenzieht: 26 Jahre. In der Psychologie wird das frühe Erwachsenenalter von 18 bis 29 angegeben und die Ablösung von der Herkunftsfamilie ist ein wichtiger Teil des Übergangs. Vor 20 Jahren noch war die beste Voraussetzung für einen Auszug eine feste, langjährige Partnerschaft. Will heißen, man ist von einer Familie in die nächste (eigene) abgewandert. Eine Arbeitskollegin sagte mir einmal, dass sie es bereue, nie allein gelebt zu haben. Laut Soziologie ist das Erwachsenenalter dann erreicht und der Übergang vollständig abgeschlossen, wenn in den zentralen gesellschaftlichen Positionen die volle Selbstständigkeit als Gesellschaftsmitglied erreicht ist. Demnach nehmen wir Rollen ein, deren Ausfüllung uns als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft darstellt: beruflich, partnerschaftlich, kulturell und bürgerlich. All diese Rollen zu erfüllen, ist nicht leicht und wir brauchen eine Zeit, um in jede einzelne Rolle hineinzuwachsen. Das geschieht mal früher, mal später. Dabei lernen wir Verantwortung und finden unsere eigene Identität.

Laut Soziologie ist das Erwachsenenalter dann erreicht und der Übergang vollständig abgeschlossen, wenn in den zentralen gesellschaftlichen Positionen die volle Selbstständigkeit als Gesellschaftsmitglied erreicht ist.

Beim Auszug in die völlige Freiheit orientieren wir uns zunächst an den bekannten Rollenbildern, die wir von unserer Familie kennen. Wir müssen sie ausprobieren und analysieren, ob das Bild auch zu uns passt oder ob wir lieber ein ganz neues malen wollen. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie ich darüber zu meckern begann, dass die eine Mitbewohnerin nicht richtig geputzt oder ihr Geschirr nicht vernünftig abgewaschen hatte. Mit Erschrecken kam ich mir dabei vor wie meine Mutter, die einen Blick in mein Zimmer wirft, die Augen aufreißt und die Tür schnell wieder zumacht. Und ich war beinahe peinlich berührt, als ich erfuhr, dass ich im Freundeskreis als ordentlich, sauber und penibel bekannt war. So hatte ich mir das nicht vorgestellt. Aber mir gefiel die Rolle. Sie gefällt mir bis heute. Ich kann Unordnung nicht leiden, sie macht mich nervös, so kann ich nicht arbeiten.

Die großen Veränderungen kommen nach und nach. Allein der Auszug ist schon ein großer Schritt und man sollte gerade am Anfang nicht zu viel von sich selbst erwarten. „Es langsam angehen lassen“ klingt zwar nicht nach dem großen Abenteuer, aber schließlich will man das Abenteuer ja auch halbwegs gut überleben und nicht mittendrin an der Quest scheitern.

Die großen Veränderungen kommen nach und nach.



Soleila, Mein Depressives Ich

Das Erste, was jeder arbeitstätige Mensch morgens hört oder hören sollte, ist der Sechs-Uhr-Wecker am Montagmorgen. Nur dass wir eines klar stellen – ich rede nicht von mir. Nein, es wäre Wunschenken, Rihanna's Stimme vom anderen Ende meines Zimmers zu hören. Stattdessen muss, und die Betonung liegt auf muss, ich jeden verdammten morgen eine ...

„Hey, mit wem sprichst du da?“ fragt mich eine vorwurfsvolle Stimme in meinem Kopf.

Wenn man vom Teufel spricht.

Seufzend versuche ich sie krampfhaft zu ignorieren und schlage meine blaue Bettdecke zur Seite. Nur dieses scharfe Luftholen in meinem Kopf hält mich davon ab, aus meinem Bett zu steigen und ins Badezimmer zu torkeln.

„Solo? Das ist nicht dein Ernst, wir haben doch gestern Abend beschlossen, heute nicht arbeiten zu gehen und stattdessen die coole Serie auf Netflix zu suchen. Hast du das etwa vergessen?“ fragt mich mein depressives Ich. Ohne auf ihren bissigen Ton einzugehen, schlepe ich mich ins Bad.

Ich möchte ehrlich sein mit euch.

Ich hasse sie. Ständig zieht sie mich runter. Sie hat Angst, sich der Welt zu stellen und rauszugehen. Was ich vollkommen nachvollziehen kann, denn sie ist ein Teil von mir. Das heißt, hat sie Angst, muss ich für uns beide Stärke zeigen. Fühlt sie sich in irgendeiner Weise schwach und verletzlich, muss ich für uns beide vom kalten Boden, der sich Realität nennt, aufstehen und eine Mauer um uns bauen. Ständig muss, und die Betonung liegt auf muss, ich den angepassten Teil spielen.

Und wer kämpft für mich?

Schon seit ich klein bin, weiß ich, dass ich mich anders fühle. Nie konnte ich das Gefühl beschreiben, aber doch begleitete es mich bis heute. Überall wo ich hingeh, mit meinen Freunden abhäng, die ich an einer Hand abzählen kann oder auf der Arbeit, spüre ich

diese tiefe und verankerte Traurigkeit. Klar, manchmal vergesse ich sie auch, aber doch ist sie schmerzhaft, aber leicht spürbar. Es gibt Tage, an denen beschränkt mein depressives Ich mich. Das zeigt sich daran, dass es mir morgens schwerfällt, aufzustehen und meinen Tag zu beginnen.

An guten Tagen schleppe ich mich sogar zur Arbeit oder in die Berufsschule, nur um körperlich aber nicht geistig anwesend zu sein. Ich erzähle dir deswegen davon, weil viele Menschen, die ich traf, mich mit verwirrtem Gesichtsausdruck fragten „Wow, das hätte ich von dir gar nicht erwartet. Du strahlst immer so, bist megaempathisch“.

Ja, das stimmt – wenn in einem Spielfilm oder in einer Serie eine geliebte Person stirbt, weiß ich, wie sich das anfühlt.

In der Vergangenheit kam es schon zwei Mal vor, dass wichtige Personen mir von ihrer bevorstehenden Hochzeit berichtet haben und ich daraufhin Tränen in den Augen hatte. Ich freute mich von ganzem Herzen für sie.

Aber dennoch lauert jeden Abend mein depressives Ich irgendwo in mir, legt ihren Kopf auf meine Schulter, ein Zeichen ihrer Dankbarkeit, weil ich immer für sie da bin. „Dankeschön“ flüstert sie zaghaft.

„Schlaf jetzt, Soleila.“ Es überrascht mich selbst, wie unbekümmert ich diese Wörter ausspreche. So, als würde ich nicht jeden Tag vom Leben Schläge ins Gesicht kassieren.

Soleila.

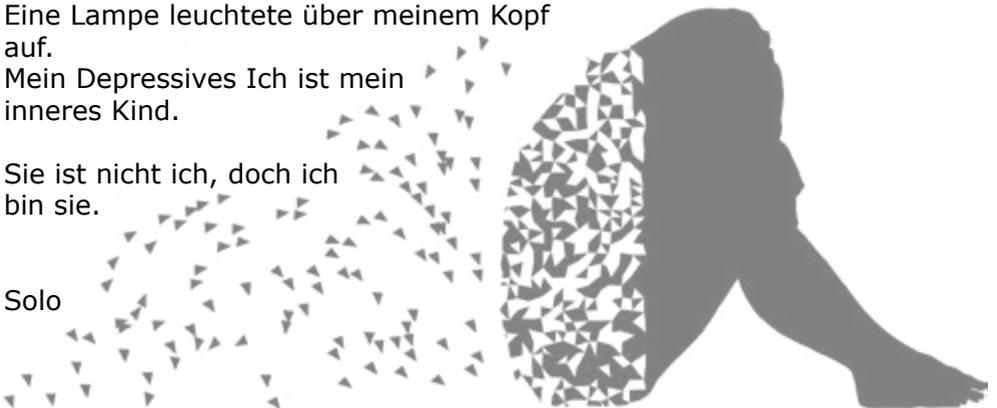
So hieß ich mit sieben, bevor mich jemand Solo nannte, weil Solo viel cooler und frecher klingt.

Eine Lampe leuchtete über meinem Kopf auf.

Mein Depressives Ich ist mein inneres Kind.

Sie ist nicht ich, doch ich bin sie.

Solo





EIN SILVESTER BRIEF.

VON FLÜGEL_SCHLAG

Hallo Herzmensch,

nun sitzt du hier an deinem Schreibtisch, eingemummelt in deinen Winterschal, den dicken Cardigan, die Wollsocken von Oma mögen deine Füße nicht so recht wärmen. Die kleine Flamme deiner Jahresübergangskerze wird noch ein paar Stunden brennen.

Du öffnest deinen roten Umschlag, wie in jedem der letzten drei Jahre und nimmst den Zettel hervor, an dessen oberem Rand du vor einem Jahr „2017“ notiert hast. Die Sätze unterhalb dieser Zahl erzählen dir von den Wünschen und Zielen, die du dir für dieses Jahr aufgeschrieben hast. Und wie die vergangenen Male, wenn du dieses Ritual begonnen hast, freust du dich darauf, dir selbst zu begegnen.

Beim ersten Mal hattest du Angst, dass dich dieses Nachlesen unter Druck setzen könnte, weil du feststellen würdest, was du alles nicht geschafft hast, was sich nicht erfüllt hat, wo du nicht mehr weitermachen willst. Umso erstaunter warst du, als es so ganz anders kam. Du hast bemerkt, dass es dir gut tut, dich zu freuen, über das, was sich bewahrheitet hat, dass es dir Gelassenheit geschenkt hat, dass du manches so gar nicht mehr aufschreiben würdest, weil du es losgelassen hast.

Und wenn du von 2015 liest: „Ich trete einem Chor bei“, dann heißt es auf dem Papier von 2017: „Ich singe mehr.“ Du hast einem Bedürfnis nachgespürt, bemerkt, dass du nicht regelmäßig zum Chor gehen würdest, weil es in deine Lebenswirklichkeit nicht passt, weil du dir diesen zeitlich und örtlich fixierten Raum nicht nehmen willst. Das passierte nicht einfach so, oder sofort, das war ein Weg, ein Prozess. Und vielleicht ist es genau das, was du dir mit diesen Jahresrückblicken einräumst: Zeit, deine Prozesse als Prozesse wahrzunehmen, um deinen Bedürfnissen im nächsten Jahr einen Schritt näherzukommen, um dich selbst besser kennenzulernen. Und damit auch Zeit, um Veränderungen zu begegnen, um sie zu verstehen und mit ihnen weiterzuleben.

Denn in dir, da ist diese grundsätzliche Angst vor Veränderungen. Das weiß ich.

Und ich will dir heute, an diesem für dich so emotional besetzten Tag – der im Prinzip jeder sein könnte, aber doch nicht sein will, sagen: „Es ist okay, dass du immer wieder mal Angst vor Veränderungen hast.“ Ich will dir aber auch sagen, dass du durch all diese Veränderungen zu der Person wurdest, die du heute bist, und das nicht, weil du vor allem einfach anpassungsfähig bist, sondern weil du viele Veränderungen selbst herbeigeführt hast, weil du dich suchst und findest. Also schreib drauf los unter der 2018 und dann schließe den Umschlag wieder.

In Achtung, Nachsicht und Liebe,
ich.

Gefühlspolitik, Narzissmus und der eigene Umgang mit Kritik

Auf der Suche nach einem politisch geglückten Selbstverhältnis. Oder: Wie sich verändern?

Ich finde, Leute, die sich weiter links verorten, sollten sich vor der gesellschaftlich vorherrschenden Tendenz in Acht nehmen, sich selbst und eigene Gefühle immer unterschiedslos bestätigen zu wollen. Denn das Bedürfnis, mit sich selbst einverstanden zu sein – das sicher jede_r kennt – ist oft nicht vereinbar mit einer gesellschaftskritischen Haltung, die auch anderen gegenüber Solidarität übt.

Daher scheint es mir wichtig, die eigenen Gefühle kritisch zu untersuchen im Hinblick auf ihren politischen Gehalt; auf das, was sie bewerkstelligen in der

Beziehung zwischen mir, anderen Menschen und gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen insgesamt. Anstatt sie einfach „wertschätzen“ oder undifferenziert „annehmen“ zu wollen.

Zum Stichwort „Gefühlspolitik“ und dem Thema eines möglichst geglückten Umgangs mit sich selbst stellt sich mir vor allem die Frage, wie sich Gefühle, die eigene politische Orientierung und die Konsequenzen, die ich in meinem Handeln aus dieser Orientierung ziehe, zueinander verhalten: ob

sich diese Orientierung also auch in meinem Handeln niederschlägt – bei allen Fehlern und Unzulänglichkeiten, die dabei vielleicht zum Tragen kommen. Diese Wechselbeziehungen können wir mit Sicherheit nie ganz kontrollieren oder auch nur komplett überblicken. Das einzusehen scheint mir sehr wichtig zu sein; aus ethischen Gründen, womit ich meine: „um nicht ungerecht zu sein, anderen

gegenüber“. Denn wenn wir nicht sehen, wie leicht wir in unserem tatsächlichen Verhalten (und auch in unseren konkreten Einstellungen, Ansichten

zu bestimmten Themen usw.) hinter den Anspruch zurückfallen, den wir eigentlich, grundlegend haben – wie groß also die Diskrepanz zwischen „Ist“ und „Soll“ bei uns selbst unter Umständen ist –, dann werden wir ganz schnell selbstgerecht. Damit tun wir anderen oft unrecht. Zum Beispiel, wenn wir politische Kritik von uns weisen, weil wir nicht wahrhaben wollen, wie unzulänglich vieles an der eigenen Lebensweise und den eigenen Einstellungen aus Sicht anderer ist, die darunter zu leiden haben.

Daher scheint es mir wichtig, die eigenen Gefühle kritisch zu untersuchen im Hinblick auf ihren politischen Gehalt



Daraus folgt für mich, dass politisch einigermaßen konsequent zu sein und somit „anderen möglichst gerecht zu werden“ es erfordert, sich zunächst einzugestehen, dass wir das oft gerade nicht sind. (Hier scheint es mir angemessen, in der Mehrzahl zu sprechen: Ich glaube nicht, dass das nur für mich allein gilt ...) Diese Einsicht ist kränkend für den eigenen Narzissmus, wie die Psychoanalyse das nennt; landläufig würde man eher sagen: „für's Ego“. Aber für mein Gefühl ist es absolut nötig, sich selbst dieser Kränkung auszusetzen und sie zu ertragen, ohne sich darin bequem einzurichten, nach dem Motto: „Ich kann's ja eh nicht richtig machen.“

**Wir schulden
es anderen [...] uns in der nicht
immer angenehmen
Schwebe
zu verorten zwischen
zwei Extremen**

Wir schulden es anderen – vor allem denjenigen, denen gegenüber die Gesellschaftsordnung uns in der einen oder anderen Hinsicht privilegiert – uns in der nicht immer angenehmen

Schwebe zu verorten zwischen zwei Extremen: einerseits dem Extrem, es sich gemütlich machen in der eigenen Unzulänglichkeit (zum Beispiel durch die Aussage, dass völlig konsequent zu sein „ja eh unmöglich ist“) und andererseits dem Extrem, die eigene Unzulänglichkeit gar nicht erst zuzugeben. Sobald wir uns dazu hinreißen lassen, im Umgang mit uns selbst und anderen eines dieser Extreme das Oberwasser gewinnen zu lassen, op-

fern wir aus meiner Sicht die Aufgabe, anderen gerecht zu werden – und das heißt auch: opfern wir eine solidarische Politik – dem egozentrischen Bedürfnis, uns mit uns selbst einverstanden fühlen zu wollen.

Damit meine ich nicht, dass wir uns selbst verneinen sollten. (So etwas würde ich für christlichen „Quatsch“ halten: Die Gender-Theoretikerin und Philosophin Judith Butler hat mal geschrieben, dass christliche Selbstkasteiung eigentlich nur ein umgekehrter Narzissmus ist, der uns ganz genauso selbstbezogen sein lässt, wie wenn wir undifferenziert bestätigt werden wollen.)

Es ist nicht immer die Lösung oder die richtige politische Antwort auf Kritik, ins Gegenteil zu verfallen. Anstatt einer solchen Umkehrung geht es, meine ich,

um ein Umschiffen beider Extreme: d.h. darum, dem eigenen Narzissmus ein Stück weit gegenzuhalten – allerdings ohne ihn zu verleugnen, indem wir uns der Illusion hingeben, wir könnten ihn jemals ganz überwinden. Diese Schwebe, dieses Gleichgewicht hinzukriegen, so instabil es immer bleiben mag, ist entscheidend. Denn sobald ich mir einbilde, ich könnte meinen Narzissmus (also: Selbstbezogenheit und eine Selbstgerechtigkeit, die anderen gerade nicht gerecht wird) jemals ganz überwinden, werde ich unvorsichtig, sobald ich meine,

Es ist nicht immer die Lösung oder die richtige politische Antwort auf Kritik, ins Gegenteil zu verfallen.

das sei mir jetzt gelungen. Die Gefahr ist dann, dass ich unter dem Deckmantel eines „Darüber bin ich hinaus“ stillschweigend etwas praktiziere, was sehr wohl dem Ego dienlich ist, dabei aber verleugnet wird; was es für andere umso repressiver macht. Mir ist das zum Beispiel mit spirituell orientierten Leuten passiert, die sich für schon weit fortgeschritten hielten, was die „Überwindung des Egos“ angeht. Mit-

Auf der einen Seite ein eingestandenes Schuldgefühl

unter schien mir in dieser Selbsteinschätzung ein Überlegenheitsdünkel anderen gegenüber zu liegen, von dem ich den Eindruck hatte, dass die Betreffenden ihn sich gar nicht eingestanden haben. Und grundsätzlich ist die Vorstellung, ich sei nun frei von Narzissmus, selbst zwangsläufig wiederum im Narzissmus befangen: ICH schmeichle MIR dann gerade mit dieser Vorstellung (ach so „erleuchtet“ oder weit entwickelt zu sein).

Ein Gleichgewicht – wie auch immer instabil es sein mag: wackelig, nie endgültig erreicht und dann „für immer gewiss“, sondern eher ständig aktiv aufrecht zu erhalten oder auch wiederherzustellen – ein so verstandenes Gleichgewicht zwischen Selbstbejahung und Selbstkritik (die zwar in Richtung Selbst-Verneinung geht, aber nur als ausgleichendes Gegengewicht zur Selbst-Bestätigung) ist gerade im Zusammenhang mit links-interner Kritik wichtig. Denn was Judith Butler als negativen, um-

gekehrten Narzissmus bezeichnet, wird – so scheint es mir zumindest – auch in der radikalen Linken genau dann akut, wenn solche interne Kritik geäußert wird. Dabei kann es um verschiedene Dinge gehen, sei es zum Beispiel um Rassismus oder um das ganz konkrete, körperliche und emotionale Verhalten heterosexueller cis-Männer im Bett. Regelmäßig ver-

fallen Linke, die sich mal selber einer Gesellschaftskritik ausgesetzt sehen (also einer Kritik, laut der sie selbst sich

in vermeidbarem Ausmaß zu Kompliz_innen der herrschenden Gesellschaftsordnung machen und sich damit inkonsequent verhalten) in eines von zwei Extremen:

Auf der einen Seite ein eingestandenes Schuldgefühl, das tendenziell lähmt und zum Schweigen bringt, gerade dadurch aber selbstbezogen bleibt. (Im Englischen gibt es hinsichtlich der häufigen, so gearteten Reaktion von ‚Weißen‘ den feststehenden Ausdruck „white guilt“.) Das entspricht Judith Butlers „negativem Narziss-

Oder, auf der anderen Seite [...] eine Abwehr von Kritik

mus“, meine ich, bei dem dessen Träger_in weitgehend

mit sich selbst beschäftigt ist: mit der Frage, ob sie ein „schlechter Mensch“ ist, also mit Selbstverurteilung und ähnlichem. Oder, auf der anderen Seite – und zwar als Abwehrreaktion gegen das unangenehme Gefühl, womöglich „schuldig“ zu sein – eine Abwehr von Kritik, die das Zutreffende



daran nicht wahrhaben will. Das wäre die „positive“, soll heißen: auf uneingeschränkte Selbstbejahung bedachte Variante von Narzissmus, die – kritisch formuliert – jede Infragestellung des Eigenen von sich weist. Auch dies ist eine häufige Reaktion von ‚weißen‘ Personen auf eine Kritik an ihrem Rassismus – und zwar eine, von der ich mich selbst als ‚weiße‘ cis-Frau nicht ausnehme. Allerdings kenne ich eine solche Abwehrhaltung leider auch allzu gut von cis-Männern (egal, wie sie im Hinblick auf Rassismus gesellschaftlich positioniert sind), wenn ich an ihnen Sexismus kritisiere.

Beide Varianten einer Reaktion auf Gesellschaftskritik, die eine_n selbst impliziert (anstatt eine_n als ausschließlich „gute“ Gegnerin alles Ungerechten zu positionieren und damit implizit auch zu feiern) sind selbstbezogen. Sie stehen beide einer Öffnung für das im Weg, was das an meinem Verhalten Kritisierte *mit anderen macht* – mit denjenigen, deren gesellschaftliche Ausgrenzung, Ausbeutung oder Unterordnung durch dieses Verhalten nochmals verschärft wird.

Diese Selbstbezogenheit geht meiner Meinung nach in hohem Maß auf das Christentum zurück.

„reiner“ Atheismus herrscht, der glaubt, mit Religion absolut nichts am

Hut zu haben. Das Christentum ist ja aber eine philosophische, kulturelle Prägung, die auch in eine atheistische Form hinein „durchschlagen“ kann. Dementsprechend zeigt sich, meine ich, an dem enorm defensiven (abwehrenden, sich angegriffen fühlenden) Umgang nicht weniger Linksradikaler mit einer Kritik, die sie selbst einbezieht, eine völlig unreflektiert und unkritisch von der herrschenden Kultur übernom-

mene Auffassung von Verantwortung als einer Frage von Schuld und letztlich: von Sünde. Diese Auffassung macht die Person, die „Sünden begangen“ hat, selbst zu einer schlechten, sündigen – als gesamtes Wesen

(siehe das Konzept der Erbsünde). Die Angst vor Verurteilung führt zu einer Selbstbezogenheit, die viele von uns gerade daran hindert, Verantwortung für unser Handeln zu übernehmen, weil ein Eingeständnis von Fehlern – gerade von politisch und moralisch stark aufgeladenen Fehlern, die zum Beispiel Rassismus oder Sexismus replizieren – in der westlichen Kultur mit „schuldig sein“, „Schuld tragen“ verbunden wird. Vor dem Hintergrund dieses (Miss-)Verständnisses von Verantwortung als Frage der Schuld droht – mit dem Eingeständnis eines Fehlers, ganz besonders eines mora-

Die Angst vor Verurteilung führt zu einer Selbstbezogenheit, die viele von uns gerade daran hindert, Verantwortung für unser Handeln zu übernehmen

... Fortsetzung auf S. 49

Foto Love Story

Drama im Möbelparadies

ELLIOT

Mag Katzen und sammelt Blätter für Herbarien.
Lieblingsfarbe: grau.

Toni

Mag Schnaps, Wissenschaft, Tierdokus und warme Farben.

An einem sonnigen Samstag tun es Toni und Elliot vielen Pärchen gleich.

SUPER IDEE HEUTE ZU EKIA ZU GEHEN UM UNSERE NEUE WOHNUNG EINZURICHTEN!

ICH HOFFE TONI IST VOM ALLES-IN-PINK-TRIP RUNTER ...

Doch sie haben unterschiedliche Vorstellungen von der gemeinsamen Wohnung ...

OCH NÖÖ...

GLÜCK WIE TOLL, ALLE BAD-SACHEN PASSEN FARBBLICH ZUSAMMEN!

SORRY, ABER DAS IST SOOO SPIESSIG!

JA, SUP! ICH HAB SCHON GANZ VIELE IDEEN!

ICH HOFFE ES SIEHT NIEMAND AUS MEINER POLITISGRUPPE, DASS ICH KEINE SECOND-HAND MÖBEL KAUFE ...

BIITTEE ...



Gleich in der nächsten Abteilung lauert die nächste Meinungsverschiedenheit.

ARRGHH

DIE HAT DOCH JEDE ZWEITE WG!

BUCK MAL WIE TOLL DIE LAMPE AUSSIEHT!

ABER WEIL SIE SO TOLL IST!

WÜÜÜRE...

DU HAST KEINEN GESCHMACK!

BUCK DIESE LAMPE IST VIEL SIMPLER UND SCHÖNER!

SO LANGWEILIG!

DIE PASST TOLL INS SCHAFFZIMMER!

DANN LIEBER IM DUNKELN LEBEN ...

UND JETZT?!

WARUM SIND WIR NICHT ZU HAUSE GEBLIEBEN UND HABEN SERIEN GESUCHT?!

ICH WILL NACH HAUSE.

ACH, DANN KAUFEN WIR NICHTS ...

In der Bettenabteilung stoßen die verschiedenen Vorstellungen der beiden endgültig aufeinander ...

ICH FINDE WIR SOLLTEN ZWEI SCHLAFZIMMER HABEN. ICH BRAUCHE VIEL ZEIT FÜR MICH ...



NEEEEEIN ... WIE UNROMANTISCH! WIR SOLLTEN EIN RIESEN BETT KAUFEN IN DEM WIR ZUSAMMEN CHILLEN KÖNNEN.



KNUFFI-PUFFI

HIHI



OH SHIT, NIE BIST DU MEINER MEINUNG!

JA, WEIL SIE BLÖD IST!

DU BIST BLÖD!



VIELLEICHT SOLLTEN WIR DOCH NICHT ZUSAMMEN ZIEHEN?!

MACH BITTE KEINE SZENE!

WAAAS??! ICH HAB MEINER WG SCHON LÄNGST GEKÜNDIGT!!!

ICH MACHE EINE SZENE WANN ICH WILL!!!!!!

Wie kann der Konflikt von Toni und Elliot über ihre verschiedenen Wohnvorstellungen gelöst werden?

Wie bei jeder Brava_a-Foto Love Story überlassen wir es euch, wie die Geschichte ausgeht...

Lösungen

Schreib uns deine Lieblingslösung an brav_a@gmx.de



A

Die beiden trennen sich noch auf dem EKIA-Parkplatz und bleiben in ihren alten Wohnkonstellationen. In ihren zukünftigen Beziehungen meiden sie gemeinsame Möbelhausbesuche.



B

Sie einigen sich auf einen Kompromiss: ein Bett mit dem keine_r richtig glücklich ist.



C

Sie einigen sich darauf, dass sie abwechselnd Möbelstücke auswählen und nie wieder unterzuckert zusammen einkaufen gehen.



D

Sie verlassen EKIA erstmal und handeln die Wohnsituation bei der Paartherapeutin aus.

The End

lischen/politisch „schlimmen“ Fehlers, und daher vielleicht bereits mit dem Annehmen einer entsprechenden Kritik am eigenen Verhalten – die Gefahr, verurteilt zu werden, was für das Selbstgefühl geradezu vernichtend werden kann. Ob wir nun unsere „Sünden“ zugeben oder die Kritik entrüstet von uns weisen, wir hätten uns falsch, unmoralisch oder politisch repressiv verhalten: Nach der christlichen Logik, auch wenn sie atheistisch überformt ist, sind wir in beiden Fällen so beschäftigt mit dem eigenen moralischen Status, dass mitunter wenig Raum dafür übrig bleibt, sich dem zu stellen – an sich heranzulassen, zu spüren, erschrocken zu sein und mitzufühlen – was das eigene Verhalten mit denjenigen macht, die die eigentlichen Leidtragenden dieses Verhaltens sind; diejenigen, für die es eigentlich verletzend ist. So würde ich ein alternatives Verständnis von „Verantwortung übernehmen“ formulieren. Wozu natürlich noch ein Lernen aus solchen Fehlern hinzukommen müsste, d.h. ein ernsthaftes Bemühen um Veränderung.

In dieser Weise ließe sich das Wort „Selbstüberschreitung“ verstehen. Das ist ein Begriff, mit dem der Psychologe und Philosoph Michel Foucault beschrieben hat, wie unsere Unterwerfung unter die Gesellschaftsordnung – d.h. auch unsere

Prägung durch sie – graduell überwindbar ist: schrittweise, wenn auch nicht völlig. „Selbstüberschreitung“ ließe sich in einem *politischen* Sinn so verstehen, dass es wünschenswert ist, neben klassischem Polit-Aktivismus „nach außen“, in den *Mainstream* der Gesellschaft hinein, zugleich auch politisch an sich selbst zu arbeiten. Im Sinne eines Bemühens, über sich selbst hinauszuwachsen; über die *verinnerlichten* Herrschaftsverhältnisse (wie Sexismus, Rassismus und all die anderen Formen sozialer Hierarchie und Ausbeutung). Nicht als Selbstverneinung und -kasteiung, sondern als Versuch, sich kontinuierlich *etwas mehr* abzufordern, als es für eine_n bequem wäre – um der eigenen Auffassung des politisch Richtigen mit der Zeit näher-

Politische Integrität erfordert es deshalb in meinen Augen, auch mal „gegen uns selbst handeln“ zu können und in diesem Sinn „von uns selbst Abstand zu nehmen“

zukommen. Politische Integrität erfordert es deshalb in meinen Augen, auch mal „gegen uns selbst handeln“ zu können und in diesem Sinn „von uns selbst Abstand zu nehmen“ – d.h. vom eigenen Ego, den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen. Das „Ich“ möchte gekraut werden, bestätigt werden. Gesellschaftskritik dagegen muss unbedingt auch infrage stellen und Veränderung fordern, anstatt einen Ist-Zustand abzusegnen.

Von Caroline



Das Buchprojekt **Wege zum Nein. Emanzipative Sexualitäten und queer-feministische Visionen. Beiträge für eine radikale Debatte nach der Sexualstrafrechtsreform in Deutschland 2016** (256 Seiten, 14,- €), herausgegeben von **Sina Holst** und **Johanna F. Montanari**, das 2017 im **assemblage Verlag** erschienen ist, folgt dem Anliegen weitere Gespräche, Debatten und Auseinandersetzungen nach der Sexualstrafrechtsreform zu fördern und herauszufordern.¹

Dem Thema nähern sich die Herausgeber_innen und eingeladenen Autor_innen in insgesamt 13 Beiträgen aus verschiedenen Perspektiven. Die einzelnen Texte sind zehn verschiedenen Schwerpunktsetzungen zugeordnet und zusätzlich am Ende jedes Textes finden sich noch Vorschläge für weitere Vertiefungen innerhalb des Buches. Diese Form der Strukturierung ist Ergebnis des Versuches der beiden Herausgeber_Innen zur Interaktion mit dem Buch anzuregen und das klassische lineare Lesen und Steckenbleiben zu durchbrechen, wie sie in ihrer Einleitung ausführen. Ich möchte deswegen in meiner Rezension meine Route durch das Buch skizzieren und Leseindrücke



für weitere Vertiefungen innerhalb des Buches. Diese Form der Strukturierung ist Ergebnis des Versuches der beiden Herausgeber_Innen zur Interaktion mit dem Buch anzuregen und das klassische lineare Lesen und Steckenbleiben zu durchbrechen, wie sie in ihrer Einleitung ausführen. Ich möchte deswegen in meiner Rezension meine Route durch das Buch skizzieren und Leseindrücke

¹ Im Jahr 2017 wurde nach langen Kämpfen um das Sexualstrafrecht eine Gesetzesveränderung vorgenommen, die aber auch im Kontext einer öffentlichen Debatte, die auf die Übergriffe Silvester 2015/16 in Köln und anderen Städten reagierte, für rassistische Stimmungsmache instrumentalisiert wurde. Die Reform des Sexualstrafrechts hat neue Tatbestände geschaffen (Strafbarkeit sexueller Angriffe aus einer Gruppe heraus) und bestehende verschärft, Einbeziehung von leichteren Straftatbeständen wie „Begrabschen“, um lang beklagte Strafbarkeitslücken zu schließen. Es reicht künftig aus, dass das Opfer seinen entgegenstehenden Willen ausdrücklich verbal oder etwa durch Weinen oder Abwehrhandlungen, zum Ausdruck bringt. Eine Gewaltandrohung oder -ausübung ist nicht mehr Voraussetzung für die Strafbarkeit der übergriffigen Handlung. Auch Fälle, in denen das Opfer nicht in der Lage war, den entgegenstehenden Willen zu veräußern, können als strafbar anerkannt werden. Zwar entspricht dies dem Versuch, der Maxime: „Nein heißt Nein“ gerecht zu werden, die in die Reform eingebaute Verschärfung des Ausweisungsrechts bleibt jedoch zu kritisieren. Für eine Einführung siehe bspw. <https://maedchenmannschaft.net/von-neinheisstnein-zu-verschaerften-ausweisungen/> für mehr Details der damaligen Debatte siehe <http://blog.wawzyniak.de/letzte-lesung-sexualstrafrecht/>

Mein Weg durch „Wege zum Nein“

Das Vorwort gestalten die Herausgeber_innen als Einladung und bemerkenswerterweise bewirkt das, mich in eine Ja_Stimmung zu versetzen.

Für eine Auseinandersetzung braucht es Offenheit und gerade bei der Beschäftigung mit Sexualität, Grenzüberschreitung, Strafrecht besteht ein großes Risiko nicht offen zu sein, zumindest merke ich das bei mir. Die Einladung statt Einleitung ist unerwartet und reißt mich so auch aus meiner Abwehr heraus. Ich werde offen und bin bereit mich auf diese Reise durch dieses Buch zu machen, obwohl und trotzdem ich genau weiß, um die Brisanz der Inhalte auch für mich persönlich. Die kurze, knappe Positionierung seitens der Herausgeber_innen zur Verwendung der Begriffe sexualisierte Gewalt/ sexuelle Gewalt vermittelt mir ein sicheres Gefühl, gerade weil ich schon oft erlebt habe, dass die Begrifflichkeiten unklar verwendet wurden und mein Bedürfnis nach einem aufmerksamen Umgang damit, mit der beschämenden Zuweisung von „übertriebener Kleinlichkeit“ abgetan wurde. Anliegen des Textes werden klar formuliert. Es will Ressource sein, eigenes Denken ernst zu nehmen, und anregen mit den Texten in Interaktion zu gehen: Ich bin gespannt.

Das, was in der Einladung gelungen ist, wird für mich abgeschwächt durch die nun folgende fast wie eine Anleitung anmutende Gebrauchsanweisung. Ich dachte ich kann machen, was ich will – Yeah! Und jetzt dann doch nicht?

Es kommt eine Art zweites Inhaltsverzeichnis im Fließtext. Die 10 Themenkomplexe werden vorgestellt und die Textbeiträge werden diesen zugeordnet und jeweils kurz zusammengefasst. Die Texte tauchen mehrmals und unter verschiedenen „Überschriften“ auf- das soll darauf verweisen, dass es immer verschiedene Blickachsen gibt, verwirrt mich aber auch. Es gibt vorab eine Zusammenfassung der Kernthesen der Beiträge – das hätte ich mir wenn, dann eher am Ende gewünscht, aber nicht im Voraus- es nimmt mir die Spannung, Lust am eigenen Erkunden und dem Finden meiner eigenen Position im Neine-Wald. Die Punkte, die als Essenz der einzelnen Beiträge genannt werden, stimmen auch nicht unbedingt mit dem überein, was das Wesentliche der Texte für mich jeweils ausmacht oder ausmachen könnte. Die kurze Vorstellung der Themenkomplexe hätte mir voll gereicht, in Kombination mit den Untertiteln der



Texte,
die mir persönlich schon genug weitergehende Orientierungshilfe boten, hätte ich mich aufgehoben gefühlt und orientiert aber nicht gelenkt und trotzdem konfus. Ich schwenke also nochmal kurz zur Einladung vor... und ab dann lese ich einfach wie's mir ist – und dann gelingt es mir mich mit den Texten zu bewegen.

Ich steige ein mit Debbie Taudts „Ja sagen! Aber zu was, wenn es keine Worte gibt?“. Mir hat zunächst gleich gefallen, dass der Text eine Verknüpfung herstellt zum Ja-Sagen.

Der Text eröffnet Raum von einem Ja aus loszugehen. Im Fokus steht der Wille, eigenes sexuelles Begehren positiv zu bezeichnen, neue Worte zu bauen und von hier aus auch be-

nennen zu können, wozu nicht ja gesagt wird. Ich mochte außerdem auch die kurze und sehr prägnante Darstellung der Geschich-

te des Ausschlusses der weiblichen Sexualität. Vom Wort der Masturbation und onanieren geht es zu den lexikalischen Ursprüngen, zu Freud und seinen sexistischen Fehldeutungen und von hier zur Gegenwart, in der in Kinderaufklärungsbüchern keine Hinweise auf die Klitoris und die Bedeutung beim Sex zu finden sind und bei gängigen Rechtschreibprogrammen Worte wie klitoral schlichtweg gar nicht existieren.

Das Ergebnis ist, dass Penetration nahegelegt wird und andere Formen der Sexualität ausgeschlossen werden.

Der Text ist nach dem Lesen bei mir geblieben und in meinen Alltag gekommen, indem er mich dazu anregte, länger über mein eigenes Begehren und mögliche Worte dafür nachzudenken: Mal in der U Bahn sitzend in meinem Kopf neue Worte zur Masturbation schöpfen. Aber auch das Wort klittern, eine Wortkreation aus Klitoris und Glitzern, das die Autor_in aus Schweden mitbringt, gefällt

mir sehr und hat einen Platz in meinem aktuellen Sprachgebrauch gefunden.

Am Ende des Textes fanden sich dann Hinweise auf weitere Themen, die ich weiterverfolgen kann. Mich spricht „Wenn die Sexualassistenz meine Grenze überschreitet“ irgendwie an; ich habe Lust dieser Spur zu folgen.

In diesem kurzen Text von Katja Alekseev schildert Katja die Rolle der Sexualassistenz für eine selbstbestimmte Sexualität und beschreibt eine erlebte Grenzüberschreitung in diesem Kontext. Der Text hat mich durch die radikale Berührtheit beeindruckt. Katjas Offenheit zu erleben hatte etwas total Bestärkendes für mich. In der Schilderung einer Interaktion mit der Sexualassistenz kam es zu bestimmten Aktionen, die ich aus meiner ablesierten Perspektive heraus als extrem intim empfinde und für mich selbst vermutlich als grenzüberschreitend erleben würde; aber Katja

empfund etwas völlig anderes als grenzüberschreitend.

Damit hat der Text mich vor allem an die Subjektivität des Erfahrens von Grenzen erinnert und mir noch einmal vor Augen geführt: So etwas wie eine

objektive Grenze kann es gar nicht geben. Eine Überschreitung wird immer von der Person, der sie wiederfährt als solche benannt.

In der Form ging es dann weiter durch das Buch, so ein wenig springend, mal hier mal da etwas lesend.

Was hier flüssig, spielerisch als Leseweg skizziert wird, zog sich über einen längeren Zeitraum. Die vielen Texte mit den hierin angesprochenen Aspekten lösten in mir auch oft Bezüge zu eigenen Erfahrungen und damit Trauer, Wut, Stress und Unsicherheiten aus, manchmal war es schön, nicht alleine zu sein, während des Lesens und die unterstützende Anwesenheit einer vertrauten Person an der Seite zu haben.

Der Text von Nello Fragner Notizen zu m_einem Nein beschäftigt sich mit der Verschränkung von Privilegien und Gewalterfahrungen und Möglichkeiten des Umgangs damit. Der Text besteht aus sieben Abschnitten,

die zusammengefasst eigene sexualisierte Gewalterfahrungen thematisieren, sie in Bezug zu patriarchalen Strukturen setzen und Auswirkungen benennen. Durch die fragmentarische Strukturierung des Textes werden verschiedene Aspekte sichtbar und es gibt Innenansichten und Teile, die aus einer reflektierenden, mehr beobachtenden Perspektive auf das Erlebte schauen. In mir entsteht das



Bild einer Linse: ganz nah heran-zoomen, und wieder heraus. Diese unterschiedlichen Blicke auf Erlebtes gefallen mir. Nello macht auf die teils tiefgreifenden Konsequenzen, die das Aussprechen und Sichtbarmachen erlebter Gewalterfahrung haben können und die über das Ereignis selbst hinaus reichen, aufmerksam.

Auf eindrückliche Weise macht Nellos Text für mich daher die Bedeutung solcher Buchprojekte wie „Wege zum Nein“ sichtbar und macht mir Mut mich mit anderen zu verbinden in allem was da ist: der Trauer der Wut und der Kraft.

Es gibt viele Wege durch dieses Buch zu gehen. Ich habe mich besonders an die erfahrungsbasierten Texte gehalten, aber das Buch bietet noch viel mehr, enthält Texte zu juristischen, aktivistischen Aspekten und nicht zuletzt auch theoretische Texte. Vor allem durch diese Mischung kommt für mich die Stärke dieses Buches zum Ausdruck, weil es sich dem „Widerspruch, dass sexuelle Gewalt meinen eigenen Körper betrifft und gleichzeitig nichts mit mir persönlich zu tun hat“, wie es Sina Holst in dem Text „Sprechende Bilder, Widerstand und Spucke“ benennt, stellt. Mit all den verschiedenen Facetten inklusive Unsicherheiten, wird das Buch zu einem Gegenüber – entschieden, hörbar und stark. Es bleibt immer deutlich in der Überzeugung, das

eigene Leben politisch zu begreifen und die gesellschaftlichen Kämpfe in persönlichen Auseinandersetzungen und Erfahrungen ernst zu nehmen. Was mir etwas gefehlt hat, ist eine Art Rausbegleitung aus dem Buch. Die Beiträge verzahnen und verknüpfen sich in ihrer Unterschiedlichkeit sehr organisch – genau deshalb hätte mir am Ende des Buches die Zusammenfassung der Kernthesen gut gefallen, um mich zu ordnen, wie nach einer Reise eben, wenn wir, Gefundenes und Erfahrenes sortieren und dafür einen Platz in unserem Alltag finden. Also erinnerte ich mich noch einmal an die Einladung, da hieß es: „Wir suchen nach Wegen, positioniert zu schreiben, die eigenen Verstrickungen einzubeziehen und zu zeigen. Zu fragen, wie betrifft mich das und wohin will ich damit? unsere Texte sind Bewegungen“. Es waren sehr spannende Anregungen und verzweigte Wege, die es mir bot und mit den dort enthaltenen Anregungen im Sinn, kann ich das Buch sehr gut empfehlen. Auch weil es immer wieder neu gelesen werden kann und ich es als gute Wegbegleitung in Bezug auf meine persönliche Auseinandersetzung mit sexualisierten Gewalterfahrungen wahrgenommen habe.

J&B

beziehungs_weise du und ich

von flügel_schlag

Über viele Wochen pusten wir eine Menge Luft in eine Flüssigkeit aus Wasser und Seife. Irgendwann passen wir beide hinein, in die wunderbare Seifenblase. In ihr spiegeln sich die Farben des Regenbogens, weil die Sonne ihre Strahlen auf uns wirft. Schön anzusehen ist das, gemeinsam mit dir.

Sie schwebt Zentimeter über der Erdoberfläche. So richtig aufzusteigen vermag sie nicht. Aber ich will, dass sie fliegt. Unbedingt!

Also mache ich mich ganz, ganz leicht. Ich schmeiße meine Ängste raus. Ich glaube, du auch. Und tatsächlich: sie steigt auf, mit uns.

Huch, unerwartet schnell geht das. Aber ich bin ja nicht allein, du bist da. „Alles okay?“, fragst du und nimmst mein Gesicht in deine Hände, ein Kuss auf die Stirn.

„Ja, alles okay.“ Ich will das. Ich will mit dir in dieser Blase fliegen.

Die Seifenblase trägt uns über einige Baumwipfel, dann passiert etwas. Eine neue Angst sucht mich heim: Ich bekomme Angst, dass die Blase platzt und ich teile meine Angst mit dir, ich teile sie dir mit.

„Ich hab sowas kommen sehen, dass eine von uns den Kopf einschaltet“, sagst du, und dass du damit gerechnet hättest, dass das mein Kopf sein würde.

Mein Verstand macht uns schwerer, gibt uns Gewicht. Wir, samt unserer Seifenblase sinken.

Wir reden über meine Angst einfach drüber und bemerken gar nicht, wie sich auch deine wieder raus traut, gemeinsam kommen unsere Ängste zu Kräften. Und ab jetzt stellen sie sich immer wieder zwischen uns.

In der Seifenblase wird es enger,
unter uns das offene berstende Meer.

„Wir müssen damit aufhören“, sagst du. „Ich will dich nicht verlieren.“ Ich weiß sofort, was du damit meinst. Du willst, dass wir uns gemeinsam einen sicheren Ort zum Landen suchen und dort die Blase zum Aufploppen bringen.

Aber es ist zu spät:

Es knallt, wir fallen.

Ohne Rettungsring.



Ghost

Keine Nachricht [mehr] von Sam

von Michael

„Ghosting“ wird meist als etwas Negatives betrachtet. Selbst die ansonsten neutrale Enzyklopädie „Wikipedia“ erklärt bereits im Titel des entsprechenden Beitrages, dass „Ghosting“ ein „Beziehungsproblem“ ist. Und viele Artikel auf diversen Blogs und Lifestyle-Seiten erwähnen nur allzu gerne, dass ein derartiges Verhalten problematisch und psychisch verletzend wäre.

Die Schuld wird dabei zuerst bei der Person gesucht, die den Kontakt abbricht, sich zurückzieht. „Das ist keine Streitkultur“ und „Auf diese Art kann man einfach keine Probleme lösen“. Das scheinen die allgemein akzeptierten Vorstellungen zu sein. Egal in welchem sozialen Umfeld man sich befindet: das Problem liegt immer bei der_demjenigen, der_die den Kontakt abbricht.

In Fällen von absichtlichem „Schneiden“, wie es bei Mobbing oft vorkommt, trifft das auch zu. Jedoch steckt hinter „Ghosting“ nicht immer eine böse Absicht. In der Realität handelt es sich dabei nicht selten um den Versuch, aus einer Situation entkommen zu können, die unangenehm und übergriffig ist und aus der man sonst keinen Ausweg sieht.

Ein Beispiel. Die meisten von uns werden die folgende Situation kennen: ein_e Bekannte_r will sich zum Quatschen treffen, man verabredet sich zuhause, hat sich eventuell schon ein Weilchen nicht gesehen. Sobald man sich hinsetzt und das Gespräch beginnt, fällt einem plötzlich wieder ein, warum, denn es wird zum gefühlt tausendsten Mal dieselbe Unterhaltung geführt, und das als Monolog.

Meist sind es Beziehungsgeschichten und generelle Ansichten über die Welt und die Menschen, die Gesellschaft, das eigenen Leben und so weiter und so fort. Dabei hat man schon tausend Mal geduldig zugehört, mitgeföhlt, ausreden lassen, auf Wunsch die eine oder andere Einschätzung abgegeben. Immer wieder getröstet und bestärkt, in der Hoffnung, dass es ihm_ihr irgendwann besser geht.

Und nie ist es passiert. Beim nächsten Treffen beginnt die Endlosschleife erneut: dieselben Geschichten, dieselben Probleme, dasselbe Ohr-Abkauen. Es geht nicht darum, etwas zu verändern. Es geht noch nicht einmal darum, sich wirklich mit einer anderen Person zu treffen, um mit dieser Zeit zu verbringen. Es geht nur darum, die eigenen Probleme auskotzen zu können.

In derartigen „Freundschaften“ besteht kein Interesse daran, dass das Gegenüber etwas vom Treffen hat. Es geht nur darum, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Hat man gerade keine Zeit, so werden einfach die Handykontakte abgeklappert, bis sich eine_r findet, der_die zuhört. Egal wer. Die Probleme sind nur ein Vorwand, um ungestraft über sich selbst reden zu können.

Solche Situationen strengen an und verursachen Stress. Es ist schwer, sich als Freund_in wohlzuföhlen, wenn klar ist, dass man jederzeit austauschbar ist und nur „Mittel zum Zweck“. Außerdem ist es in ärgerlich, wenn Freund_in noch Unterstützung will dafür, dass er_sie im Grunde gar nichts ändern will – und vielleicht

passiv-aggressiv wird, sobald er_sie die gewünschte Bestärkung nicht bekommt.

Das Gefühl der ausbleibenden Wertschätzung wird auch dann nicht besser, wenn die andere Person sich bei jeder Gruppen-Unternehmung in den Mittelpunkt drängt, auch dort über die ewig gleichen Probleme spricht, gern auch betrunken. Und vielleicht noch übergriffig wird. Vor allem bei möglichem romantischem Interesse des Gegenübers kommt es nicht selten vor, dass man als „Bezugsperson“ plötzlich ungewollten Avancen und subtilen Übergriffigkeiten ausgesetzt ist.

Es ist schwer, sich als Freund_in wohlzuföhlen, wenn klar ist, dass man jederzeit austauschbar ist und nur „Mittel zum Zweck“.

Wenn die restliche Gruppe hier nicht charakterstark genug ist, kann es passieren, dass man sich diese Behandlung gefallen lassen oder nach Hause gehen muss. Denn das öffentliche Ansprechen von unangebrachtem Verhalten wird nicht selten als „eine Szene

machen“ aufgefasst. Man „soll sich nicht so haben“ und überhaupt „meint es die Person nicht böse“. Vielmehr steht man plötzlich als „der_die Böse“ da, weil man „nicht genug Verständnis gezeigt hat“.

In derartigen Situationen gibt einem „Ghosting“ die einzigartige Möglichkeit, sich auch in einer unmöglichen Situation selbst zu ermächtigen und zu entscheiden, welches Verhalten man sich antun will. Und welche Entscheidungen man für sich selbst trifft: Die Nummer zu blockieren, die e-Mails zu ignorieren, die Person aus dem Leben zu entfernen und sich nicht mehr mit ihm_ihr zu treffen.



Das ist unser gutes Recht. Wir sind nicht verantwortlich, andere Personen zu erziehen und uns dabei in unangenehme Situationen zu begeben. Wenn sich Menschen derart benehmen, immer wieder, bei uns und auch bei anderen, weil sie wissen, dass sie es können, dann ist „Ghosting“ eine Möglichkeit, ihnen die Bühne zu verweigern. Kein Kommentar, nicht einmal eine Antwort.

Einfach ignorieren, die kalte Schulter zeigen, nicht auf einen Kaffee gehen und nicht zum Essen verabreden, nicht ins Kino gehen, nicht zu Hause treffen ... sich einfach rar machen. Es

ist nicht unsere Aufgabe, übergriffigen Menschen zu erklären, warum sie sich daneben benehmen. Wir sind kein Kratzbaum, an dem sich andere abarbeiten dürfen. Und wir müssen uns nicht beschimpfen lassen.

Wer ein Problem mit „Ghosting“ hat, sollte sich selbst die Frage stellen, warum eigentlich. Kein Mensch hat „das Recht“ auf unsere Aufmerksamkeit, auf Kontakt. Das entscheiden wir selbst, und sonst keine_r.



In diesem
Sinne:
GHOST ON!

OH MEIN GOTT! DU HAST KURZE HAARE!

von Sabrina Nell

„Wenn du dir einen Pixie schneiden lässt, fasst dich nie wieder ein Mann an“, sagte eine Freundin, als ich ihr auf einem Spaziergang von meinen neuesten Plänen erzählte.

Ich war zu diesem Zeitpunkt herzlich uninteressiert an romantischen Verwicklungen und fand die Vorstellung nicht weiter tragisch. Trotzdem machte es mich wütend – warum die Entscheidung, was auf meinem Kopf passiert, womit ich mich schön finden und wohlfühlen könnte, von den Präferenzen irgendwelcher Männer abhängig gemacht werden sollte, die ich noch nicht mal kannte.

Kurz vor dem Friseurtermin hatte ich ein Date. Wir plauderten, wir saßen auf einer Couch. Er spielte mit meinen Haaren, ich erwähnte, dass ich sie radikal kürzen lassen würde. „Aber... das kannst du doch nicht machen!“, rief er entsetzt. Und unternahm mehrminütige Anstrengungen, mich umzustimmen. Wenig überraschend:

Wir haben uns nicht wiedergesehen. Den Versuch, als reichlich uninvolvierter Mensch in eine Entscheidung zu meinem Körper einzugreifen, fand ich noch gruseliger als die unheilvollen Prophezeiungen meiner Freundin.

Natürlich habe ich auch nach meinem Haarschnitt Menschen getroffen, die meine neue Frisur nicht so gut fanden, auch den einen oder anderen





Mann, der mich mit langen Haaren attraktiver gefunden hätte. Ich bin mehr als oft genug gefragt worden, ob ich lesbisch sei. Irritierend. Denn meinen Kopf rasieren zu lassen, hat an meinen Präferenzen mal so gar nichts geändert. Aber offenbar nimmt man an, dass Menschen, die näher am allgemeinen Schönheitsideal dran sind, auch der Heteronorm eher entsprechen. Mittlerweile antworte ich auf diese Frage nur noch „Du sagst das, als wäre das etwas Schlimmes?“

Natürlich drückt man mit seiner Optik immer etwas aus. „Man kann nicht nicht kommunizieren“ schrieb Watzlawik - und dass Menschen diese Optik interpretieren, finde ich nicht schlimm. Auch die lesbische Assoziation finde ich nicht weiter tragisch. Was mich daran stört, ist die darunterliegende Annahme, dass alle (!) Männer ausschließlich lange Haare lieben und es kein anderes optisches Ziel geben kann, als ihnen zu gefallen. Wer gegen dieses oberste Gebot verstößt, muss also offenbar auch zwangsläufig gegen andere Normen verstoßen. Dass alle (!) lesbischen Frauen ausnahmslos auf Kurzhaarschnitte stehen und damit mein Kurzhaarschnitt erneut darauf reduziert wird, Sexualpartnerinnen anzulocken. Als könne man seine Frisur nicht für sich ganz alleine wählen

– und das in einer Zeit, die sonst stets den Wert von Selbstdarstellung und Individualisierung preist.

Ich möchte hier nicht missverstanden werden: Niemand muss mich schön finden. Ich finde es nicht schlimm, wenn ich jemandem nicht gefalle. Mir gefallen auch

manche Menschen besser als andere. Wir haben alle mehr oder weniger deutliche Vorlieben und Vorstellungen davon, was „schön“ ist. Was mich stört, ist die Vorstellung einiger, ich müsste meine Optik ihren Vorstellungen anpassen.

Schönheit in mir selbst zu finden und auszudrücken, finde ich wichtig – nicht, weil ich oh, so special wäre, aber weil ich mit meinen kurzen Haaren gerne in den Spiegel schaue. Weil ich mich schön finde mit diesem Gesicht, das durch die kurzen Haare nicht mehr ganz so lieblich wirkt.

Fun Fact am Rande: Das scheint auch nach außen zu wirken. Entgegen der Unkenrufe meiner Freundin habe ich in den vergangenen zwei Jahren nämlich auch enorm viele Komplimente, Flirts und sogar doch auch eine (heterosexuelle, oho!) Beziehung abgestaubt. Halt von und mit Menschen, die mich interessant fanden, nicht den halben Meter Haaren auf meinem Schädel.



KNEELING DOWN

by irina

content note: This is a kinky love story without pornographic parts, but including descriptions of power and submission role play (and submission within power and power within submission) in an interpersonal relationship.

PART 1

I had not seen you for a while. It began to bother me. This again bothered me. Great variety of options. To say it in positive words: I missed you; I longed for you. If the longing would continue, soon enough, I would crave you.

You had made it clear that this would be part of a relationship with you. That it would be unclear when to see you. Unpredictable when you would respond to my approaches. Unknown if you would even be in contact at all.

We had been seeing each other for a while. It was obvious that we were beautifully matching and that we desired to keep on matching. Our bodies naturally found their way to each other. Our minds were game all the way. Your violence found a great magnet in my brattiness and we would crack up with laughter when the game got too serious (but not without enjoying that moment at the edge). I gave you five stars and you put them neatly on your ceiling.

Longing and craving can be hard feelings. They can give excitement and joy, as well. You love to make me long for and crave you. You are as good at it when you are far away as when you are right next to me. I do love that. You do know that.

What you do not know is that longing and craving are also familiar to me – my second skin, my unconscious way of protecting myself, or at least it used to be.

They helped me through my loneliness and the confusion of growing up. They helped me to hold what there was and even more, what there was not. Longing and craving kept me believing and dreaming about other places – enabled my emotional survival.

At the same time, they were this hurtful place I was thrown back to, because there was nothing to attach myself to, nowhere to go to, no one to connect with. I was always left as the observer and the wisher.

This made me vulnerable as an adult to hold ...and hold ...and hold what there is and what there is not, instead of going for what I want and desire. It made me vulnerable to perceive longing and craving as normal and to perceive real experience – the



present tense, fulfilled and lived desires – as a constant exception. Just because this normality of craving is the familiar thing for me.

The fact that I was bothered showed me that the nerve connections in my body were shifting. They demanded present tense. They demanded to have instead of to desire.

PART 2

The next time you allowed me to see you again, you gave me a task. I was eager to please you, but when I saw what it was, all my insides got quiet, my mind went blank. I love the way you push my limits, but I knew I would not be able to do this, not now.

You wanted to meet me at a plaza close to your house. You wanted me to kneel in the middle of that plaza and wait there for you to arrive. Once there, you wanted to put my collar on me, then walk home together holding hands.

In my mind this was very exciting, but my mind was a different place than an open plaza with trains and buses and shops and people. The embarrassment and the fear when trying to picture me doing this, were too overwhelming. Your task left me challenged and desperate. Did I not trust you? Your task started to feel like an either-or situation: either I would be able to kneel at that plaza or I would not be able to see you again. I felt trapped. Days and days passed and I struggled with my desires, my fears and my self-doubts.

I remember the first time I kneeled for you. You wanted me kneeling on the bed, ready for you (your order putting me into that position was so hot). Then I waited only a few minutes, since you had given me the exact time of your arrival, but those few minutes dilated into eternity, producing preposterous thoughts in my mind, like: something had happened, you would come late and I kneel here; or worse: you would just not show up on purpose, playing tricks on me, letting me kneel until hell froze over, laughing up your sleeve alone at home.

I remember how exhilarated I was, how impatient, how scared, how turned on. How I felt I was making a fool out of myself kneeling there and how much fun it was at the same time.

It was so exciting when I heard you coming into the room (I had my back to the door)—the moment you entered all fear and ridicule were gone. Your presence was thrilling—a huge turn on—also a little intimidating: I felt awkward and at your mercy. Even with you there walking the room, you did not recognize my presence. I still had to kneel, desiring so much to be addressed by you, to be touched by you. I crunched with the waiting and I enjoyed the waiting.

That memory felt sweet. Like everything fit perfectly together. Why would you ask something so brutal from me now?

Soon I realized that this was an easily surfaced memory, the way we mold our memories to different stories, focusing on the sweetness or the bitterness of them, depending on our current relationship with that situation or with that person or even with ourselves.

Recalling that memory, I realized, I had done something in spite of myself (what Germans call “to jump over my shadow” - so cute) and what a risk it had been for me to do that. I realized that it had been me making these choices, taking these steps. You had made me an offer, an invitation, but you had not made me do it. How could I add this ingredient to my current situation with you, to my current invitation from you? Did I not trust you a little by now?

So I took my chance in making you a different offer. I tried to change your task so that it would still feed your desire, be challenging towards me, but sounded like something I could imagine performing.

Your answer left me hanging in the air for a full six days—just the way you like to do it. When your message arrived, my heart was golden with joy. You had accepted my proposal. I was not sure if I would be able to go through with it, but I was determined to try.

When the day came, I dressed in your favourite outfit, put my hair up the way you like it and rode the train without panties. On my way to your house, my legs were shaking. There was a thunder in my belly that felt like it moved the ground. My heart beat so fast, so loud, I was sure everyone around me must have heard it.

When I arrived in front of your building I took a deep breath and lowered myself to the sidewalk. I was determined to kneel there until you would come out. Until I would hear the click of your front door. Until I would see your feet on the sidewalk, feel your hands on my hair. Until my collar would be around my neck and we would walk up to your apartment with your hand in mine.

I had hoped that your small street would not make me feel so exposed, that being in front of your house would make me feel closer to you. I had been right, this was what had made it possible for me to come here and do this.

Even though your street was no huge plaza, there were still lots of windows looking at me, lots of people passing me. It was terribly challenging for me to kneel down there. These imagined rewards of the door clicking, your feet appearing, your hands reaching were what I repeated in my mind over and over.

I mean, tried to repeat in my mind, whenever I could push past the humiliating embarrassment (what are all those people gonna think about me?) and the undefined fear (something really terrible is going to happen!). They both possessed every cell in my body.



After a while I also noticed different feelings and sensations. Pride stuck its head out the window, sometimes saying: look what you can do! making my chest feel high and strong. Joy knocked on the door occasionally, mischievously giggling: this is so much fun, haha, look at how you confuse all these people on the street!

I did not lose my focus on the door. After what felt like forever (this time for real), there it was, the clicking. There you were, my queen. The relief felt total and wholesome.

After you had closed the collar around my neck, you bent down. I saw your face, you caressed my hair, touched my cheeks. „You are my good girl, you’ve done so well“, I heard your voice saying. „From the window I watched you for a long time; you, proudly trembling on the sidewalk. You are so beautiful. I knew you could do it. And I knew you could not do the plaza. I wanted you to feel that you are part of this too, that this is not a one-way street of orders; I wanted you to re-realize the agency in your submission. I wanted you to trust yourself and to trust me. I knew that you could do that, too. My good girl, you’ve done so well; you are stunning; I am impressed.“ I wanted your hands to be glued to my cheeks. You pulled me up to my feet. „Now lets get you off this dirty street and open up a beer for you.“ We cracked up and I laughed my beautiful laugh.

Your hand in mine we walked up to your apartment. What would I do with my past (and future) longing and craving for you? What would I do with my nerve connections demanding to have instead of to desire? I would see. For now we dove into another adventure of bodies and minds and violent brattiness. With another climbed mountain of challenge and growth behind us and inside and between us.

irina lives and loves in berlin and san francisco. irina does various support work, walks the woods and writes. irina loves cakes and cookies and knots, different shapes of revolutions, daily love and the ocean. write to me with feedback and questions and curiosity and find my writing at letter@riseup.net, nahraumbeduerfnis.blogspot.de. if you want to use my work, please ask me beforehand.

SERIEN & BUCH EMPFEHLUNGEN

DER BRAV_A REDAKTION

OUR PIECE OF PUNK

Geil! Endlich ein Buch aus der queer-feministischen Hardcore-Punk-Szene in Deutschland. Genau über die Szene und die Erfahrungen, die Menschen in derselben machen. Mit tollen Zeichnungen, Comics, Illustrationen. Von friends für friends und alle, die sich dafür interessieren. Anlass war vielleicht viel die Frustration, aber das Ergebnis strahlt vor empowerment! Es geht um gemeinsame Kämpfe, feministische Räume, Lad.i.y. Feste, aber auch um Ausschlusserfahrungen und Diskriminierungen, die mensch immer wieder in dieser hardcore-punk-Subkultur erlebt. Sehr sehr lesenswert und super schön gemacht!



Our Piece of Punk

Barbara Lüdde / Judit Vetter (Hg.)
Klappenbroschüre mit Tattoo-Stickern
160 Seiten, März 2018, 20,00 Euro
ISBN 978-3-95575-092-3
ventil-verlag.de



SKAM

(dt. Scham) Eine norwegische Low-Budget-Webserie über eine Gruppe Teenager und ihre alltäglichen Herausforderungen: Eine Gruppe von Freund*innen an einer Highschool in Oslo, die sich über ihre (all-)täglichen struggles zwischen Schule, Eltern, Partys und Liebesbeziehungen austauschen. In jeder Staffel steht eine andere Person im Vordergrund, während die Geschichten der anderen nebenbei weiterlaufen. Die Personen im Fokus setzen sich dabei mit Themen wie Gruppenzwang, Neurodiversität, Homosexualität, Religion und sexueller Gewalterfahrung auseinander.

Ursprünglich wurde die Serie als Webserie in kleinen kurzen Episoden gesendet, bei dem einzelne Teile der Folgen zu unterschiedlichen Zeiten und in variierenden Formaten ausgestrahlt wurden. Dabei wurden vor allem auch sämtliche Social-media-Ka-

näle bespielt. Im Nachhinein lassen sich Zusammenfassungen der Episoden im Netz finden – mit englischen und deutschen Untertiteln. Fanden einige meiner Freund*innen die Charaktere auf Dauer zu flach, empfand ich sie als durchaus realistisch und gut ausgebaut. Interessanterweise wurden die meisten Rollen von nicht-professionellen Schauspieler*innen gespielt, was sicher in den Realismus-Aspekt hineinspielt.

Ich fand vor allem gut, dass die Figuren und deren Kämpfe mir so real erschienen, manchmal auch banal, aber ich fühlte mich doch sehr in meine Jugend versetzt, als manchmal so eine Verliebtheit das einzige dominierende Thema war und alles andere irgendwie nur nebenbei weiterlief. Ja, die meisten Erzählungen bleiben innerhalb heteronormativer Strukturen, aber ich fand die Serie trotzdem total toll!



METAL UND MÄNNLICHKEIT

von anonym

Ein bisschen Außenseiter war ich immer. Mit 15 oder 16 lernte ich, dass man in der Schule besser nicht die falsche Hose trug - egal, wie bequem oder hübsch sie war. In dieser Zeit lernte ich auch die Musik zu lieben, die für mich so etwas wie der Soundtrack um Außenseitertum sollte: Heavy Metal.

Meine wenigen Freunde konnte ich nie so recht überzeugen, also blieb ich einige Jahre mit der Musik alleine, bis ich irgendwann fast zufällig Anschluss an die lokale Szene fand.

Aber auch innerhalb der Szene hatte ich das Gefühl, nie richtig angekommen zu sein. Ich hörte die „richtigen“ Bands, versuchte den „richtigen“ Stil zu imitieren und landete immer ein Bisschen daneben. Auch hier kam ich nie ganz an. Aber das war nicht so schlimm, denn vielen Anderen schien es so ähnlich zu gehen.

Über Männlichkeit geredet haben wir nie. Zumindest nicht in einer Form, die uns geholfen hätte, selbstbewusst und kritisch damit umzugehen. Viele von uns hatten Mobbing- und Ausschlusserfahrungen.

Wir waren die Nerds und Weirdos hinter den Computermonitoren und an den Rollenspieltischen. Die Erwartungen, die die Gesellschaft an uns als heranwachsende Männer stellte konn-

ten wir nicht erfüllen. Das hinderte uns aber nicht daran, es zu versuchen.

Wir versuchten unsere eigene Unsicherheit zu verstecken, indem wir eine Karikatur der uns bekannten Rollenklischees idealisierten. Die Vorbilder lieferte uns die Musik und die Szene. Auswahl gab es reichlich: So vielfältig die verschiedenen Spielarten des Metals sind, so vielseitig sind auch die repräsentierten Formen von Männlichkeit. Andererseits ist jedes Metal-Genre „nur“ eine Variation bestimmter Themen. Genau so waren die Männlichkeitsideale letztendlich auch nur Variationen alter Klischees: Härte, Sexualität, Gewalt. Die Emotionale Bandbreite beschränkte sich passend dazu im wesentlichen auf Wut, Trauer, Frustration oder Verzweiflung.

Unter vielen Black- und Deathmetal-Fans, zu denen ich auch bald gehören sollte, herrschte eine gewisse Abneigung gegenüber Genres, die ein „falsches“ Bild von Männlichkeit repräsentierten. Glam-Metal, der - zumindest oberflächlich - mit traditionellen Geschlechterrollen spielte war in unserer Szene verschrien. Auch der verspielte Bombast des Power-Metal mit den hohen Gesängen und eskapistischen Fantasy-Pathos entsprach nicht unseren Vor-

HÄRTE SEXUALITÄT GEWALT



stellungen von Männlichkeit. Schmutzig, düster und brutal musste es ein.

Gothic galt aus ähnlichen Gründen als uncool: Die Musik nicht hart genug, der Kleidungsstil zu androgyn: Kajal, Rüschenhemden und Verwundbarkeit statt Stiefeln, Nietengürtel und Aggressivität.

Unsere Reaktion auf Ausschlusserfahrungen war es, andere selber auszuschließen. Wer sich nicht auskannte und/oder die falsche Musik hörte, sollte nicht dazu gehören. Es war immer wichtig, was „echter“ Metal war und was nicht. Im Grunde ging es darum, Komplexität zu reduzieren. Jede Form der Männlichkeit, die unseren martialischen Vorstellungen widersprach galt als uncool oder „schwul“.

Wir flüchteten davor, den gesellschaftlichen Erwartungen an unsere Männlichkeit entsprechen zu müssen. Ironischerweise in eine teilweise absurd verzerrte Version genau der traditionellen Muster, denen wir nicht entsprechen konnten. Wir zelebrierten unser Außenseiter-

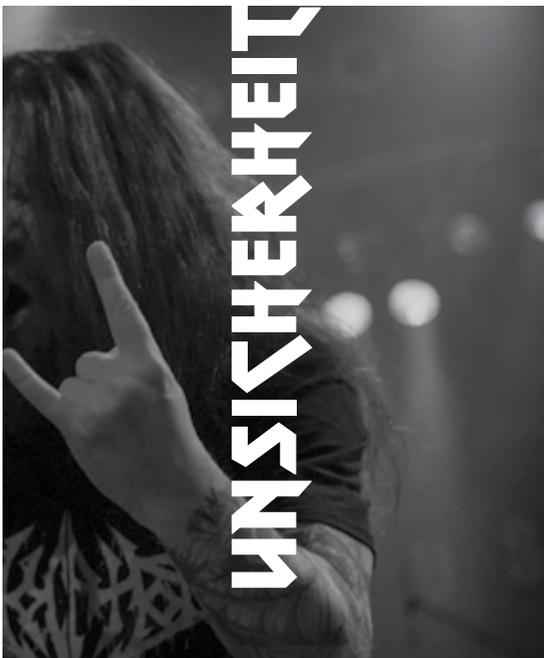
tum ohne zu merken, wie sehr wir gesellschaftliche Normen reproduzierten und zuweilen absurd überhöhten.

Aber was blieb uns ahnungslosen und frustrierten Nerds aus der Kleinstadt anderes?

Heute habe ich keinen Kontakt mehr zur Szene. Manchmal frage ich mich, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht nach Berlin gezogen und Menschen kennen gelernt hätte, die mir halfen mich kritisch mit dem auseinander zu setzen, was ich jahrelang idealisierte.

Dann denke ich an die „Alten Hasen“ der Szene, die ich damals bewunderte, heute eher bemitleide. Ich denke an die dummen Dinge, die ich damals sagte und die dummen Dinge, die ich tat. Ich denke an die Unsicherheit und meine hilflosen Versuche, mit ihr umzugehen.

Unsicher fühle ich mich auch heute noch – aber zumindest habe ich gelernt, dass es auch andere Wege gibt, damit umzugehen, als sich hinter einer Fassade aus Klischees zu verstecken – immerhin.



UNSIKERHEIT

Change is a privilege



In mir bewegt sich seit geraumer Zeit die Annahme, dass Veränderung ein Privileg ist, wie ein Ohrwurm, der so durch mich hindurch mäandert und das, was ich bisher über Veränderung dachte, ins Fließen bringt.

Meine Sichtweise auf Veränderungsprozesse wandelt sich gerade, das liegt vor allem daran, dass ich mich beruflich in einer Rolle befinde, in der ich dafür bezahlt werde, Veränderungen bei anderen zu begleiten und zu unterstützen. Ich empfinde diese Position immer wieder als sehr absurd, manchmal als nahezu anmaßend und stoße damit oft an meine Grenzen. Im Folgenden beschreibe ich genauer, was ich meine:

Veränderungsanregungen werden oft als Störungsimpulse erlebt - solange, bis ein eigener innerer Veränderungswunsch erfahren wird. Von außen wird das manchmal als Leidensdruck bezeichnet, wenn etwas von der Person als nicht mehr zu bewältigen wahrgenommen wird, oder als Veränderungszwang, wenn das Außen zu dem Schluss kommt, das ist nicht haltbar.

Im beruflichen Bereich finde ich mich überwiegend in einem Spannungsfeld zwi-

von Mó

content note: Es kommen in diesem Text Erfahrungen sexueller Gewalt vor.



schen Veränderungsdruck/ Veränderungszwang/ Leidensdruck und Veränderungswunsch bzw. Veränderungsvorschlägen. Entspannung tritt dann ein, wenn die eigenen Veränderungswünsche wieder wahrgenommen werden. Und so fühle ich mich manchmal in meiner Arbeit als eine Art Spurensucherin – ohne zu wissen, was ich genau suche, bin ich aufmerksam für Impulse und Hinweise darauf, welche Veränderungswünsche hinter der Fassade von Wut, Trauer, Erschöpfung, Angst hin- und her huschen – mache Veränderungsvorschläge, Angebote und Einladungen, die früher oder später, manchmal oder nie den ein oder anderen Veränderungswunsch hervorlocken. Der von außen gesetzte, auferlegte Veränderungszwang, verliert, wenn dies gelingt, dann an Gewicht und macht bei den Personen, mit denen ich zusammenarbeite Raum für das Gefühl eine Wahl zu haben und selbst entscheiden zu können. Meiner Ansicht nach ist das dann der Punkt, wo ein Veränderungsprozess überhaupt erst einsetzen kann.

Vorm Schreiben dieses Textes, habe ich Eigenschaften gesammelt, die ich mit Ver-



änderung verbinde. Meine Playlist mit den Top Five sah so aus:

1. erstrebenswert
2. handhabbar
3. selbst gewählt
4. möglich
5. privat

Und diese Adjektive verweisen auf meine eigene Geschichte mit Veränderungen. Als ich aus meiner WG ausziehen musste, war das ein Schock, aber da gab es die Sicherheit, dass ich mit meinem Einkommen, meinem Pass und der Mietschuldenfreiheit, meinem sozialen Netz, meinem Nicht-Angewiesen-Sein auf Barrierefreiheit und meiner Flexibilität bezüglich Wohnort, wieder eine Wohnung finden, bzw. irgendwo unterkommen würde. Oder als mich meine frühere Arbeit aufgrund der intriganten Teamstrukturen begann zu zermürben – blieb mir mein Selbstvertrauen und gesammelte Zeugnisse, ein unterstützender Freund_innen und Familienkreis, die mich bewegten, mich aus dem Arbeitsverhältnis zu befreien – das sind nur zwei Alltagsbeispiele meiner Erfahrung von Veränderung. Meine Haltung gegenüber Veränderungen speist sich aus einer noch tieferliegenden existenziellen Erfahrung von Veränderung in meiner Biografie.

Als eine Person, die als Kind sexualisierte Gewalt erfahren hat, kenne ich das zweifelte Gefühl, fest zu sitzen, weil nicht

wissen, wie sich eine unaushaltbare Situation verändern lässt. Ich erinnere den Moment, indem ich wusste, was sich ändern muss! Dass ich das dann benennen konnte und sich daraufhin meine Lebensumstände verändert haben, hatte etwas sehr stärkendes. Nach all der Ohnmachtserfahrung habe ich mich als wirksam und Veränderung als möglich erlebt! Den Zugang zu für

mich passender therapeutischer Unterstützung und den finanziellen Rückhalt, um aus

meinem Elternhaus wegzugehen und zunächst einmal alles hinter mir zu lassen, sehe ich nicht mehr nur als persönlichen Glückskeks, sondern auch als Zeichen meiner Vielzahl an Privilegien, die ich genieße.

Es hat ein paar Jahre gebraucht, bis ich begriffen habe, dass das, was ich erlebt habe, nicht

nur persönlich ist, sondern auch eine politische Dimension hat, dass die Veränderungen über meine persönliche Geschichte hinaus stattfinden müssen.

Es folgte eine lange Phase, in der ich mit einer gewissen Härte davon überzeugt war, dass alle alles verändern könnten, wenn sie nur genug wollten – ich glaube heute auch, dass ich so dachte, weil es sehr schmerzvoll ist und an diesem unsäglichen alten Gefühl der Ohnmacht rüttelt, wenn es eben nicht so ist. Ich war lange überzeugt: verändere es, es liegt an dir... ich sehe immer mehr, dass diese Sichtweise für mich nicht mehr so stimmt – und das wiederum gilt es anzunehmen und trotz-



dem Veränderung für möglich zu halten. Dass Innen bleibt nicht vom Außen unberührt und so muss das Umfeld immer ein Stückchen mitwachsen, mitwandeln, wenn sich wer verändern will. In meiner Arbeit wird mir gerade klar, dass dieser Aspekt bei dem Anstoßen innerer Veränderungen sehr stark mitbedacht werden muss, wenn es um Nachhaltigkeit geht und nicht darum, neue Erfahrungen des Scheiterns und der Ausweglosigkeit zu generieren - nicht immer ist das Umfeld bereit dazu, und Systeme neigen dazu, stabil bleiben zu wollen und es gibt Widerstände, Mechanismen, die einer Veränderung entgegenwirken. Ich muss also immer auch ein bisschen schauen, was für das jeweilige System machbar ist und meine eigenen Maßstäbe außen vor lassen.

Als ich beobachtete, was für mich Veränderung bedeutet, bzw. wie ich Veränderung denke, ist mir aufgefallen, dass ich Veränderung hauptsächlich als von mir selbst ausgehend betrachte („*be the change you wish to see ...*“). Wenn ich an Veränderungen denke, denke ich hauptsächlich an innere Veränderungsprozesse und das Bedürfnis nach persönlicher Entwicklung. Aber mir wird immer mehr bewusst, dass diese Sichtweise auf Veränderung Zeichen verschiedener Privilegien ist, die ich habe. Anzeichen für Privilegien sind (u.a.):

- ***If you know, where to organize help and support for the change you wish to happen.***

Ich muss nicht alles selbst wissen müssen und alleine schaffen, ich weiß es gibt für alles Expert_Innen, ich weiß wo und wie ich mich nach Unterstützungsangeboten umschauen kann, und ich weiß wie ich angemessen Kontakt aufnehme. Ich habe die Fähigkeit erlernt, aus einer Vielzahl von

Angeboten auszuwählen und herauszulesen, welche Angebote seriös und professionell sind. Ich habe Zugang zu Unterstützungsangeboten, von denen ich mich als weiße cis-Frau adressiert fühle, und die in der Sprache angeboten werden, die ich nutze. Das ich das alles weiß und kenne ist Ausdruck meiner Privilegien.

- ***If you think of change as a process of inner development***

In meinem nahen, vertrauten Umfeld, in meinem Freund_innenkreis gibt es eine wertschätzende Haltung gegenüber therapeutischen Methoden und die Bereitschaft sich zu reflektieren. Innere Prozesse sind oft von der Gesellschaft nicht als Arbeit anerkannt, sie brauchen aber Zeit und Energie, sie füllen Raum - Raum, der dann belegt ist mit innerer Befindlichkeit und Auseinandersetzung, die einen Ort kreieren, wo funktionieren, produzieren und effektiv sein auf Eis liegen - *such a privilege* - nichts tun müssen als mich selbst erfahren - fernab der Frage von Existenzsicherung.



Mir wird immer mehr bewusst, dass diese Sichtweise auf Veränderung Zeichen verschiedener Privilegien ist.



- ***If you are accepted the way you are and if you think change is just a decision you initiate yourself***

Meine Marotten, Ver_rücktheiten werden von der Gesellschaft toleriert, sie bewegen sich in einem gesellschaftlich akzeptierten Rahmen und werden kaum bemerkt - frei von psychiatrischen Zwangskontexten. Und Veränderungen an meinen Ver_rücktheiten initiiere wenn dann nur ich.

Diese if-Sätze markieren für mich zusammenfassend, was ich zum einen kennzeichnend für die Art und Weise finde, wie ich selbst Veränderung denke und wollen zum anderen Anregungen geben, über die eigenen Privilegien zu reflektieren und den Zusammenhang zur eigenen Haltung gegenüber Veränderungsprozessen herzustellen. Ich kann selbstbestimmt arbeiten, ich habe Zugang zu den Ressourcen und die Zeit Prozess in meinen Alltag einzubauen, dass alles hat mit *class, mental health, able-bodied, adulthood, not experiencing a war during life-time, whiteness, cisgender* und *heterosexuality* zu tun.

Inspirierend fand ich in diesem Kontext die Kampagne der University of San Francisco *Check your Privilege* (1), die zur Bewusstwerdung eigener Privilegien anregt und darin das positive Veränderungspotenzial betont.

Jetzt am Ende dieses Textes angekommen versuche ich nochmal Kontakt zu dem Ohrwurm zu Beginn des Textes aufzunehmen: *change is a privilege* kreiste es da – und nun bemerke ich, dass diese Annahme eine Wandlung erfahren hat: Veränderung an sich ist an sich kein Privileg, sondern schon eher etwas wie ein Grundbedürfnis, bzw. etwas, das immer sowieso geschieht – ständig. Die Art und Weise, welche Haltung ich gegenüber Veränderung einnehme, wie ich Veränderung denke und was ich als solche bezeichne, wie bewusst und in welchem Maße selbstbestimmt ich Veränderungsprozesse erfahre und erlebe, verweist auf die Privilegien, die ich verwalte.

Privilegien erleichtern Veränderungen, mäandert es jetzt gerade durch mich hindurch - *a song in progress*.



(1) *Check Your Privilege*
University of San Francisco
<https://mysuf.usfca.edu/student-life/intercultural-center/check-your-privilege>

UNIVERSITY OF SAN FRANCISCO www.usfca.edu

If you don't have to think about it, it's a privilege.

CHECK YOUR PRIVILEGE:

<input checked="" type="checkbox"/> WHITE	<input checked="" type="checkbox"/> CISGENDER*
<input checked="" type="checkbox"/> MALE	<input checked="" type="checkbox"/> ABLE-BODIED
<input checked="" type="checkbox"/> CLASS	<input checked="" type="checkbox"/> HETEROSEXUAL
<input checked="" type="checkbox"/> CHRISTIAN	

privilege: unearned access to social power based on membership in a dominant social group

Presented by Dr. Walker (Psychology Dept.), Dr. Pease (School of Management, Marketing Dept.), Professor Mary Jo (Diversity Program), and Student Life. Poster design by Carolee

Becoming a Doula

Path of life interview

Jes Walsh is a trained doula living in Berlin. You can find more information and contact details on Jes' website www.jeswalsh.com and on facebook.com/jes.walsh. In our interview we asked her what a doula is, what a doula does and how Jes became one.

Brav_a: *Hello Jes, thank you for taking your time to talk to us. We are interested in getting to know how people found their professions, how did you come up with the idea to do what you do?*

Jes: So, I work as a doula and I came rather indirectly to this work. I had studied art and gender studies beforehand in the US. After my studies I applied for an art residency in Berlin, which I then, five years ago, luckily received. Because I am an Irish citizen I could legally stay here afterwards and together with friends started an art project space, which was awesome for a while. Through that time I was nannying and doing weird random little jobs to make money and learn. Nannying is something that I love doing but the downsides are that it's not financially stable and – in some ways– not very challenging.



Like: It wasn't pushing other interests of my life, such as working in a political way. So when I got to a point of trying to find more financial stability, a friend of mine suggested that I might consider becoming a Doula as her Mum had just become one.

I found out that there were abortion doulas as well and I thought that doing both, supporting people who out

of whichever reasons decide for or against having children, would make meaningful work. I was also doing a lot of "pro-choice"-work at that same time and I felt that it kind of brought together that and the nanny work. Simultaneously, my nanny work was moving into the same direction. I was asked to work with younger and younger babies and because I really needed money at that time I always said yes. I then realized that what I was really doing was processing the birth stories with the mother. So I was caring for her and caring for the baby at the same time, which I found really satisfying. Essentially I was doing postpartum-doula-work before I started getting paid or recognized for it. The more I did, the more I liked it, because it created a connection with the parents that is often lacking in nanny work. There you work in their



homes but you are close with the children and the babies but not the parents, which can be really lonely. So when those three aspects of my political interests, my nanny work and my interest in the profession intersected, I decided for the doula work and started to look for professional training and organizations in Berlin.

Although there are two organizations in Germany that do the training, in order to be able to train with them, you have to have given birth yourself, which I hadn't and which I honestly find quite a problematic precondition. It actually only exists in Germany. So I trained in the US one winter in New York where my family lived. From that first training on I studied with different organizations. First with "DONA International" which is like the most internationally known doula training organization, but very expensive and in some other ways restricted. I learned about that when

I was working with refugee women. Supporting them was very different from the support work I had been taught to support through this organization.

My experiences in the queer-community gave me a good platform.

For that actually my experiences in the queer-community gave me a much better platform. I think I learned there to be able to be open-minded. Later I trained to be an abortion doula at the "Bay Area Doula Project" in San Francisco and another step was a specific training to work with LGBTQI*-people during birth in New York and after that and I have done other trainings around breast feeding and chest feeding and other more specific trainings.

B: So how would you label what you do? And what things do you do now?

J: So what I do is called a "full spectrum Doula" and as such I work with all varieties and outcomes of birth. So that means that I support people who are having miscarriages, people who are having adoptions and people who are giving birth. I also support people who have abortions. And I as well support people after they have babies, in the postpartum time. I haven't exactly worked out how to formulate the offer for support services for abortions. That's on my website but it is not very clear because I am still not sure how to word it. It is a very emotional involved service to me to offer and I want to be compensated financially for it. But that is a really hard thing to ask for, as it is such a emotional situation, especially when people had abortions because they had miscarriages. Another thing that I have been offering, which is not on my website yet, is support with fertility. Here, I can support people when they have issues conceiving but I



can as well help them if they don't want to conceive. So I'll be working around natural forms of birth control in a way.

B: I wonder, what is the connection between doulas and midwives in your training and in your practice. I think midwives are much more common in Germany.

J: First, I think it's important to say that those are not oppositions but rather complementary professions. Doulas and midwives can absolutely work together and actually make an ideal team for birth situations. So I hope that the political attacks on midwives in Germany will stop as it is an incredibly important job.¹ I think the easiest way to differentiate the two is that midwives do medical work and doulas do not. Doulas give psychological support and they also provide physical comfort for the pregnant person, like massages, acupressure or meditate through birth. Sure, midwives are

there for emotional needs as well, but in hospitals their support is limited, while a doula is always there providing emotional and physical support and can relay im-

A doula is all the time completely there for the emotional support.

portant information that a midwife who has only been on shift for a short time may not know. For example in the case of an adoption or working with someone who doesn't identify as a woman, I can inform the midwives

As a doula I see the birth giving person as equally important as the child.

on staff about the language, pronouns and wishes of the pregnant person who may not want to do that themselves all the time.

From a doula's perspective I see the birth giving person as equally important to tend to as the baby. I believe there really isn't enough attention on the person who has just given birth but rather mostly on the baby. People often ask: "How is the baby doing?", "How is it growing?", rather than asking "How are you feeling through this?", "how has this experience been for you?". While the baby's health is a big concern, the needs and emotional health of the new parent are often overlooked and not tended to enough. Their lives have just drastically changed, they have just had a massive physical experience, and are probably the most sleep deprived they've ever been. Caring a little extra for them in these moments is very important for their foundations as a new family.

B: Can you give us a short overview about what work happens in the three main periods of the doula work?





J: In the prenatal phase, usually between three to seven months into the pregnancy, we have a few meetings together. We talk a lot about what is going on in their pregnancies so far and what their wishes are for their birth and their history. Further, I support people through phone text, emails, whenever they have concerns. I do as well a lot of physical preparing for the actual birth and talking about what will happen after the birth. There is huge industry in preparing people for birth, but what is lacking is what happens after the birth. Most people have no idea what to do with the baby when they have it. So I do a lot of preparing like: "Okay, who do you have to support you and in what ways can you ask them to support you?" Discussing the distribution of care work are themes that should be included here. These conversation should go beyond affirmative statements like "I will do things then!" because in practice does the sup-

porting partner know how or when to do things like bills and meal planning for example? Can they manage these tasks without the birthing person having to ask them and expend more emotional energy? These are important conversations I enjoy having

Most people have no idea what to do with the baby when they have it.

with people because it unveils a lot of realities around distribution of care work in households that can hopefully be acknowledged and then redistributed.

In the second period, during labor I usually begin supporting the pregnant person when they ask me to come, often when they have already went through the early stages of labor on their own. I help them set up a room that is conformable, talk to the midwives, sometimes I have to translate. Once the

contractions are starting to get a little bit more difficult I suggest different positions and support them physically, just making everything as comfortable and relaxing as possible. And if there is a partner, I often alternate with them, teach them different skills so that they can be supportive as well. I am also there when the baby birthed and for about an hour or two afterwards making sure everything is okay and everyone is happy. Then I check in with them the following day for a postpartum visit. Usually there is a lot of processing and talking about what happened and helping them with problems and questions they are having.

If I am their postpartum doula, I come in after the birth for support. Often I help them set up their house in a way that makes it most comfortable for them. It is something that people really overlook. I am doing a lot of cooking, making sure, that they have meals prepared in their

freezers. And if they have to shower and take care of their own well being, I help them take care of the baby, so it ultimately ends up being a lot of smoothing of difficult moments or tasks. Often in the first few days after giving birth hormones shifting and dropping so it can be quite an emotional time. So having somebody to help them process their birth experience and what is happening within their bodies can be really important.

B: How is your work connected to political issues surrounding birth themes?

J: A big injustice that needs more attention is that many marginalized people are shamed and ridiculed for their desire to have children. Around the world marginalized people have been violently pushed towards long term birth control and even sterilization as an act of systemic racism and eugenics. Reproductive justice which joins the intersections of race, class, and migration

status, are all extremely important factors in having the choice to or not have babies. Though pro-choice activism is important and pretty central within the feminist agenda, that doesn't cover nearly

I believe creating chosen families like many queers have to do, creates for a more ideal structure of bringing a baby into the world.

everything that the reproductive justice movement does so I think it should be a lot more central to the political interests of feminists (and everyone else!) at the moment.

Another issue that I believe should be spoken about more within queer circles is the choice to have babies. Because many queers are committed to making lives of their own, and separate from

society's standards, I believe it's seen that child rearing falls too close too a heteronormative society so it's an "uncool" thing for many queers here in Berlin to consider. But for those who don't think of it as "uncool" there are a few resources out there and there for people who are interested or are already trying to conceive. I believe the structures of creating chosen families like many queers have to do, creates for a more ideal structure of bringing a baby into the world. Perhaps the stories of queer families need to be told more to show different examples of how all different types of families can look like for people.

One thing that I am doing as well, that might fit here into the brav_a is that I am making some zines about pregnancy, birth, abortions and related issue, as I have the feeling they are lacking. I am at the moment working on a zine on "How to get pregnant as a queer person", ad-





dressing people who might be single or may have a partner who can't biologically get them pregnant. There I also want to address how to go through the different methods of getting pregnant as a queer person or trans* person and then also how support feeding afterwards. Questions like "I had top surgery as a trans* person and how do I feed my baby?" or "how do I do it in a way that makes me comfortable" will be answered with suggestions of different options available. So yeah, that's a zine that is in the works!

B: Who can afford your work? Can your friends afford it?

J: In general my friends mostly can't afford to have babies and sadly generally can't afford to have a traditional doula either. I provide different ways of making it more affordable for people like payment plans, sliding scales, and sometimes bartering for doula support. In the past I did more volunteer births but it was really unsustainable for me because I would end up missing my paid work for volunteer

births and become emotionally drained. Of course I was learning and having incredible experiences, but I do find it to be a political act to say: "Hey, this is what my time and energy is worth." Especially as somebody, who identifies as a woman, and is offering care-work, that is so often underappreciated by society. Still, if people can't

I find it a political act to say: "Hey, this is what my time and energy is worth."

afford my fees then talk to me, because there are definitely various solutions that allow you to get the care you are looking for and me to be able to pay my bills.

B: Is there something like a final statement that you have?

J: I guess I would just like to say that if you are pregnant here in Germany, you have options. If you need someone to talk to, get in touch and I can suggest resources for whatever direction you are thinking of taking.

B: Thank you very much for the interview.

Footnote

(1) In order for midwives to work outside of hospitals they have to pay insurances for the case that something goes wrong. The insurance companies have raised the prices a lot the last years and decide how much can be charged for services, so for a lot of people it has become unaffordable to be a midwife. These changes force midwives into the hospitals, which is also important work, but it is restricted by hospital policies, which mainly focus on reducing costs.

Psychotest

jetzt 10 % witziger!

Welche Wohnform passt zu dir?

1

Du kommst abends nach der Arbeit nach Hause. Fünf Menschen liegen in deinem Bett und scharen sich um deinen Laptop. Du kannst von der Tür aus sehen, dass der Bildschirm voller Fettflecken ist und das Bett voller Pizzakrümel. Eine Person strahlt dich an und winkt dir einladend zu und sagt, „Wir machen heute gemütlichen Serienabend, komm leg dich dazu!“

- Ohne Worte bewaffne ich mich mit einem Besen und Desinfektionsmittel und räume die Leute aus dem Zimmer heraus!
- Geile Aktion! Aber ihr habt die Pommabären vergessen. Die hole ich und dann lege ich mich dazu!
- Cool, Party! Menschen, geil! Aber ich bin grad nicht so überraschungsgestimmt. Ich leg mich mal ins Wohnzimmer zum Schlafen.
- Ich sichte kurz ob Herzliebchen da ist... Ja. Ich setze mich in die Küche und bitte sie - per sms - für mehr Zweisamkeit zu sorgen.
- Party in meinem Zimmer, na gut... Aber müsst ihr mein Zimmer wirklich immer zum Wohnzimmer umfunktionieren? UND MEINEN LAPTOP beschmieren! DAS GEHT GAR NICHT!
- „Fuck“, der Ersatzschlüssel war nur für Notfälle!!

2

Es ist Montagmorgen. Du gehst in die Küche. Und dort siehst du einen riesigen Stapel Geschirr.

- Shit, ich wünschte das hätte ich gestern schon gemacht!
- Ich stelle meinen Kaffeebecher oben auf den Stapel, achte aber natürlich darauf seine fragile Stabilität zu erhalten.
- Wie gut, dass ich grad keinen Küchendienst habe! Ich stelle schnell noch das dreckige Geschirr aus meinem Zimmer dazu und gehe zum Auswärtsbrunch.
- Das ist nicht gut. Verantwortungsbewusst wie ich bin, wasche ich meinen Teller vom Vortrag ab. Ich habe hier sonst nichts verschuldet!
- Da hat wohl jemand seine Aufgabe nicht gemacht. Aber das war sicher nur der Stress in letzter Zeit. Ich mach das schnell mal.





3

Jeden Morgen aufs Neue steht die Milch nicht im sondern auf dem Kühlschrank. Wie gehst du mit der Situation um?

- Ich sehe mich nicht in der Verantwortung hier diese verdammte Milch zurück in den Kühlschrank zu stellen. Ich habe ausgerechnet, dass, wenn ich jeden Tag diese zwei Sekunden nicht investiere, im Jahr 12 Minuten spare! Das ist immerhin die Hälfte einer Simpsons Folge.
- Ich glaube ich sollte mich endlich um das Schlafwandel-Problem kümmern!?
- Ist mir noch nie aufgefallen. Kraaaaass! Warum ist das so?
- Das kommt als Thema mit aufs nächste Plenum. Über so was lässt sich doch sprechen.
- So süß! Es ist jeden Tag eine Erinnerung an diese niedliche Verplantheit.

4

Du steigst in die Dusche, drehst das Wasser auf. Schnell bemerkst du, dass das Wasser ungewöhnlich schnell steigt, du siehst zu Boden und erkennst ein verstopftes Sieb. Es quillt über vor kringeligen Haaren. Wie reagierst du?

- Ich nehme das Sieb raus, lege es auf den Rand und lasse es dort liegen. Als Symbol und Denkanregung.
- Ich räume die Haare weg und gut ist's. Haare sind auch nur Körperteile.
- Das ist interessant. Wer hier alles Haare gelassen hat. Ich bringe das mal mit zum nächsten Plenum, dann können wir Affärenraten spielen.
- Irgendwie scheinen wir voll das Supersieb zu haben. Bei uns passiert so was nicht.
- Darum kümmere ich mich morgen. Besuch kommt eh erst nächste Woche.

5

Jemand hat mit Koriander gekocht. Das magst du nicht! Was nun?

- Kann mir nicht passieren, ich koche für mich selbst.
- Das war wirklich unaufmerksam. Dafür habe ich doch diese Vorlieben-Liste geschrieben.
- Ich beginne ein Temper-Tantrum und knalle mit ein paar Türen, dass hat in der Vergangenheit schon so einige Lehren einprägen können.
- Ich bin enttäuscht, entschuldige mich mit dem Vorwand ich hätte Kopfschmerzen und gehe früh ins Bett.
- Ich rümpfe die Nase, gucke böse und bestelle mir Pizza. Was soll's.

6

Auf dem Küchentisch liegt ein Brief zu den Heizkosten. Leider ist es dieses Jahr keine Erstattung geworden Ihr sollt 1000 Euro nachzahlen. Was nun?

- Ich schaue kurz drauf und gehe dann weiter zur Kaffeemaschine.
- Ich rechne meinen Anteil aus, bereite eine Argumentation zur Anteilsherunterrechnung vor und verfasse ein Gedächtnisprotokoll zu meinem Heizverhalten als stichhaltigen Beleg für meine Anteilsreduzierung.
- Oh shit, das ist wirklich viel Geld, aber wenn wir alle zusammen legen und noch eine

- d. Soli-Party schmeißen ist das schnell gewuppt.
- e. Ich überweise das Geld und streiche den geplanten Urlaub.

7

Du kommst nach Hause und lernst Torben kennen. Das ist eine Überraschung! Was nun?

- a. Who the fuck is Torben? Hab ich meine Medikamente genommen?
- b. Ich brummel „hallo“ und geh in mein Zimmer.
- c. Ich checke Torsten ab und denke: OkCupid war auch schon mal besser.
- d. Das mag ich so an dieser Wohnkonstellation. Femme lernt immer so coole neue Leute kennen.
- e. Ich checke sicherheitshalber den Angezogenheitszustand und freue mich dann über diese Bekanntschaft. Torben ist nett.

8

Jemand hat die letzte Packung der Snyders „Honey Mustard and Onions Pretzels“ gegessen.

- a. Unfassbar. Ich zieh aus.
- b. Das war ich und jetzt ist mir furchtbar übel.
- c. Ich schreib auf die Einkaufsliste, dass neue besorgt werden sollen.
- d. Das gibt Liebesentzug heute Nacht.
- e. Ich stelle der verfressenen Person eine Pretzel-Falle. Enttarnt fordere ich ihren Auszug beim nächsten Plenum.

9

Du kommst nach Hause. Es steht dein Lieblingsessen auf dem Herd. Wie gehst du damit um?

- a. GEBURTSTAG!!!
- b. So süß!
- c. Ich rufe die Polizei! Das ist doch arg merkwürdig.
- d. Ich stehe in der Küche und schaue gerührt.
- e. Das ist Standard. No news!

10

Du kommst nach einem langen Arbeitstag nach Hause und es ist totenstill in der Wohnung? Was geht dir durch den Kopf?

- a. Zeit to Paaaaartyyy. Solange ich allein bin geht's ab!
- b. Endlich zuhause.
- c. Geil ich nehme ein Bad und laufe dann nackt durch die Wohnung.
- d. Hoffentlich ist nichts schlimmes passiert, denke ich erst. Dann fällt mir ein, dass Frauenkampftagsdemo ist. Warum bin ich zuhause!?!?
- e. Noch genug Zeit was zu kochen.



Brav_a #10

11

Jemand hat deine Wäsche mit aufgehangen.

- So süß, toll.
- Wow, geht gar nicht. Unterwäsche ist Privatsache!
- Die Wäsche ist doch schon trocken, warum ist die noch nicht in den Schrank sortiert?
- Toll, dass die Wäsche aufgehangen wurde, aber warum steht die im Arbeitszimmer?
- Ist schon okay, aber das hätte ich schon lieber selbst gemacht.

12

Dein Herz wurde gebrochen. Du gehst nach Haus. Was würdest du am liebsten hören?

- „Ich mochte die Person eh noch nie. Du warst eh zu gut, du findest etwas Besseres.“
- „Oh je, komm mal her, magst du ne Umarmung?“
- „Oh. Aha. Aber wer war das nochmal genau?“
- [Schweigen]
- [Stille]

13

Wie ist das Putzen idealerweise organisiert und wie bist du darin involviert?

- Putzen macht mein Herzblatt.
- Putzen mache ich selbst... wenn Besuch kommt ;)
- Wir haben einen Flexi-Plan mit rotierenden Verantwortlichkeiten und variable Aufgaben und Aufgabenbeschreibungen.
- Putzen ist bei uns generational verteilt. Meine Schicht beginnt in 40 Jahren.
- In der Küche hängt ein Putzplan, manchmal reden wir darüber und wenn's ganz schlimm ist, zieh ich ne Woche woanders hin.

14

Du hast die Bohrmaschine kaputt gemacht. Was nun?

- Ich lege sie zurück, lege die kaputten Teile so hin, dass nichts zu sehen ist und hoffe, dass die nächsten Monate niemand bohren muss.
- Ich kaufe der Person der sie gehört innerhalb der nächsten zwei Tage eine identische Maschine.
- Bohrmaschinen sind wie Brettspiele, Waschmaschinen und Wäscheklammern Kollektivobjekte. Sie hatte sicher schon Abnutzung durch die kollektive Benutzung und daher schlage ich beim nächsten Plenum vor, dass alle zusammenlegen.
- Wird vom gemeinsamen Haushaltskonto aus neu angeschafft.
- Ich fühle mich schuldig und backe erstmal einen Kuchen.

Geh auf Seite 89 und zähl deine Punkte!

Auflösung

14 - 23 PUNKTE: ELTERN

Du tauschst gerne Verantwortung gegen fehlende Privatphäre, und kümmerst dich am liebsten um nichts. Richtig gemütlich findest du es, wenn du dich am Wochenende im Bett deiner Mitbewohnerin zusammenrollst und Nutellabrötchen frühstückst. Wie die Nutellabrötchen zum Bett und die leeren Teller wieder wegkommen, darüber hast du dir bisher reichlich wenig Gedanken gemacht. Vielleicht wird es Zeit dich mal zu fragen, welche Gedanken sich die Menschen um dich herum machen... oder wenn das zu anstrengend ist: einfach wieder bei den Eltern einziehen.

24 - 34 PUNKTE: FUNKTIONALES WOHNEN

Mit Familie wohnen ist spießig, aber auf ein Arbeits- und ein Sportzimmer verzichten?! Nein! Du hast Lust auf (tägliche) Veränderung und hast nichts dagegen oft von Menschen umgeben zu sein. Im Gegenteil, du fühlst dich einsam, wenn du mal zwei Tage allein rumhockst. Die Brav_a empfiehlt: Funktionales Wohnen, die hippeste aller Wohnformen, wo niemand ein Bibliothekszimmer entbehren muss.



35 - 46 PUNKTE: WG

Manchmal kommst du nach Hause und freust dich wenn sich der Schlüssel in der Haustür zweimal dreht, aber neulich warst du eine Woche alleine und hast angefangen dich vor unerklärlichem Knarzen in der Wand zu gruseln. Auch wenn du mal die Zimmertür zumachen musst und Privateigentum für dich heilig ist, gegen ab und zu mal spontan abhängen hast du nichts. Keine Panik: deine liebste Wohnform gibt es in vielfältiger Form in vielen Städten dieser Welt.

47 - 58 PUNKTE: PAERCHEN

Eine_n ideale_n Mitbewohner_in brauchst du nicht, Hauptsache die Wohnung ist so eingerichtet wie du es dir vorstellst, und du kannst deine Ruhe haben wenn du möchtest. Dafür gehst du auch Kompromisse ein und kannst damit Leben, wenn sich Streits über Abwaschen mit Streits über Gefühle mischen. Immerhin weißt du, dass jemand deine Wäsche aufhängt... wahrscheinlich?

59-70 PUNKTE: ALLEINE

Die Vorstellung nach einem langen Tag nach Hause zu kommen und erstmal ein Emogespräch in der Küche führen zu müssen, macht dir Schüttelfrost. Ebenso wie die Vorstellung, das jemand deine Lieblingstasse mit den kleinen Katzen drauf auch nur anfassen könnte. Ja, ja keine Problem, wir lassen dich alleine wohnen.

Kleinanzeigen

Zum allerersten Mal in der Brav_a: Kleinanzeigen! Schreib die Inserent_innen direkt an wenn eine Mailadresse angegeben ist, oder schreib uns (brav_a@gmx.de) mit der genannten Chiffrenummer, um die Kontaktdaten zu erhalten.

Suche Brieffreund_innen die Lust haben, ab und zu einen echten Brief zu schreiben. Meine Hobbys sind schreiben, zeichnen, basteln und Fahrrad fahren - aber nicht sportlich. Bin Mitte 30 und sollte langsam erwachsen werden. Hast du Tips oder auch Probleme? Chiffrenr. 0001

Wegen zweiter Pubertät oder einfach nur so, möchte ich BMX fahren und skaten gehen! Ich suche andere Transboys, Cis-Frauen, Femmes, Genderqueers, Enbys ... die mit mir üben und die cis-männlich dominierten Skateparks unsicher machen wollen. <3 Im Wedding oder woanders. Chiffrenr. 0002

27/f/greece looking for snail mail or email penpals to discuss everything from daily life/relationships to queer/feminist issues. Also (unrelated, but not necessarily!) looking for art buddies. I make comics and I'd love to discuss resources, motivation, projects and challenges with someone in a similar boat. I'll be happy to hear from you! smar152 at hotmail com.

Queer-feministisches Redaktionskollektiv sucht Mitglieder. Für ein Zine im Stil eines Teenie-Magazin sind wir schon im Senior_innenalter, daher freuen wir uns über Leute die Lust haben mitzumachen - entweder um mit Texten auszuwählen oder um Aufgaben wie die In&Out-Liste zu übernehmen. Schreibt an brav_a@gmx.de um mal nen Kaffee mit uns zu trinken.

Queer-feministische kritische Männlich*keiten-Gruppe sucht dich! Du bist aufgeschlossen, interessiert und möchtest dich kritisch mit dem Thema Männlich*keiten auseinandersetzen? Dann komm zu uns. Wir sind eine all gender-Gruppe und treffen uns 2-wöchentlich Freitagabends. Nähere Infos auf Anfrage. Wir freuen uns über E-mails an krimae@riseup.net.

Du hast kein Bock mehr auf den ganzen Mist und bist queere feministisch interessiert? Du fühlst dich allein und suchst ein cooles Zine Kollektiv? Du hast Lust auf tolle Texte und zackige Zeichnungen? Dann komm vorbei oder schick uns was Schickes! Wir freuen uns auf dich, deine Purple Scares aus Bremen. fem_zine@posteo.de / purplescare.tumblr.com.

Trans*/Queere Eltern für gemeinsamen Urlaub gesucht! Ich (trans*, 29 J.) Elter* von 2 Kids (5 u. 7 J.) suche gleichgesinnte für mal wegfahren (low budget) zum gegenseitig (Sorge-) Arbeit abnehmen, damit es wirklich Urlaub für alle werden kann. Gerne schon im Sommer (30.7.-5.8.), aber auch ganz grundsätzlich :) Chiffrenr. 0003

schreibgruppe am donnerstagabend:
wir schreiben und feiern spontanen,
kreativen selbsta Ausdruck. ernste rat-
schläge von altbackenen lyrik-hand-
büchern nehmen wir eher verspielt zu
kenntnis. wir brauchen literarische an-
sprüche. absurde metaphern und quee-
re reime sind immer willkommen. hast
du lust dabei zu sein? dann schreib uns
unter der chiffrenr. 0004

Recently I am very interested in the topic of neurodiversity as a queer empowerment strategy. I am looking for people who would like to talk about this. Maybe read texts together, share knowledge, experiences, whatever. Not yet sure if in real life or via Internet. But if you are interested please text me (German or English) via Chiffrenr. 0005

wir sind eine queere doppelkopfrunde und treffen uns jeden zweiten mittwochabend. wir suchen immer mal wieder eine vierte person, die schon ein bisschen doko-erfahrung hat. lust bekommen mal mitzuspielen? dann schreib gern eine nachricht an hildegund@riseup.net.

PS: Das Brav_a-Team wuerde sich ueber Infos freuen, ob die Kleinanzeigen zu neuen Connections gefuehrt haben :)



Glossar

Ableismus/ableisiert	Begriff aus der US-amerikanischen Behindertenbewegung (eng. able = fähig), dient der Benennung von Diskriminierungen von Menschen mit Behinderungen und der Kritik von Beurteilung von Menschen anhand ihrer Fähigkeiten
BDSM	Der Begriff setzt sich aus den englischen Wörtern „Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism“ zusammen und beinhaltet vielfältige sexuelle Vorlieben, bei denen Dominanz und Unterwerfung, Bestrafung, Schmerzen und Fesseln eine Rolle spielen können
Sorge-/Care-Arbeit	Arbeitsbereich der nicht produziert sondern reproduziert und gesellschaftlich als minderwertig angesehen wird, zB. Hausarbeit, Kinderbetreuung, Pflege. Hat auch eine emotionale Arbeitskomponente
cis/cisgender	Als Gegensatz zu trans sind damit Menschen gemeint, die sich mit dem Geschlecht identifizieren, dem sie bei ihrer Geburt zugeordnet wurden
Co-Abhängigkeit	Verhalten von Menschen, die sich von anderen Menschen abhängig machen, und in für sie ungünstigen Beziehungen bleiben.
content notes	Kurzzusammenfassung eines Textes
Funktionales Wohnen	Wohnform, die darauf basiert, dass die Zimmer nach ihrer Funktion und nicht nach den bewohnenden Personen aufgeteilt sind.

Gaslighting	Eine Form von psychologischer Misshandlung, bei der eine Person der anderen einredet "verrückt" zu sein, oft um sie damit innerhalb einer Beziehung abhängiger zu machen. Der Name stammt von dem Theaterstück und Film "Gas Light" bzw. "Gaslight"
Judith Butler	US-amerikanische Philosophin und Philologin. Mit "Das Unbehagen der Geschlechter" stieß sie 1990 die Diskussionen um die Queer-Theorie an
Kritische Männlichkeitsforschung	Wissenschaftlich kritische Auseinandersetzung mit "Männlichkeit" als sozialer Konstruktion.
Linguizismus	Vorurteile, Geringschätzung oder eine nicht sachlich begründete Ablehnung gegenüber Sprachen und ihren Sprecher_innen
Neurodiversität	Neurobiologische Unterschiede werden als eine menschliche Eigenschaft unter anderen angesehen und respektiert
NPS	Abkürzung für Menschen mit einer narzistischen Persönlichkeitsausprägung, die mit einem Mangel an Empathie in Verbindung gebracht wird
Octavia Butler	Eine der wenigen schwarzen US-amerikanischen Science-Fiction-Autorinnen. Ihr Werk behandelte oft feministische oder anti-rassistische Themen.
Outing	Oft verwendet für ein erzwungenes Coming Out, von "Coming out of the closet", zum schwul/lesbisch/bi/.. sein bekennen. (Redewendung: Sich nicht weiter im Schrank verstecken...)
pansexuell	Im Begehren keine Vorauswahl nach Geschlecht bzw. Geschlechtsidentität treffen

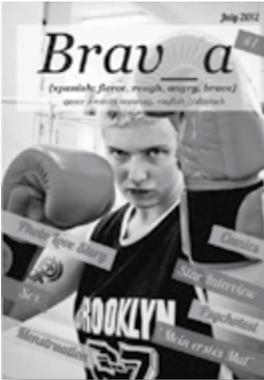


queer/ Queer-Feminismus	Aneignung und Neubesetzung eines ursprünglich negativ besetzten Begriffes: "queer", wörtlich "schräg" oder "seltsam", wird im Englischen häufig als Schimpfwort für "Homosexuelle" verwendet. Das Wort ist aber nicht nur als Kurzform für "schwul/lesbisch" zu verstehen (auch wenn es u.U. so verwendet wird), sondern wendet sich gegen klar voneinander abgrenzbare Kategorien von Geschlecht und Sexualität. Weit gefasst können mit „queer“ auch alle möglichen Abweichungen von der Norm bezeichnet werden – wichtig ist (für uns) dabei jedoch immer die positive Bewertung und die Praxis der Selbst-, statt Fremdbezeichnung.
Selbstpositionierung	Die eigenen Privilegien und Diskriminierungen sichtbar machen, hilft einzuschätzen aus welcher Perspektive eine Person spricht
Struktureller Rassismus	Auch institutioneller Rassismus, Rassismus der von Institutionen der Gesellschaft ausgeht, unabhängig davon, inwiefern Akteur_innen innerhalb der Institutionen absichtsvoll handeln oder nicht.
Unterstrichform	Leser_in / Leser*in"- Der Unterstrich bzw. das Sternchen soll über das strikte Zwei-Geschlechter-System hinausweisen und auch Menschen Raum geben, die sich nicht (ausschließlich) dem „männlichen“ oder „weiblichen“ Geschlecht zurechnen wollen oder können.
Wahlfamilie	selbstgewählter Familienzusammenhang, enge Freund_innen
Why-Pronomen	Y/why, wie ein englisches "warum", als Erweiterung von Pronomen (Stellvertreter_innenwort) wie er/sie/si_er/x/...
Zine	Kurzform von „Magazine“. Selbstveröffentlichtes, unkommerzielles Heftchen mit kleiner Auflage, das in der Regel von einer Person oder einer kleinen Gruppe von Leuten gemacht wird. Voll d.i.y. (do it yourself) quasi

Punkteverteilung Psychotest

SEITE 79 - 83

	a	b	c	d	e	f
1	5	1	2	4	3	4
2	5	1	2	3	4	
3	3	5	1	2	4	
4	3	4	2	1	5	
5	5	2	1	4	3	
6	1	3	2	5		
7	5	1	3	2	4	
8	3	5	1	4	2	
9	1	4	5	3	2	
10	1	5	3	2	4	
11	4	5	1	2	3	
12	1	2	3	4	5	
13	4	5	2	1	3	
14	1	5	2	4	3	



Ihr könnt alle Brav_a Ausgaben umsonst online lesen, zum Druckkostenpreis (3 Euro) bei uns per Mail bestellen und in verschiedenen Läden kaufen (Liste mit Läden gibt's auf unserem Blog).



{spanish: fierce, rough, brave, angry}

Impressum



Brav_a

Kontakt: brav_a@gmx.de
Webseite: brava.blogspot.de / Twitter: @brav_a
Redakteur_innen: Isabelle & Janina & Daniel
Druck: Pegasus Druck und Verlag / pegasusdruck.de

Please ask for permission of the authors before copying / distributing their texts / artwork outside of this zine.
If you want to participate on the next issue of Brav_a, write to us!
If you want to distribute Brav_a in your infoshop / book store / etc. we would also be happy about an e-mail!

Bitte frag die Autor_innen / Künstler_innen um Erlaubnis, bevor du ihre Texte / Kunstwerke etc. außerhalb dieses Zines kopierst / weiter verbreitest.
Wenn du zu der nächsten Brav_a beitragen möchtest, schreib uns!
Wenn du die Brav_a in deinem Infoladen / Buchladen / etc. anbieten möchtest, würden wir uns auch über eine E-Mail freuen!

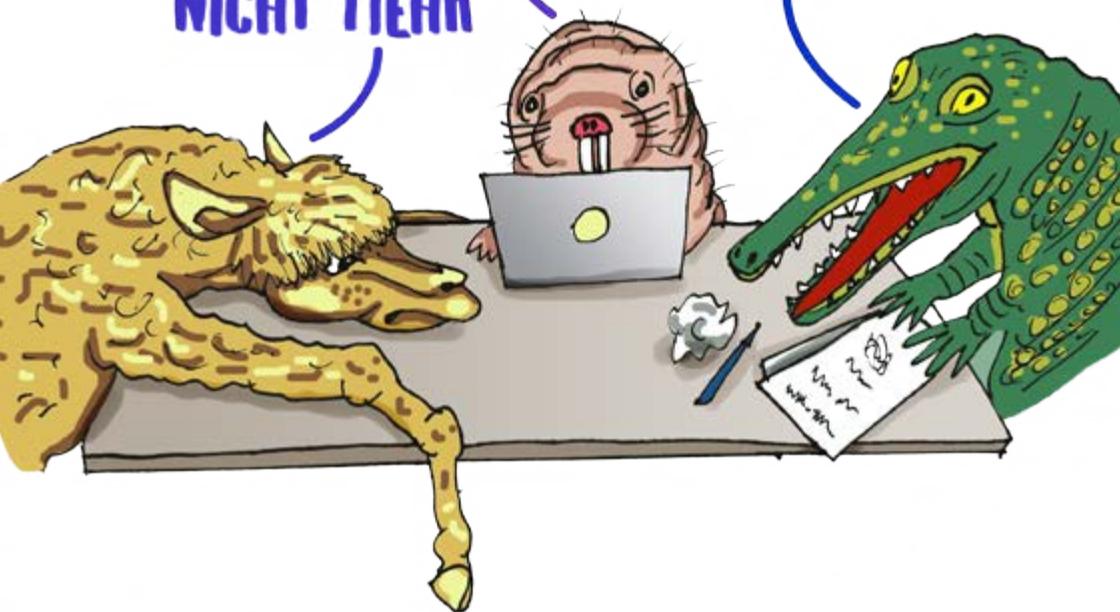
Cover

Jes Walsh > siehe Interview auf Seite 73 und unter www.jeswalsh.com oder [facebook.com/jes.walsh](https://www.facebook.com/jes.walsh)

LESEN EH'
KEINE TEENAGER

ICH KANN
NICHT MEHR

IST DAS
DENN AUCH
POLITISCH
KORREKT?!?



BRAV_A AUSGABE #10
REDAKTIONSSITZUNG